Gleich um jeden Preis?

Wettbewerb setzt Ungleichheit voraus, und am Wettbewerb, genauer, der Lust am Wettbewerb, mangelt es. Warum „Aufbau-Ost“ als „Nachbau-West“ nicht funktioniert. **Seite 2**

Hasch macht dumm

Selten gestellte Fragen und garantiert bisher ungeklärte Antworten zum deutschen Wahlkampf. Oder: was Haschisch und Kommunismus gemeinsam haben. **Seite 8**



Glanzvoll

Im Schloß Charlottenburg sind derzeit kostbare Fabergé-Eier zu sehen, die einst der Zar seiner Familie zum Osterfest schenkte. Mehr über die Pretiosen lesen Sie auf **Seite 9**

Warum St. Michael?

Manfred Müller, Autor des Buches „St. Michael – ‚der Deutschen Schutzpatron‘?“, widmet sich den Gründen für die Verehrung des Erzengels auf **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 56 – Folge 33
20. August 2005

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Vom Suchen und Finden des Glücks: *Beim Weltjugendtag in Köln kamen über 400.000 Pilger aus 197 Ländern zusammen. Ein dichter Fahnenteppich vor dem Dom, Umarmungen zur Begrüßung und fröhlich aufeinander zugehende Katholiken zeigten ein Gefühl der Zusammengehörigkeit. Wie die Suche nach dem Glück die Menschen auf dem Fest des Glaubens umtreibt, lesen Sie auf Seite 5*
Foto: Reuters / Corbis

Überraschende Kehrtwende

Warum tut gerade Scharon Entscheidenes für den Frieden in Nahost?

Völlig verwundert blickt die Welt nach Israel. Nach Jahren der Intifada, dem blutigen Kleinkrieg zwischen Israelis und Palästinensern, scheint es so, als bewegten sich die Israelis im Interesse des Friedens in Nahost ein Stück den Palästinensern entgegen.

Gegen Protest in der eigenen Bevölkerung läßt der israelische Ministerpräsident Ariel Scharon den Gaza-Streifen räumen. Doch es ist nicht das erste Mal, daß die Israelis im Interesse des Friedens ihre eigenen Leute aus ihren Häusern vertreiben und auf besetzte Gebiete verzichten. „Wir haben zum ersten Mal auf besetzte Gebiete verzichtet, als wir 1979 mit Ägypten Frieden geschlossen haben“, erinnert der von 1993 bis 1999 als israelischer Botschafter in Deutschland tätige Avi Primor im Interview mit der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*. „Damals haben wir auf alle ägyptischen Gebiete verzichtet und auch auf die Siedlungen auf ägyptischem Boden. Bis dahin dachte man, man bräuchte diese Gebiete als Pufferzone zwischen uns und Ägypten, weil Ägypten uns schon dreimal überfallen hat. Sobald man zu der Schlußfolgerung gekommen ist, daß Ägypten mit uns den echten, endgültigen Frieden schließt, so ist man davon ausgegangen, daß man diese Pufferzone nicht mehr braucht. Das war die Einstellung der Mehrheit der Bevölkerung.“

Schon damals gab es einen Teil in der Bevölkerung, der sich gegen die Aufgabe der Gebiete vehement zur Wehr setzte. „Als wir die ägyptischen Gebiete geräumt haben, gab es genauso viele Krawalle und Drohungen seitens der Extremisten und der Siedler wie heute. Die Szenen waren anfangs die gleichen wie heute. Das hat nur so lange gedauert, bis die Siedler zu der Schlußfolgerung gekommen sind, daß die Mehrheit der Bevölkerung sie nicht unterstützt. Dann haben sie aufgegeben, das heißt, sie haben immer noch sehr viel Krach gemacht, aber die Drohungen von Bürgerkrieg sind in Vergessenheit geraten.“ Ähnlich sieht es heute aus, denn dieses Phänomen könne man heute auch zu spüren bekommen. „Die Drohungen der Siedler werden immer verschwommener, man spricht schon davon, ‚Gewalt wollten wir ja gar nicht, bestimmt nicht, haben wir nie gewollt‘, und von Bürgerkrieg ist überhaupt schon keine Rede mehr, es geht nur noch um den runden Tisch.“

Auch Scharon scheint die von den jüdischen Extremisten ausgehende Gefahr als nicht zu groß einzuschätzen. Entschlossen ließ er am Dienstag, Stunden vor Ablauf der Frist, die israelische Polizei die von den Siedlern errichteten Straßenblockaden einreißen, als diese nach stundenlangen Diskussionen nicht bereit waren zu weichen. Doch was treibt den als wenig kompromißbereit bekannten Politiker dazu, im Interesse des Friedens mit den Palästinensern dieses Mal kompromißlos gegen jüdische Siedler vorzugehen. Wie bewertet die israelische Bevölkerung Scharons Handeln. Antworten auf diese Fragen lesen Sie auf Seite 4. **R. Bellano**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Denk ich an Deutschland…

Das wohl am häufigsten mißdeutete Dichterwort lautet „Denk ich an Deutschland in der Nacht, dann bin ich um den Schlaf gebracht“. Denn was Heinrich Heine damals, 1843 im Pariser Exil, um den Schlaf brachte, war nicht tiefe Sorge um den Zustand Deutschlands, sondern unbändige Liebe zum Vaterland: „Deutschland hat ewigen Bestand, es ist ein kerngesundes Land!“ und „Das Vaterland wird nie verderben“ – schöner kann Patriotismus aus Dichtermund kaum klingen. Gleichwohl hatte der Rheinpreuße Heine seine Probleme mit Preußen, dem neben Österreich mächtigsten der deutschen Staaten. Seine Schriften waren verboten, ihn selber hatte man aus der rheinischen Heimat an die Seine verjagt. Ihm gegenüber hatte sich Preußen von seiner häßlichen Seite gezeigt – keine Spur mehr von jener Toleranz, Glaubens- und Meinungsfreiheit, für die wir Friedrich den Großen rühmen.

Wir, die wir heute die Wiederbelebung der alten preußischen Tugenden fordern – ein zentrales Anliegen dieser Zeitung –, haben keine Veranlassung, die negativen, die weniger vorbildlichen Seiten des Preußentums zu verschweigen oder schönzureden; damit würde das Positive, das auch heute noch Bespielhafte unglaubwürdig. Die wichtigste dieser Tugenden nämlich, die allen anderen zugrunde liegt, heißt Ehrlichkeit.

Ehrlichkeit gegenüber anderen, vor allem aber gegenüber sich selbst, Ehrlichkeit gegenüber der Geschichte, der eigenen wie der anderer Völker, Ehrlichkeit auch da, wo die Lüge bequemer oder vorteilhafter wäre – das ist das Vermächtnis der großen Preußen, das hat Preußen befähigt, mit starken Gegnern, aber auch mit eigenen Schwächen fertig zu werden. Und die Tugenden, die daraus erwuchsen (ohne „Sekundärtugenden“ zu sein), haben Preußen die Kraft gegeben, drei Jahrzehnte nach Heines Nachtgedanken den Traum von einem einigen Deutschland Wirklichkeit werden zu lassen.

Heute leben wir in einem Deutschland, das nach der Katastrophe zweier Weltkriege gezwungen wurde, ohne Traditionen neu heranzuwachsen. Die Siegermächte wollten ganz bewußt ein Deutschland ohne Preußen; sie haben eben nicht nur mit der formellen Auflösung des Landes einen staatsrechtlichen Verwaltungsakt vollzogen, sondern systematisch die Idee Preußen demontiert und diskriminiert – mit fatalen Folgen. Bei allen Schwächen, die Preußen unbestreitbar hatte: Vieles, was wir in diesen aufgeregten Wahlkampfzeiten erleben und erleiden, wäre zu Zeiten des Alten Fritz nicht denkbar gewesen. Vor allem eben die vielen Verlogenheiten – von Politikern, die dem Volk versprechen, was sie nicht halten können, von Meinungsmachern, die Wort und Bild zur gefährlichen Waffe machen, von egoistischen Interessenvertretern, die um des eigenen Vorteils willen das Land im Abgrund versinken lassen, nicht zuletzt von den Protagonisten des sogenannten Geisteslebens, die den Verfall traditioneller Werte und Bindungen teils befördern, teils bewußt inszenieren, zumindest aber widerstandslos geschehen lassen – dies alles ist absolut unpreußisch, und gerade deshalb wäre „etwas mehr Preußen“ genau das, was Deutschland heute braucht.

Dafür hat diese Zeitung sich stets eingesetzt, darum nennt sie sich *Preußische Allgemeine Zeitung*, und das Bewußtsein, daran mitgewirkt zu haben, läßt mich nun mit Befriedigung und Stolz in den Ruhestand gehen. Auf diese Jahre in Diensten Preußens und Ostpreußens blicke ich zurück mit der Befriedigung, einiges bewegt und bewirkt zu haben, mit der Erinnerung an höchst interessante Erfahrungen und Begegnungen, allerdings auch an mancherlei schwere Zeiten, in denen mir Zuspruch und konstruktive Kritik aus dem Kreise der Leser und Abonnenten oft eine wertvolle Hilfe waren – dafür möchte ich Ihnen allen danken. Halten Sie dieser Zeitung, ihrer engagierten und im besten preußischen Sinne hochmotivierten Redaktion und meinem Nachfolger die Treue – sie alle haben es verdient!

Erzbischof gegen Vertriebenenzentrum

Kardinal Sterzinsky verweigert BdV Zustimmung für die Nutzung der St. Michaeliskirche in Berlin-Mitte

Es kommt Bewegung in die Standortdebatte um das „Zentrum gegen Vertreibungen“ (ZgV). Die Gegner des Zentrums möchten die Errichtung ganz verhindern und bemühen sich dabei nun um eine Behinderung der Objektauswahl am Standort Berlin. Versuche, das Zentrumskonzept kaputt zu reden, mißlangen ebenso wie das Unterdrucksetzen der prominenten Unterstützer des Zentrums.

Einen Zwischenerfolg haben die Gegner jetzt gleichwohl errungen. Die zunächst erfolgreichen Verhandlungen der Stiftung mit der katholischen Kirchengemeinde St. Michael in Berlin-Mitte um einen Ankauf für den teilweise kriegszerstörten Sakralbau, wurden nun von oben gestoppt. Erzbischof Georg Kardinal Sterzinsky hat sich gegen einen Verkauf der Michaeliskirche, die Theodor Fontane in seinen „Wanderungen“ als „die schönste Berlins“ bezeichnet, ausgesprochen. „Solange nicht hinreichend klar ist, was mit dem ‚Zentrum gegen Vertreibungen‘ gemeint ist“, und solange kein gesellschaftlicher Konsens bestehe, werde er nicht zustimmen, so Sterzinsky.

Dabei gehen die Argumente des Oberhirten der latent insolventen Erzdiozöse ins Leere. Schon vor Jahren wurde das europäisch ausgerichtete Zentrumskonzept zu Papier gebracht. Es geht nicht nur um die Vertreibung der Deutschen 1945 und in den Folgejahren. Es sollen vielmehr alle Vertreibungen im Europa des 20. Jahrhunderts dokumentiert werden. Das Zentrum will keine konkreten Schuldzuweisungen und Schadensersatzforderungen herausarbeiten, sondern Vertreibungen eo ipso als Verbrechen gegen die Menschlichkeit für die Zukunft verhindern. Eine Intention, die im Einklang mit der christlichen Glaubenslehre steht. Die ZgV-Stiftung hat dabei auch ausländischen Wissenschaftlern, unter anderem aus Polen und Tschechien, eine aktive Mitarbeit angeboten. Dennoch, einen gesellschaftlichen Konsens zum Zentrum wird es ebensowenig geben wie einen allgemeinen Konsens zur Wahrheit der christlichen Glaubenslehre.

Kardinal Sterzinsky, ein gebürtiger Ostpreuße, hat leider wiederholt das notwendige Gespür für den Umgang mit Menschenrechtsverletzungen und den Opfern vermissen lassen. Erst im Mai hatte Sterzinsky – der bereits in den 90er Jahren deutschsprachige Messen im Ermland mit dem Argument ablehnte, es gebe dort keine Deutschen mehr – einen ökumenischen Gottesdienst für Tausende Vertriebene im Rahmen des Berliner Deutschlandtreffens der Ostpreußen untersagt.

Vor wenigen Tagen hatte in Berlin der vormalige UN-Menschenrechtskommissar José Ayalo Lasso zum „Tag der Heimat“ die Würdigung der Vertreibungsopfer eingefordert. Auch Papst Benedikt XVI. übermittelte den deutschen Heimatvertriebenen seine Segenswünsche. **B. Knapstein**

Die Schulden-Uhr: Fachgespräch Maikäfer

Der Tagungswahn der rot-grünen Regierung treibt nach Informationen des Nachrichtenmagazins *Der Spiegel* seltsame Blüten: So lud Gesundheitsministerin Ulla Schmidt zu „Sexualität wohin?" ein, Renate Künast zum „Fachgespräch Maikäfer" oder dem Kolloquium „Apfel und Kirsche". Immerhin 49 Millionen Euro Steuermittel gingen für Konferenzen drauf – eine Prüfung des Nutzens sparte man sich übrigens aus Kostengründen. **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.447.614.354.164 €

(eine Billion vierhundertsiebenundvierzig Milliarden sechshundertvierzehn Millionen dreihundertvierundfünfzigtausend und einhundertvierundsechzig)

Vorwoche: 1.446.588.506.310 €
Verschuldung pro Kopf: 17.539 €
Vorwoche: 17.527 €

(Stand: Montag, 15. August 2005, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **4512**

»Wir spielen doch keine Nazi-Lieder«

Warum deutschsprachige Liedtexte in einigen Kreisen verpönt sind / Von H.-J. v. Leesen

Ob Tageszeitung, Hörfunk oder Fernsehen – sie alle tun sich schwer, die ereignislose Zeit der Sommerpause zu überbrücken. Da passiert nun einmal weniger Spektakuläres. So bleibt nichts anderes übrig, als Belanglosigkeiten aufzublasen oder selbst ein „Event" zu arrangieren.

Das NDR-Fernsehen veranstaltete in seinem „Schleswig-Holstein-Magazin" einige Male eine Show, indem man verschiedene Städte des Landes einlud, sich an einer Art Wettbewerb zu beteiligen, der im Fernsehen gesendet wurde. In einem Fall waren die Elmshorner aufgerufen, gemeinsam aufzutreten, um gemeinsam ein Lied zu singen.

NDR veranstaltete miesen Sangeswettbewerb

Reporter fragten in den Tagen vorher auf den Straßen Bürger, ob sie singen könnten. Das Ergebnis war katastrophal: Verlegenes Kichern, Stammeln, Kopfschütteln waren die Antworten. Da entschied der NDR selbst: Die Elmshorner sollten das Lied „Oh, happy day" singen, ein nicht gerade allgemein bekanntes deutsches Volkslied. Aber das schadete nichts. Chöre wurden aufgefordert, das Lied einzustudieren; die lokale Tageszeitung veröffentlichte den Text, und am entscheidenden Abend verteilte der NDR an das erwartungsvoll zusammengeströmte Volk von Elmshorn Zettel, von denen es den Text ablesen sollte.

Wären die Chöre nicht gewesen, hätte es trotz der als Vorsängerin agierenden Bürgermeisterin einen Reinfall gegeben. Abgesehen davon, daß natürlich die große Masse vom Text höchstens die ersten drei Worte kannte und dann noch, daß irgendwo etwas von „Dschisus Kreist" vorkam, war auch offensichtlich die Beherrschung der englischen Sprache nicht gerade die Sache der Elmshorner, zumal deren Muttersprache, auch wenn's vielleicht noch nicht bis ins Kieler Funkhaus gedrungen war, Hochdeutsch oder gegebenenfalls Plattdeutsch ist. Man hätte mehr Erfolg gehabt etwa mit dem Lied „Ick heff mol en Hamburger Veermaster sehn", zumal Elmshorn direkt vor der Haustür Hamburgs liegt (oder umgekehrt). Trotzdem wurden die Sänger gelobt.

Nichts zu loben gibt es bei den Verantwortlichen des NDR, die den Elmshornern das englische Lied aufs Auge gedrückt hatten. Man fragt sich, warum denn, wenn schon eine so verkrampfte Aktion durchgezogen werden muß, nicht ein deutsches Lied ausgewählt wurde. Vielleicht liefert ein längerer Beitrag in der Wochenzeitung *Die Zeit*, der gerade in jenen Tagen erschien, eine Antwort. Die Wochenzeitung bot ihren Lesern den gekürzten Vorabdruck aus einem antifaschistischen Buch eines Toralf Staud, das den Titel trägt: „Moderne Nazis – Die neuen Rechten und der Aufstieg der NPD", und darin liest man als Beweis dafür, daß sich der Faschismus unaufhaltsam auf dem Vormarsch befindet: „Schon tauchen in den ersten Elternvertretungen (der Schulen) rechte Eltern auf, die mehr Volkslieder im Musikunterricht fordern."

Das also ist es! Wer deutsche Volkslieder fordert oder gar singt, steht sofort im Verdacht, ein Rechtsradikaler zu sein. Und wenn man sich dann dran erinnert, daß der Leiter der Heimatredaktion der Welle Nord des NDR vor einigen Jahren dem Berichterstatter auf die Frage, warum er in seiner abendlichen Nachrichtensendung aus der Heimat überwiegend englischsprachige Lieder spielen läßt und kaum deutsche, die Antwort gab: „Wir spielen doch keine Nazi-Lieder!", dann schließt sich der Kreis zum jämmerlichen Happy-Day-Gesang in Elmshorn.

Kaum einer wußte, was er da in Englisch sang

Aber die Pleite von Elmshorn machte ein viel umfassenderes Dilemma deutlich: In Deutschland wird nicht mehr gesungen. Das beklagen in den letzten Jahren zunehmend gewichtige Publizisten, Wissenschaftler, Pädagogen, ohne daß sich etwas ändert. Einig ist man sich, daß die Erteilung von Musikunterricht in der ganzen Bundesrepublik eine mittlere Katastrophe ist. Schon vor zwei Jahren schrieb die *FAZ*: In keinem Bundesland werden mehr die von Fachleuten empfohlenen zwei Stunden Musik unterrichtet. Zudem fehlt es an qualifiziertem Personal. Über 90 Prozent der Grundschullehrer sind nicht für Musik ausgebildet. Dabei fördert Singen die innere Ausgeglichenheit, erhöht die Lebensfreude sowie Phantasie und Kreativität. So wirkt sich Musik positiv auf Konzentration und Ausdauer und auf die Intelligenzleistung des Kindes aus. Auch darüber ist man sich in Fachkreisen einig. Die Wirkung aber dieser Erkenntnisse ist gleich null. Wenn Musik unterrichtet wird, dann fast nur in der Form, daß Schüler Musik lediglich hören und sie analysieren, statt aktiv zu singen und zu musizieren. Die Lage in den Kindergärten ist nicht besser.

Obwohl alles fürs Singen spricht, ist das einzige, was herauskommt, eine so erbarmungswürdige Veranstaltung, wie sie den Elmshornern aufgezwungen wurde.

Da hilft nur eines. Wenn schon Eltern mit ihren Kindern nicht mehr singen können, dann müssen die Großeltern das übernehmen. Die Älteren können es noch. Und wenn sie den Kindern die Freude des gemeinsamen Singens vermitteln, dann übertragen die es vielleicht auf die dazwischen liegende Generation. Man soll die Hoffnung nicht aufgeben. ■

Wettbewerb setzt Ungleichheit voraus

Wieviel Gleichheit verträgt eine Republik, auf deren Boden vier Jahrzehnte zwei unterschiedliche Systeme herrschten?

Bei der nächsten Wiedervereinigung machen wir alles anders" – diese Worte adressierte Kurt Biedenkopf 1992 an Kritiker aus dem Bundesrechnungshof. Seine humoristische Äußerung wirkt aus heutiger Sicht leider kaum noch belustigend. Die Bilanz nach 15 Jahren „Aufschwung Ost" ist ernüchternd. Im Gespräch mit der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* konstatiert der sächsische Ministerpräsident Georg Mildbradt: „Der Aufbau der ostdeutschen Wirtschaft wird weitere 15 Jahre dauern ... Es hat Vorstellungen gegeben, daß man das schneller machen kann, aber für jemanden, der wie ich in der Wirtschaft tätig war und sich in der Wirtschaftsgeschichte auskennt, ist klar, daß ein solcher Prozeß Zeit benötigt." Uwe Müller, Autor des Buchs „Supergau Deutsche Einheit" rechnet vor, was das Zusammenwachsen kostet: „100.000 Euro. Etwa so hoch ist der Nettobetrag, der vom Westen seit der Wiedervereinigung rechnerisch pro Einwohner in Ostdeutschland aufgebracht wurde. Netto bedeutet, daß dabei die in den neuen Ländern erzielten Steuereinnahmen und entrichteten Sozialversicherungsbeiträge schon abgezogen sind. Zusammen ergibt sich nach fünfzehn Jahren ein Betrag von fast 1,4 Billionen ... Das ist gut fünfmal so viel wie die Summe des Bundeshaushaltes 2005." Wo liegen die Ursachen für diese unerfreuliche Bilanz? Warum wiederholte sich in den östlichen Bundesländern nicht das westdeutsche Wirtschaftswunder der 50er Jahre? Was ist jetzt zu tun?

Gerade im Osten denken zu viele, das Heil läge in mehr Staat

Das Geheimnis des Erfolgs der Sozialen Marktwirtschaft war das freiheitliche Gesellschaftsbild, das ihr zugrunde liegt. Ihre Väter versöhnten den Liberalismus mit der christlichen Soziallehre und verbanden die Freiheit des Marktes mit dem Gedanken des sozialen Ausgleichs. Sie schufen einen soziologischen Rahmen für den unternehmerischen Wettbewerb. Es ist nicht leicht, die Paradoxie eines Systems zu erklären, das per se nicht sozial sein, wohl aber sozialen Zwecken dienen kann: Frei nach Faust ist der Markt die Kraft, die das Böse will und das Gute schafft. Dies zu vermitteln, ist in den letzten 15 Jahren nicht gelungen. Weite Teile des politischen Establishments scheinen auch heute nur einen Weg aus der Krise sehen zu wollen: Mehr Staat, weniger Markt.

Uwe Müller ist beizupflichten, wenn er fordert, der Osten brauche gegenüber dem Westen nicht mehr Gleichheit, sondern mehr Freiheit: Wettbewerb setzt Ungleichheit voraus. Die nahezu pathologische Angst vor Ungleichheit in Ost und West scheint heute eines der drängendsten Probleme unseres Landes zu sein. Der Gleichheit einen Wert an sich zuzuschreiben ist nicht nur ein Fehler, den Politiker wie Oskar Lafontaine begehen. Auch in konservativen Kreisen sind egalitäre Politik-Postulate nicht unpopulär. O-Ton Georg Milbradt: „Die Unterschiede dürfen ein gewisses Maß nicht überschreiten." Warum eigentlich nicht?

In ihrem Aufsatz „Demoskopie und deutsche Einheit" legte Elisabeth Noelle vom Allensbacher Institut für Demoskopie noch zu D-Mark-Zeiten den Finger in die Wunde: „Tausend Milliarden D-Mark Transfer von West- nach Ostdeutschland sind es inzwischen, und zugleich hört man, der ‚Aufschwung Ost' sei steckengeblieben." Die Produktivität in Mitteldeutschland wachse nicht und betrage nur noch einen Bruchteil der westdeutschen. Und das, obgleich es inzwischen nicht mehr an technischer, moderner Ausrüstung fehle und auch nicht an Geld. Das Geld aus dem Transfer gehe ohnehin zu drei Vierteln in den Konsum der Mitteldeutschen und nicht in den Wirtschaftsaufbau.

In den Aufschwungzahlen spiegeln sich Sachverhalte wider, die soziologisch zu betrachtende Ursachen haben. Es fehlt an Unternehmern, es fehlt an risikobereitem Denken, es fehlt an Freiheit. Die Selbständigenquote liegt in den neuen Bundesländern sämtlich unter dem gesamtdeutschen Durchschnitt. Einen handwerklichen Mittelstand, Träger der Sozialen Marktwirtschaft im Westen, aus dem sich Industrieunternehmen entwickeln könnten, gibt es nur ansatzweise. Im Jahr 2002 wurden bundesweit pro 100.000 Einwohnern im Durchschnitt 71 Gewerbe angemeldet. Sachsen (69), Brandenburg (66), Mecklenburg-Vorpommern (68), Thüringen (64) und Sachsen-Anhalt (56) stehen am unteren Ende der Tabelle. Der Aufbau eines breiten sozialen Mittelstandes sei eine Frage der Zeit, so Ministerpräsident Milbradt. Mittelstand wachse eben erst über zwei, drei Unternehmergenerationen heran. Offensichtlich handelt es sich aber nicht nur um eine Frage der Zeit, sondern auch um eine Frage der Wertevermittlung.

Den Menschen in den östlichen Bundesländern ist kein Vorwurf zu machen, auch im Westen fehlt es an „unternehmerischer Denke". Im Gegenteil – wer könnte die Mitteldeutschen nicht verstehen? Elisabeth Noelle erklärt: „Diktaturen wenden alle nur denkbaren psychologischen Künste und Machtmittel an, um ihre Bevölkerungen im Sinn der Staatsdoktrin zu indoktrinieren, und dazu gehörte im Sozialismus die Überlegenheit, die moralische Überlegenheit der Gleichheit." Kann es womöglich sogar sein, daß sich die Mitteldeutschen ihren als „Besserwessis" gescholtenen Mitbürgern gegenüber moralisch überlegen fühlen? Besteht immer noch ein proletarisches Bewußtsein, wonach es nicht mit rechten Dingen zugehen könne, wenn Ungleichheit herrscht?

Die Wiedervereinigung hätte von einer Wertediskussion geprägt sein müssen. Statt dessen fiel der westdeutschen Politikelite nicht vielmehr ein, als die werdenden Bundesrepublikaner mit einem Taschengeld zu begrüßen. Den Westdeutschen suggerierte man, alles bleibe wie es ist, nur daß das Land jetzt eben größer sei als vorher. Die westdeutschen Medien haben ihren Anteil an der heutigen Situation. Ein Sturm der Aufklärung über den Wert der Freiheit fand weder in Ost noch in West statt. Statt dessen gestaltete man den „Aufbau Ost" als „Nachbau West" und behandelte Ungleiches gleich. Nicht zuletzt weil man den Osten den wuchernden Paragraphen- und Vorschriftendschungel des Westens überstülpte, geriet die ohnehin kaum wettbewerbsfähige Ost-Wirtschaft völlig aus der Bahn, wie Uwe Müller hervorhebt: „Ihr wurden Standards auferlegt, die international Spitze waren. Einer der ärmsten Landstriche in der Europäischen Union mußte fortan mit dem wohl teuersten Umweltrecht der Welt zu Rande kommen – etwa bei Kläranlagen oder Fabrikansiedlungen ... Hätte sich die alte Bundesrepublik 1949 einem solchen Regelwerk unterworfen, wie es der früheren DDR ab 1990 zugemutet wurde – das westdeutsche Wirtschaftswunder wäre niemals zustande gekommen."

Aus dem »Aufbau Ost« wurde viel zu sehr ein »Nachbau West«

Elisabeth Noelle hat demoskopisch nachgewiesen, daß weniger Profitgier als vielmehr der Wunsch nach persönlicher Freiheit der Antrieb für Menschen ist, den Schritt in die unternehmerische Selbständigkeit zu wagen: „Meine Idee ... verwirklichen, ein Werk aufbauen, nach meinen Ideen – das ist auch in Westdeutschland der stärkste Motor, das stärkste Motiv, um sich selbständig zu machen."

Entscheidend wird nun sein, inwiefern es gelingt, unternehmerische Talente und andere Leistungsträger – kurz: eine Elite – davon zu überzeugen, sich in den östlichen Bundesländern niederzulassen. Um so beunruhigender sind die Ergebnisse einer aktuellen deutschlandweiten Studie der Handelshochschule Leipzig, von TNS Infratest, der Wochenzeitung *Zeit* und dem Stipendiatenpool E-Fellows: Top-Studenten bevorzugen West-Zentren wie München als späteren Arbeitsort und meiden den Osten.

Hinter jeder Statistik steht eine menschliche Größe. Das wußten schon die preußischen Kurfürsten und setzten unter dem Stichwort „Peuplierung" bevölkerungspolitische Maßnahmen zum wirtschaftlichen Gedeihen ihrer Landstriche um. Zum Prosperieren Preußens führte nicht zuletzt die kluge Politik der Toleranz gegenüber Religionen, die die für die Wirtschaft gewinnbringenden Hugenotten ins Land zog. Es könnte hilfreich sein, sich heute zum Beispiel über einkommenssteuerliche Begünstigungen für Unternehmer und gut ausgebildete Menschen Gedanken zu machen, um sie für ein Leben in den neuen Bundesländern zu begeistern. Dabei gilt es auch und gerade junge Ausländer an internationalen Top-Universitäten anzusprechen. Auf die bundesrepublikanische Elite allein zu setzen, dürfte fahrlässig sein. **Arnd Klein-Zirbes**

Die drei von der Bittstelle

In Guidos Fahrrillen: Grünen proben den »Spaßwahlkampf« / Von Markus SCHLEUSENER



Bauernregeln für die Kleinen
Renate Künast im Hauptstadtwahlkampf
Foto: Schleusener

Gleich kommen ein paar Feuerwerkskünstler, die Feuer unter dem Arsch derjenigen machen, die angetreten sind, um rechte Politik zu machen", verspricht der Moderator. Bei den Grünen brennt die Luft. Der Wahlkampf wird feurig eröffnet.

Der „Bundespressestrand" an der Spree gegenüber vom Kanzleramt ist aus der Sicht von Bündnis90/Die Grünen die optimale Wahl. Hier ist sowieso schon alles grün. Weil CMA, die „Centrale Marketingagentur der deutschen Agrarwirtschaft", hier für deutsches Fleisch und deutsche Milch wirbt und dazu das bekannte – ebenfalls grüne – Logo verwendet.

Am ersten sonnigen Tag seit langem trudeln abends nach und nach die Spitzenpolitiker der Partei ein: Reinhard Bütikofer, Wolfgang Wieland, Werner Schulz. Hans-Christian Ströbele kommt mit einem Boot die Spree entlang geschippert. Nicht so originell wie Möllemanns Fallschirmsprünge, aber immerhin.

Renate Künast ist schon da. Die Verbraucherschutzministerin trägt eine dunkle Sonnenbrille. Politik macht Spaß, suggeriert sie. Die Grünen haben die FDP beerbt und machen Spaß-Wahlkampf. Sie verteilen Kondome. Auf der Verpackung steht „Merkel verhüten" oder „Guido verhüten". Auf Bierdeckeln ist der FDP-Chef zu sehen. Daneben steht „Einer geht noch".

Die Grünen – das sind überwiegend Junge. Kleine Kinder spielen im Sand, essen grünes Öko-Eis. Etwas Ältere wie Julia Löffler (17) und ihre Freundin Julia Behrens (15) wollen die Welt verbessern (ein grünes Bändchen mit der Aufschrift „Weltverbesserer" dient als Erkennungsmarke).

Löffler hat mal ein Buch über die Revolution von 1848 gelesen, und setzt sich deswegen für Demokratie ein, sagt sie. Und für Umweltschutz, natürlich. Die beiden Schülerinnen „tätowieren" Teilnehmer der Veranstaltung mit „Renate"-Herzchen. Abwaschbar, versteht sich.

An diesem Tag ist Schröders kleiner Koalitionspartner im ARD-Deutschlandtrend bei respektablen neun Prozent gelandet, während die Union ihren Sieg im Streit über den richtigen Wahlkampf in den Neuen Ländern zerredet. Daraus will auch Renate Künast Honig saugen. Sie spricht von Edmund „Sträuber" und erklärt: „Da sträuben sich mir die Nackenhaare." Und: „Der Mann hat ein Problem mit seiner eigenen Frustration."

„Die Zahlen drehen sich. Es lohnt sich zu kämpfen", betont die Ministerin, die im Bezirk Tempelhof-Schöneberg antritt. Sie endet – ganz die Landwirtschaftsministerin – mit einer Bauernregel: „Der September grün und klar, es wird ein gutes neues Jahr." Alle klatschen.

Wolfgang Wieland, in Klaus Wowereits erstem rot-grünen Senat kurzzeitig Justizsenator, hört sich das gelangweilt an. Er sitzt am Rand und wartet auf den Moment, in dem er endlich sprechen darf. Wieland ist ein brillanter Redner. Gleich nach der Ministerin eilt er auf die Bühne und legt los:

Frau Merkel, „vom Stamme der frustrierten Ostler", habe sich das schön ausgedacht. Sie wolle „ernten, wo sie nichts gesät" habe. Auch Wieland bleibt bei Agrar-Gleichnissen. Aber: „Die Union zerlegt sich gerade selber. Und das ist auch gut so." Wieland zieht weiter über „dumpfe Stammtisch-Parolen" her und beschimpft Jörg Schönbohm von der Rednertheke herab: Der sei nach Brandenburg abgewandert, weil ihm Berlin nicht mehr „deutsch genug" sei. Bei den „Zwangsproletarisierten in der Zone" sei er aber auch nicht froh geworden. Applaus. Alle lachen.

Eichel, Schily und Clement sind für Wieland die „Drei von der Bittstelle". Sie bitten darum, Minister bleiben zu dürfen und rufen nach einer großen Koalition, ätzt der grüne Wahlkämpfer. Nach seiner Rede stellen sich die einzelnen Kandidaten vor. Dann wird gesungen und getanzt.

Auf der Bühne steht eine Künstlerin, die Lieder bekannter Musiker nachsingt. Nach „What a feeling" singt sie einen Hit von der bekannten US-Popsängerin Cher. Der Refrain lautet „I don't need You any more". Zu deutsch: „Ich brauche Euch nicht mehr."

Geld für Sprayer

Von Harald FOURIER

Zum 1. August haben die Berliner Verkehrsbetriebe (BVG) mal wieder die Fahrpreise erhöht. Das ist auch deswegen notwendig, um Busse und U-Bahnen von den allgegenwärtigen Schmierereien, „Graffiti" genannt, zu befreien.

Am Freitag nun beginnt in Berlin ein sogenanntes Straßen-Kunst-Fest mit dem Namen „Backjumps". Diese Feier dreht sich überwiegend um Hiphop-Musik und das, was diese Szene am meisten umtreibt: das Sprayen von Graffiti, ergo: das unerlaubte Beschmieren von Flächen aller Art. Sprayer bezeichnen ihre Schmierereien als „Kunst", genauer gesagt als „Straßenkunst".

Der Gesetzgeber hat dagegen im Juni die Strafen für diese illegalen „Kunstwerke" verschärft. So sind jetzt Gefängnisstrafen von bis zu drei Jahren möglich. Bewährung ist da nicht mehr drin. Die Sprayer-Szene tut unschuldig: „Jenseits der Kriminalisierungen und der aktuellen Gesetzesverschärfungen werden jedoch selten die kulturellen, gesellschaftlichen und künstlerischen Dimensionen und Entwicklungen von Street Art reflektiert", heißt es in einer Pressemitteilung der Backjumps-Veranstalter – und hat für diese Lesart jetzt hohen politischen Beistand bekommen.

Während Otto Schily (SPD) die Sprayer endlich härter verfolgt, fördert Kultursenator Thomas Flierl (Linkspartei) diese Veranstaltung sogar noch. Als Vorsitzender des Hauptstadtkulturfonds hat er den Veranstaltern 35.000 Euro zugeschustert. Geschlagene acht Wochen wird das „Festival" dauern. Neben einem weiteren Programm des Berliner Senats gehören auch private Firmen (Stabilo, Pilsener Urquell) zu den Förderern.

Was genau soll da geschehen? Gleich am zweiten Tag läuft eine Filmvorführung über „illegale Installationskunst". Laut *Berliner Morgenpost* liegt der Schwerpunkt auf „der Übermalung von Straßenschildern, Manipulation von Werbung ... und Guerillakunst – alles illegal ausgeführt."

Auf 50 Millionen beliefen sich die Graffiti-Schäden im Vorjahr. 20 Millionen mußten private Hausbesitzer aufbringen. Es gibt im Prenzlauer Berg Straßenzüge, in denen kein Haus verschont geblieben ist. 8,7 Millionen wandte allein die BVG auf, um die gröbsten Schäden, vor allem an ihren Bussen und Waggons, zu beseitigen. Die BVG-Kunden werden das jetzt bezahlen müssen – über höhere Fahrpreise.

Kaiserliche Fotos im Neuen Palais

Kaiser Wilhelm II. liebte die Fotografie und hinterließ 12.000 Bilder, von denen die meisten noch nie der Öffentlichkeit gezeigt wurden. Im Potsdamer Neuen Palais werden nun bis zum 30. Oktober 210 Fotos und 23 Alben aus dem Alben des Monarchen ausgestellt. Sie stammen aus der Sammlung im Haus Doorn, wo Wilhelm bis zu seinem Tode 1941 lebte. Die Bilder sind das erste Mal seit 1918 in Deutschland zu sehen. Hinzu kommen 30 Fotos aus dem Archiv der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten.

Ein Höhepunkt der Ausstellung ist eine Arbeit des Hof-Fotografen Hermann Selle von 1882, auf der Großvater Kaiser Wilhelm I., der damalige Kronprinz Friedrich (der spätere 99-Tage-Kaiser Friedrich III.), der spätere Kaiser Wilhelm II. als Prinz sowie dessen neugeborener Sohn zu sehen sind. Der Eintritt kostet fünf Euro, mit Schloßbesuch im Neuen Palais sieben.

Berlins luxuriöse »Strebergärten«

Von einem kleinen Dorf mauserte sich Dahlem dank preußischen Einflusses zum mondänen Villenvorort

Heute ist Dahlem ein Ortsteil im Bezirk Steglitz-Zehlendorf mitten in Berlins Südwesten. Im 19. Jahrhundert war Dahlem nur ein kleines Dorf weit außerhalb der aufstrebenden preußischen Hauptstadt. Das dortige Gut hatte zwar immer mehr die Kleinbauern der Umgebung verdrängt, doch der dörfliche Charakter war geblieben. Erst 1901, nachdem der Vertrag mit dem letzten Pächter der Domäne Dahlem ausgelaufen war, entschied sich der Preußische Staat, das Fleckchen – rund 530 Hektar – zu einem exklusiven Villenvorort auszubauen oder besser gesagt ausbauen zu lassen, denn der Staat veräußerte das Areal nahe des Grunewalds an viele Privatleute. Zwischen 1901 und 1915 verkaufte die Aufteilungskommission 539 Grundstücke für 27 Millionen Mark. Jeder Käufer der zwischen 1.000 und 10.000 Quadratmeter großen Grundstücke mußte sich verpflichten, innerhalb von zwei Jahren ein villenartiges Landhaus zu bauen.

Mit Dahlem wuchs auch der „Alte Krug". Die Dorfgaststätte wurde zu einem großen Wirtshaus mit Kegelbahn umgebaut. Weitere Ausflugs- und Musiklokale folgten – zur Unterhaltung des gehobenen Bürgertums, das aus dem Innern der von Enge, Schmutz und Armut gezeichneten Großstadt ins Grüne gezogen war. Die wohlhabenden Städter verwirklichten hier ihre Vorstellungen vom idyllischen Landleben. Das sozialdemokratische Parteiorgan *Vorwärts* bezeichnete die Grundstücke der Dahlemer Kaufleute und Bankiers 1915 als „Strebergärten". Für die Kaisertreuen waren Villenvororte wie Dahlem jedoch ein „Bollwerk gegen Sozialdemokratie und gesellschaftsfeindliche Gelüste". Noch heute gehört Dahlem zu den konservativsten Vierteln im sonst rot-roten Berlin.

Schon am Anfang des zweiten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts erhielt Dahlem seine U-Bahnanbindung und 1920 wurde es in den Bezirk Zehlendorf eingemeindet. Schloßartiger Residenzstil, altdeutsches Fachwerk, Friesenkate, englisches Landhaus, Burg, neoklassizistischer Luxusbau und gesichtslose Neubauten stehen heute noch in Dahlem bunt durcheinander gewürfelt.

Schon auf persönlichen Wunsch Kaiser Wilhelms II. waren jedoch einige Flächen für staatliche Zwecke reserviert worden. Hier sollte auf Drängen des „Ministerialdirektors im Preußischen Ministerium der geistlichen Unterrichts- und Medizinangelegenheiten", Friedrich Althoff, ein deutsches Oxford entstehen. Sein Wunsch wurde leider nur teilweise erfüllt, dafür setzte sich Adolf von Harnack mit der Idee einer privat finanzierten Grundlagenforschung unter Aufsicht des Staates durch. Am 11. Januar 1911 verkündete Wilhelm II. die Gründung der „Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften", die nach dem Zweiten Weltkrieg in der seit 1938 benachbarten „Max-Planck-Gesellschaft" aufging, die auch heute wieder einige Institute in Dahlem angesiedelt hat.

In ***„Eine noble Adresse – Prominente in Berlin-Dahlem und ihre Geschichten"*** (*Berlin edition, 287 Seiten, 19,90 Euro, zu beziehen über den Preußischen Mediendienst*) nennt ein Autorenteam des Vereins „Freunde der Domäne Dahlem" zahlreiche Prominente – leider nur die verstorbenen –, die es im Laufe der vergangenen 100 Jahre nach Dahlem gezogen hat. 50 von ihnen werden in sehr interessanten Kurzbiographien näher vorgestellt. Unter ihnen: Arno Breker (Bildhauer), Lucius Dubignon Clay (US-General und Initiator der Berliner Luftbrücke von 1948/49), Peter Debye (Physiker), Albert Einstein (Physiker), Lion Feuchtwanger (Schriftsteller), Stefan George (Dichter), Otto Hahn (Chemiker), Hildegard Knef (Schauspielerin), Zarah Leander (Schauspielerin), Martin Niemöller (Theologe und Widerständler im Dritten Reich), Henny Porten (Schauspielerin) und Wilhelm Wertheim (Unternehmer). All jene Berühmtheiten und noch viele andere haben den Berliner Villenvorort geprägt und ihm einen mondänen Anstrich verliehen. Noch heute profitiert das Viertel von der glitzernden Aura des vorigen Jahrhunderts. **R. Bellano**

Gaza-Streifen: Nur lästiger Ballast?

Avi Primor über die Räumung israelischer Siedlungen und Ariel Scharon



Protestgerangel mit der Polizei: *Einige der jüdischen Siedler waren bereit, für ihr Zuhause zu kämpfen. Viele der Demonstranten waren allerdings von extern angereist.* Foto: Reuters

Derzeit liest man in den Medien, wie konsequent Ariel Scharon gegen alle Proteste am Gaza-Abzugsplan festhalte. Angeblich kann er hierbei auf die Unterstützung von zwei Dritteln der Bevölkerung zählen. Stimmt dies, oder hat sich die Stimmung vor Ort inzwischen gewandelt?

Avi Primor: Zunächst einmal, mindestens zwei Drittel der Bevölkerung unterstützen ihn in dieser Sache leidenschaftlich, und es gibt noch 14 Prozent, die keine Meinung haben, und etwa 20 Prozent, die ganz vehement dagegen sind. Das ist aber traditionell bei uns, daß 20 Prozent der Bevölkerung recht extrem ultranationalistisch eingestellt sind.

Ich muß vielleicht eine Sache erklären. Ein Großteil der israelischen Bevölkerung hat die Siedler nie aus ideologischen Gründen unterstützt. Man ist nur davon ausgegangen, daß die Siedler uns in den besetzten Gebieten gegen Terroristen verteidigen. Und so lange die Bevölkerung meint, daß wir die Siedler und die Siedlungen in den besetzten Gebieten brauchen, um uns zu verteidigen, unterstützen wir sie. Wenn man meint, daß wir auch ohne sie nicht in Gefahr sind, dann verzichtet man auf die Siedlungen.

Also stellen sie keine Gefahr mehr für den Friedensprozeß dar?

Avi Primor: Ich würde das bei 99,9 Prozent der Siedler verneinen. Dennoch gibt es unter ihnen Individuen, ich würde sagen, vielleicht ein paar Dutzende, die doch gefährlich sein können, und das haben wir vorige Woche erlebt, als so ein Siedler in einem arabischen Dorf in Israel, nicht in den besetzten Gebieten, wie ein Amokläufer herum geschossen hat und hier im israelischen Kernland Menschen ermordet und verletzt hat, bis man ihn umgebracht hat. Sie sind „ideologisch" motiviert. Das heißt, sie sind Fanatiker, aber Fanatiker, die so weit gehen, daß sie unschuldige Leute, die überhaupt mit dem Thema nichts zu tun haben, umbringen.

Im Gaza-Streifen sollen rund 8.000 Israelis zwischen 1,5 Millionen Palästinensern leben. Zu ihrer Sicherheit sind überall Soldaten stationiert, trotzdem liest man immer wieder von Anschlägen und Toten. Aus der Entfernung klingt dies ziemlich bedrückend. Wie ist es zu erklären, daß die Menschen freiwillig in einer solch feindlichen Umgebung bleiben, sich sogar massiv gegen eine Umsiedlung wehren?

Avi Primor: Es gibt zwei Gründe. Zunächst einmal leben sie gar nicht so schlecht, das ist ein falsches Bild, das man hat. Sie sagen: 8.000 Juden unter eineinhalb Million Palästinensern, das stimmt. Aber sie haben ein Stück des Gaza-Streifens bekommen, zu dem keine Palästinenser Zugang haben. Sie leben wie in einer Oase, die von außen von der Armee geschützt wird, sie bekommen Wasser, soviel sie wollen, sie bekommen alles, was sie brauchen, sie leben wunderbar. Jetzt gibt es zweierlei Siedler. Es gibt die Minderheit, es gibt die Mehrheit. Die Minderheit, die ideologisch motiviert ist, die sagen: Wir gehen hin, selbst wenn es ganz gefährlich ist, weil wir im Namen Gottes unser Vaterland wieder übernehmen müssen. Das sind die Extremisten unter den Siedlern.

Dann gibt es sehr viele Siedler, die hingegangen sind, weil man ihnen bessere Lebensbedingungen angeboten hat, Leute, die zum Beispiel in einer Stadt in einer nicht sehr schönen Gegend eine winzig kleine Zweizimmerwohnung hatten und denen man sagte: „Wollen Sie eine Villa haben, 400 Quadratmeter, mit Garten und Schwimmbad? Können Sie bekommen, wenn Sie in die Gebiete gehen." Das sind sehr, sehr viele Leute. Diese Leute übrigens sind auch bereit, die Siedlungen zu verlassen, wenn sie für ihr Haus genug Geld bekommen. Also für sie ist das hauptsächlich eine materielle Frage.

„Juden vertreiben keine Juden" lautet einer der Slogans der demonstrierenden Siedler. Auch sollen Rabbiner die Siedler zum Protest ermuntert haben und die Soldaten zur Befehlsverweigerung. Einige Soldaten sollen dies auch schon getan haben. Muß Scharon befürchten, daß die Moral in seiner Truppe bei diesem Einsatz gefährdet ist?

Avi Primor: Das sind Nebensächlichkeiten. Nicht alle Rabbiner und nicht alle Orthodoxen sind gleich. Es gibt die Extremisten und Nationalisten unter den Rabbinern, die sind sehr laut, von denen hört man sehr viel, die verlangen von Soldaten Befehlsverweigerung. Das sind individuelle Fälle. Die Truppe insgesamt ist treu, sowohl die Soldaten als auch die Polizisten, es gibt kein Problem. Es ist echt eine Nebensächlichkeit, von der man sehr viel spricht, weil das bei uns neu ist und weil das ein bißchen Angst macht.

Bisher galt der israelische Premier zumindest in Deutschland stets als Vertreter eines harten, unversöhnlichen Kurses gegenüber den Palästinensern. Was könnte zu seinem Sinneswandel geführt haben?

Avi Primor: Also nicht nur in Deutschland, auch in aller Welt, auch in Israel, und dieses Ansehen stimmt auch, es gibt keinen Sinneswandel bei ihm. Zunächst einmal: Was bedeutet die Räumung des Gaza-Streifens für ihn? Ich habe mal diesen Beschluß als Beschluß eines Kapitäns eines Schiffes beschrieben. Ich sagte, ein Kapitän eines Schiffes, der zu der Schlußfolgerung kommt, daß er Übergewicht hat und so nicht weitersegeln kann, der muß Teile seiner Ware über Bord schmeißen, um weitersegeln zu können.

Scharon hat selber gesagt, daß wir auf den Gaza-Streifen verzichten, damit wir besser das Westjordanland behalten können. Das hauptbesetzte Gebiet, auch das echte jüdische Kernland, ist ja das Westjordanland und nicht der Gaza-Streifen. Außerdem leben im Westjordanland 250.000 Siedler. Es ist auch nicht möglich, den Gaza-Streifen auf Dauer militärisch zu halten. Und insofern ist das für Scharon eine Korrektur, den Gaza-Streifen zu räumen. Darüber hinaus ist es ein einseitiger Abzug, das heißt, nicht im Einklang mit den Palästinensern, darauf besteht Scharon.

2003 hatten wir Parlamentswahlen. Der damalige Vorsitzende der Opposition, ein Mann namens Amram Mitzna, hatte als Wahlkampfslogan vorgeschlagen, einseitig den Gaza-Streifen zu räumen! Da wurde er von Scharon verhöhnt: Wie könne man so eine Dummheit sagen, auf seine historische Heimat zu verzichten?

Und was geschah im Laufe des Jahres 2003? Ein Umschwung in der öffentlichen Meinung. Seit dem Scheitern der Verhandlungen mit den Palästinensern 2000 waren die Israelis davon ausgegangen, daß wir Israelis den Palästinensern alles mögliche angeboten hätten, die Palästinenser alles abgelehnt und sogar mit Terror – nicht in den besetzten Gebieten, sondern im Kernland Israels – erwidert hätten. Also strebten die Palästinenser nicht die Unabhängigkeit, sondern die Zerstörung des Staates Israel an. In dieser Situation wählten die Israelis Scharon, der erschien der richtige Mann zu sein, da bei ihm von Gesprächen keine Rede war.

Doch Ende 2003 gab es eine neue Stimmung im Lande, die eine Wende verlangte. Sie besagte: Vielleicht haben wir tatsächlich keinen Gesprächspartner – damals war ja Arafat noch am Leben –, aber so kann es nicht mehr weitergehen. Das hat Sharon zu spüren bekommen, der in intimen Kreisen seiner Partei gesagt hat, wir müssen etwas unternehmen, sonst macht es ein anderer, das heißt, wir verlieren die Macht. Also unter Druck der israelischen Bevölkerung hat er diesen Schritt unternommen, mit dem Gedanken, ein bißchen Ballast aus dem Schiff über Bord zu werfen. Das ist sehr wichtig zu verstehen, denn, wenn Sie das verstehen, können Sie erst recht die Frage stellen, wie geht es dann weiter?

Jetzt momentan ist die israelische Bevölkerung vollkommen zufrieden. Es hat sich etwas bewegt. Die Stimmung hat sich derartig gewandelt, daß die Wirtschaftslage sich sofort verbessert hat. Es gab im Laufe der drei Jahre zuvor zum ersten Mal in der Geschichte des Landes ein sinkendes Bruttosozialprodukt. Sobald die Bevölkerung von dem Rückzug aus dem Gaza-Streifen gehört hat – oder genauer, sobald sie daran geglaubt hat – kam ein Aufschwung der Wirtschaft von vier Prozent jährlich.

Nun stellt sich die Frage, wenn nach dem Abzug aus dem Gaza-Streifen der Friedensprozeß nicht weitergeht, wenn wir dann nicht auch von dem Westjordanland sprechen, wenn wir nicht mit den Palästinensern irgendeine Zusammenarbeit entwickeln, dann kommt wieder Terror, dann kommen wieder Wirtschaftsprobleme. Wie die israelische Bevölkerung darauf reagieren wird, ist die Frage ...

Warum ist aber dann Finanzminister Benjamin Netanjahu aus Protest gegen Scharons Politik des Abzugs zurückgetreten?

Avi Primor: Er rechnet nicht mit der Bevölkerung. Netanjahu ist ein Feind Scharons. Zwischen den beiden herrscht ein echter Haß. Noch aus den Zeiten, als Netanjahu Ministerpräsident war. Er will wieder Ministerpräsident werden. Nun profitiert er von der Unterstützung der Extremisten in Israel, weil die Extremisten ihn als Alternative zu Sharon sehen. Dabei hat er schon als Ministerpräsident mit Arafat verhandelt, hat auf Teile der Gebiete verzichtet. Heute jedoch predigt er eine harte Haltung und spricht sich gegen den Abzug aus dem Gaza-Streifen aus.

Jetzt geht es nicht um Wahlen, es geht nicht um die Bevölkerung, sondern es geht um die Frage, wen ernennt die Likud-Partei zu ihrem Spitzenpolitiker für die nächsten Wahlen. Also verläßt er die Regierung vor der Vollendung des Abzugs aus dem Gaza-Streifen, damit er sich als Gegner des Abzugs darstellen kann und dann innerhalb der eigenen Partei Scharons Herausforderer sein kann. Netanjahu sieht die Chance, die Partei zu erobern.

Als Netanjahu noch Ministerpräsident war, galt er immer als der weichere ...

Avi Primor: Ja und ich kann Ihnen sagen, daß Sie das sehr richtig sehen, weil Netanjahu nicht ideologisch motiviert ist, obwohl er jetzt so tut, als wäre er ideologisch motiviert. Heute stellt er sich nur als Anführer der Extremisten dar, weil das die einzige Möglichkeit für ihn ist, an die Macht zu kommen. Wenn er Scharons Herausforderer sein will, dann kann er das nur, wenn er sich als Extremist darstellt. Sollte er Ministerpräsident werden, bin ich sicher, daß er nicht eine extremistische Politik führen wird, weil er ganz gut verstehen wird, daß er mit Extremismus nirgends hinkommen kann.

Weltweit wird der israelische Mauerbau kritisiert.

Avi Primor: Schauen Sie, da muß man wieder den Hintergrund verstehen. Die Mauer ist keine Erfindung Scharons, ganz im Gegenteil. Die Idee der Mauer oder des Zauns (es ist teilweise eine Mauer, meistens ein Zaun) ist eine Idee der Linken und der Friedensstifter, eine Idee die Scharon persönlich vehement bekämpft hat. Damals sagten die Gemäßigten: „Leider können wir mit den Palästinensern keinen Kompromiß erzielen, dennoch müssen wir etwas tun. Wir werden uns aus den Gebieten zurückziehen, wir werden uns hinter einer Mauer verschanzen, damit wir uns gegen Terror verteidigen können. Aber wir werden keine Besatzungsmacht mehr sein, und die Palästinenser sollen dann in ihren Gebieten machen, was sie wollen."

Dies war eine radikale Änderung der damaligen Situation, das heißt eine Rückkehr fast bis an die alte Grenze von vor 1967. Das genau haben die Rechten bekämpft, die auf die Gebiete nicht verzichten wollten. Nun kam Scharon an die Macht, und in kurzer Zeit hat er seine Meinung geändert und ist ein Befürworter der Mauer geworden. Und zwar, weil die Mauer eigentlich eine ganz gute Idee sei. Nur sollte man die Mauer nicht entlang der alten Grenze bauen, sondern innerhalb der besetzten Gebiete, damit wir dadurch viel Territorium annektieren können. Das ist eine ganz andere Geschichte. Scharon hat einen neuen Verlauf der Mauer vorgeschlagen, der etwa 60 Prozent der Gebiete innerhalb Israels zusammenhalten sollte, und der Rest der Gebiete würde dann zerstückelt, ein sogenannter palästinensischer Staat, aber in Wirklichkeit von Israel total beherrscht. Vielleicht nicht unmittelbar, aber bestimmt mittelbar.

Da kam der Druck aus aller Welt, der Druck aus Den Haag, der Druck der israelischen Bevölkerung, und Scharon mußte unter Druck den Verlauf der Mauer immer wieder korrigieren, das heißt die Mauer immer wieder in Richtung der alten Grenze zurückziehen. Hat er sie genug zurückgezogen? Nein. Aber er hat auf den größten Teil der alten Mauer schon verzichtet unter Druck der Bevölkerung. Also, die Situation der Mauer ist sehr kompliziert, weil sie sich dauernd ändert. Der Großteil der Mauer ist – wegen dieser Diskussionen weltweit, aber vor allem innerhalb der israelischen Bevölkerung – immer noch nicht erbaut.

Wird diese Mauer für Frieden sorgen?

Avi Primor: In den meisten Teilen des Landes wird diese Mauer nicht für Frieden sorgen, aber für Ruhe, das heißt, die Palästinenser werden die Israelis dadurch endgültig loswerden, die Israelis werden das Gefühl haben, daß sie sich besser gegen Terroristen verteidigen können. In manchen Teilen des Landes wird das eher für Reibereien sorgen, weil die Mauer dort eben nicht ganz entlang der alten Grenze läuft. Aber die Frage ist, wie wird endgültig der Verlauf der Mauer aussehen? Das steht noch nicht fest. ■

Das Gespräch mit Avi Primor führte Rebecca Bellano.

Avraham „Avi" Primor (* 8. April 1935 in Tel Aviv) ist ein israelischer Diplomat und Publizist. Er war von 1993 bis 1999 israelischer Botschafter in Deutschland und wurde während dieser Zeit in der deutschen Öffentlichkeit als eine der wichtigsten Stimmen des deutsch-israelischen Dialogs bekannt. Seine Mutter Selma Goldstein war 1932 aus Frankfurt nach Palästina eingewandert, ihre gesamte Familie wurde während des Holocaust ermordet. Sein Vater war Sohn holländischer Einwanderer. Seit Oktober 2004 ist Avi Primor Direktor des Trilateralen Zentrums für Europäische Studien an der Privatuniversität IDC Herzliya.

Auf der Suche nach dem Glück

Wie das Gefühl der Zusammengehörigkeit die Menschen beim Weltjugendtreffen in Köln beseelt / Von Jürgen LIMINSKI

Es ist das älteste Thema der Menschheit – jedenfalls seit der Zwangsräumung des Paradieses – und dennoch immer wieder neu: Die Suche nach dem Glück. Sie scheint in unseren Tagen erneut aus dem Schattendasein der öden politischen und wirtschaftlichen Debatten hervorzutreten und die Gesellschaft zu beleben. Ein großes Polit-Magazin macht daraus die Titelgeschichte, eine seriöse, weltweit verbreitete Tageszeitung widmet diesem Streben eine ganze Seite. Sind das die Vorboten einer Gegenbewegung zu der larmoyanten Miesmacherei, zur „kollektiven Depression“ (Ulrich Beck), die die Deutschen seit langer Zeit befallen hat? Selbst Bismarck fragte schon, wer denn einen glücklichen und ausgeglichenen Landsmann kenne, und der scharfsinnige Journalist Johannes Groß bemerkte zu dem Phänomen, daß die Deutschen eben nicht lösungsorientiert diskutierten, sondern theologisch, sie suchten immer einen Schuldigen. Etwas gelassener und allgemeiner sah das der Dichterfürst Goethe. Es gehe, meinte er zu Eckermann, „uns alten Europäern mehr oder weniger allen herzlich schlecht“.

Diese und ähnliche Befunde treffen für die Politik zweifellos zu. Um so erstaunlicher ist es, daß gerade die Jugend, um deren düstere Zukunft es in den inhaltsleeren Debatten der Politiker geht, die Suche nach dem Glück nicht aufgegeben hat. Im Gegenteil, die Papstwochen im April und auch das Weltjugendtreffen in Köln zeigen ebenso wie sämtliche Umfragen der letzten Jahre, daß die meisten jungen Menschen auch heute noch den inneren Kompaß für diese Suche nicht verloren haben. Der Schatz am Fuße des Regenbogens ist in ihren Herzen. Einer, der jahrelang suchte und den Schatz schließlich fand, formulierte es in seinen späteren „Bekenntnissen“ (Kapitel 23) so: „Das glückliche Leben ist nichts anderes als die Freude, welche die Wahrheit erzeugt und diese Wahrheit findet man in Dir, Herr, in Dir der höchsten Wahrheit.“ Es war der heilige Augustinus und seine Erkenntnis deckt sich mit der Sehnsucht nach Geborgenheit, Sicherheit, Freundschaft, Liebe, die die jungen Menschen in Rom, Köln und sonstwo auf der Welt suchen und nicht selten auch in ihren bis dahin „unruhigen Herzen“ finden.

> Sehnsucht nach Geborgenheit und Liebe treibt die Jugend an

Kinder, Familie, Freundschaft, Treue sind die Begriffe mit den höchsten Werten in den Umfragen. Mit ihnen wird Glück und Erfüllung assoziiert. Das ist keine neue Erkenntnis, auch keine von angeblich konservativen Geistern. Jean Jacques Rousseau hat diese Begriffe der Gemeinsamkeit so beschrieben: „Der Mensch, das soziale Wesen, ist immer wie nach außen gewendet: Lebensgefühl gewinnt er im Grunde erst durch die Wahrnehmung, was andere von ihm denken.“ Deshalb ist, wie der Pädagoge Don Bosco meinte, „das erste Glück eines Menschen das Bewußtsein, geliebt zu werden“.

Die Hirnforschung bestätigt diese Erkenntnisse neuerdings empirisch. Wenn ein neugeborenes Kind seine Mutter erblickt, dann, so haben amerikanische Neurologen festgestellt, kommt Bewegung ins Hirn. Es ergeben sich Strömungen, die typisch sind für Glücksgefühle. Das neugeborene Kind weiß noch nichts, aber es ist glücklich. Es fühlt sich geborgen. Es fühlt sich geliebt. Bleibt diese Liebe aus, kommt es zu Ängsten, zu Barrieren des Glücks. Dann werden zwei erbsengroße Teile des Gehirns, die Mandelkerne blockiert. Dort entstehen offenbar alle Emotionen, mithin auch die Glücksgefühle. Diese neurobiologische Anlage wird durch die Umwelt angeregt, die Gehirnbotenstoffe Dopamin und Serotonin auszuschütten, die wiederum die Stimmungslage, das Wohlbefinden, beeinflussen. In diesem Fall ist es das Lächeln der Mutter. Ganz allgemein ist es das Lächeln, die bekundete Bereitschaft zur Annahme und Bestätigung des Kindes. Liebe kann man zwar nicht sehen, aber man kann sie zeigen.

Der Mensch, vor allem der junge Mensch, braucht offenbar diese Zeichen. Sonst droht die emotionale Verarmung. Der deutsche Pädagoge und Psychotherapeut Reinhold Ortner formuliert dieses Bedürfnis so: „Jeder von uns braucht zu seiner psychisch gesunden Entwicklung ein seelisches Immunsystem. Dieses baut sich durch eine Grundnahrung aus Liebe, Zuwendung, Verständnis, Geborgenheit und Nestwärme auf. Vater, Mutter, Geschwister, Großeltern und andere Bezugspersonen müssen Tag für Tag dem Kind diese Grundnahrung schenken.“ Wenn Onkel, Tanten, Geschwister fehlen und der Rest der Verwandtschaft, die Eltern, permanent im Streß leben, wenn das Kind nur noch betreut und kaum noch geliebt wird, weil die Liebe und Beziehung auch Zeit braucht, dann gleitet eine Gesellschaft in einen Strudel emotionaler Verarmung. In diesem Prozeß befinden wir uns. Der mittlerweile anschwellende Diskurs über die Folgen des demographischen Defizits hat den emotionalen Faktor noch nicht entdeckt. Aber er ist es, der das Leben anmutig, schön, begeisternd oder auch zufriedenstellend macht. Verliebte sind im siebten Himmel, heißt es. Es sind aber nur die Emotionen, die Dopamine und anderen Botenstoffe, die so weit und so hoch tragen. Das Herz hat Gründe, die der Verstand nicht begreift, schrieb weniger biochemisch aber dafür um so menschlicher schon Blaise Pascal.

> »Das Herz hat Gründe, die der Verstand nicht begreift«

Der siebte Himmel – für viele Jugendliche ist das in diesen Tagen Köln. Die Begegnung mit anderen, mit Gleichgesinnten, die Freude im Glauben über alle Kulturgrenzen hinweg strahlt aus. Natürlich haben die Organisatoren auch manche Fehler gemacht. Aber die Echtheit dieser jungen Leute ist eine Lektion. Ihre Begeisterung für Ziele jenseits von materiellen Gütern, ihre aufrichtige Suche nach dem Glück, demoskopisch bekundet und pilgernd unternommen, ist ein Beispiel für nicht wenige Politiker. Sie messen die Ruhe ihres Herzens nicht an der Börse und auch nicht am Auf und Ab der Popularitätskurven. Für sie sind Werte keine rhetorische Ware, Überzeugungen keine Frage von Formulierungen. Sie erwarten von der Politik keine fertigen Konzepte oder Allheilmittel, das würde auch jeden Politiker überfordern. Aber sie erwarten Ehrlichkeit und den Mut, gesellschaftliche Probleme ungeschönt zu benennen und sachgerecht, also weder ideologisch noch parteipolitisch anzugehen. Was dann der einzelne aus seinem Leben macht, das bleibe ihm überlassen. Vielleicht lernt der eine oder andere Politiker etwas aus dem Kölner Ereignis für den Rest des Wahlkampfs. Man soll die Hoffnung ja nicht aufgeben, auch das gehört zur Suche nach dem Glück. ■



Gedanken zur Zeit:

Gerechte Zustände schaffen

Fünf Thesen für den modernen Konservatimus / Von Ulrich SCHACHT

Erste These

Alle linken Projekte der Geschichte sind nicht nur ökonomisch gescheitert, sondern vor allem moralisch – endeten sie doch mehr oder weniger alle in dem Versuch, den Menschen „umzubauen“ und den (Rechts-)Staat mit Hilfe „progressiver“ Gesellschaftskritik wie -politik auszuhebeln und unter Kontrolle zu nehmen, das Recht also zu manipulieren oder ganz abzuschaffen. Die größten politischen Menschheitsverbrechen sind deshalb nicht zufällig mit dem Begriff des Sozialismus, der National- und International-Sozialismus gleichermaßen umfaßt, verbunden: Lenin, Stalin, Mussolini, Hitler, Mao Tse Tung, Pol Pot, um nur die kriminellsten Vertreter der Reihe aufzuzählen, waren vieles – vor allem aber waren sie Sozialisten. Konservative dagegen waren sie nicht. Das ist auch logisch: Der Konservative will den Menschen nicht „umbauen“, umerziehen oder umschulen – er will vielmehr mit ihm zusammen das Maß an Freiheit verwirklichen, das den einzelnen vor staatlicher, gesellschaftlicher oder ökonomischer Willkür schützt, aber ebenso vor dem Verbrechen aus Egoismus. Das hießt: Er schützt mit (rechts-) politischen Mitteln und Strukturen die Gemeinschaft der Bürger vor dem kriminellen Angriff des einzelnen, wie er den einzelnen vor illegitimer Repression durch Gesellschaft und Staat schützt. Er weiß aber auch, daß dies nie idealtypisch gelingt, sondern nur in der Form der Vorläufigkeit. Wer das Gegenteil als möglich proklamiert, ist ein politischer Betrüger.

> Der Konservative will die Menschen nicht »umbauen«

Zweite These

Der Konservative kann diesen notwendigen Balanceakt deshalb bestehen, weil er ein realistisches Menschenbild hat. Das realistische Menschenbild unterscheidet ihn fundamental vom sozialistischen, das den Menschen ideologisiert, wie vom liberalen, das ihn ökonomisiert. Dieses Bild vom Menschen – geprägt durch das Wissen der Bibel und die Erfahrungen der Geschichte – rechnet zu jedem Zeitpunkt mit der ganzen Fähigkeit des Menschen, das heißt, mit den guten wie bösen Möglichkeiten in ihm und durch ihn. Das Potential des Menschen zum Bösen hält er deshalb auch nicht primär für ein Produkt unzureichender gesellschaftlicher Zustände, sondern für eine anthropologische Konstante insofern, als er die Grunderkenntnis der Bibel, daß das Streben des Menschen „von Jugend auf böse“ sei, prinzipiell anerkennt, ja, allem politischen Wissen voraussetzt. Zugleich erkennt er jedoch ebenso klar, daß jede Gesellschaft deshalb nur dann gelingen kann, wenn sie sich in der Tradition christlich-sittlicher Normen und Gebote stehend versteht, abgeleitet von den Zehn Geboten des Alten Testaments und dem Gebot der Nächstenliebe, wie es das Neue Testament in die Welt gebracht hat. Das in diesen Geboten aufgehobene Menschenbild schützt den geschichtlichen Menschen vor hybriden Menschenbildern aller Couleur und Begründung, die Gott abgeschafft, an seine Stelle den Menschen gesetzt haben und diese Operation demagogisch „Emanzipation“ nennen. Alle progressive Politik lebt von dieser Fundamentallüge und führt früher oder später in die totale soziale Kontrolle sozialistischer Lagerwelten. Zivilisiert sein heißt deshalb, sie schon in ihren ideologischen Grundmustern entlarven. Konservative Politik ist die Praxis dieser notwendigen Entlarvung und deshalb der höchste Grad politischer Zivilisiertheit.

Dritte These

Praktische Politik, die sich auf diesem geistigen Grund bewegt, kennt nur ein politisches Ziel: Gerechte Zustände, nicht aber egalitäre, gleichmacherische, vermaßte. Der Konservative ist deshalb der einzige Vertreter politischen Handelns, für den die Frage der Gerechtigkeit keine gesellschaftliche Phrase, keine demagogische Vision, kein egozentrisches Selbstverwirklichungsprinzip ist, sondern Verpflichtung aus Realitätsbewußtsein und Nächstenliebe zugleich, die dem Glück des einzelnen ebenso gilt wie dem der Gemeinschaft.

Vierte These

Konservativ sein heute heißt deshalb, die Lehren aus der Geschichte (vor allem des 20. Jahrhunderts) geistig und praktisch tatsächlich vollzogen zu haben. Zu dieser Lehre gehört jedoch nicht nur die theoretische Einsicht aus Erfahrung, sondern auch der streitbare Ausdruck in der erneuten Bedrohung. Der Konservative des 21. Jahrhunderts, bedeutet das, kann sich auf die von ihm geschaffenen oder favorisierten Institutionen und Strukturen deshalb auch nicht nur einfach verlassen wie auf ein Versprechen, er muß gegebenenfalls dafür kämpfen wie in einem Krieg. Es ist der Krieg gegen das Totalitäre schlechthin und in allen Facetten, das dem Bürger in immer neuer Gestalt, wie der Philosoph Karl Jaspers einmal schrieb, als geschichtliches Phänomen gegenübertritt.

Fünfte These

Der Konservative ist aus diesem Grund immer ungeteilt anti-totalitär, nicht aber nur selektiv anti-faschistisch oder anti-kommunistisch. Insofern ist der Konservative der entschiedenste Humanist, den die politische Geschichte kennt. Das macht ihn zum Gegenstand demagogischer Angriffe von Links- wie Rechtsextremen, zur Zielscheibe von Radikal-Liberalen wie Öko- oder Islamo-Faschisten. Aber das macht ihm nichts aus, denn er weiß um die Welt und um Gott, und darum, daß Gott Herr der Geschichte bleibt, was immer der hybride Mensch dagegen versucht. Aus diesem Wissen wächst sein Verständnis von Kontinuität und Tradition, den Grundmustern des geschichtlichen Prozesses. Hier weiß er sich seinem Denken und Handeln eingebettet – als transitorischer Teil in einem höheren Prozeß von Ziel und Beginn, von Anfang und Ende, der ihn stolz macht und bescheiden zugleich.

> Kontinuität und Tradition als Grundmuster

(*Diese Thesen wurde verfaßt für die Teilnehmer der Gründungsversammlung des „Konservativen Arbeitskreises“ in der CDU Mecklenburg-Vorpommerns im Juli 2005*) ■

Michels Stammtisch:

Querschüsse

Wer sich als Politiker von CDU und CSU in die Arena des Wahlkampfes begibt, sollte eigentlich klug genug sein, um zu wissen, daß er in ein Haifischbecken springt, in dem Medien und politische Gegner lauern, die ihm nicht Gutes wollen, hieß es am Stammtisch im Deutschen Haus.

Diejenigen am Stammtisch, die Schröder und Fischer nach deren mageren sieben Jahren endlich als Kanzler und Vizekanzler loswerden wollen, mußten sich allerdings die Haare raufen: erst über Jörg Schönbohm und seine Mutmaßungen über die „Proletarisierung“ durch die SED-Herrschaft und dann über Edmund Stoibers pauschale Wählerschelte in Richtung Ost. Bayerns Ministerpräsident wollte zwar hinterher nur Lafontaine und Gysi gemeint haben, aber seine Kritik bezog sich pauschal auf die Deutschen zwischen Rügen und Thüringer Wald, während er die „Klugheit“ für seine Bayern beanspruchte und meinte: „Ich akzeptiere nicht, daß der Osten bestimmt, wer in Deutschland Kanzler wird.“

Der Stammtisch meinte dazu, „klug“ sei der Ministerpräsident der Bayern in diesem Falle nicht gewesen. Das „Wir sind ein Volk“ der großen deutschen Freiheitsrevolution des Jahres 1989 sei von den Mitteldeutschen gekommen und der Ministerpräsident des Freistaates Bayern wolle doch wohl nicht der sarkastischen Ironie des – übrigens in Bayern geborenen und der kommunistischen Ideologie zugewandten – Bertold Brecht folgen und „das Volk auflösen, um sich ein anderes zu wählen“. Das nämlich hatte Brecht nach dem Volksaufstand der Mitteldeutschen am 17. Juni 1953 den SED-Machthabern empfohlen ...

Euer Michel

Wüstenstaat der Kontraste

Der neue König Abdallah vereint Moderne und islamisches Altertum in sich / Von Franz Salzmacher

Saudi-Arabien ist ein Land scharfer Kontraste. Reformerwille steht gegen Beharrungskräfte, die Generation der alten Regenten gegen den Drang der jüngeren Prinzen zur Macht. Die Kontraste spiegeln sich in der Gestalt des neuen Königs Abdallah ben Abd al Aziz wider. Zum Beispiel Traditionalismus und Moderne: Als Abdallah geboren wurde, gab es keine Register oder Ämter in Riad. Man kennt daher nur das Jahr und ungefähr den Monat, ein genaues Geburtsdatum des Königs ist nirgendwo verläßlich festgehalten. Derselbe Mann aber sorgt dafür, daß auch Mädchen in öffentliche Schulen gehen, Bildung dürfe nicht nur von den islamischen Gelehrten, den Ulemas in den Religionsschulen abhängen. Aber Abdallah befolgt selbst streng den Wahabismus, eine radikale Form des Islam, die auf den Gründer Abdul Wahab aus der Mitte des 18. Jahrhunderts zurückgeht. Gleichzeitig predigt er die Öffnung des Landes und die Diversifizierung der Wirtschaft. Saudi-Arabien dürfe sich nicht nur auf den Ölreichtum stützen. Gleichzeitig stützt sich die Macht der königlichen Familie nicht nur auf die hochmoderne rund 75.000 Mann starke Prätorianergarde, sondern auch auf die Religionspolizei, die mit Stöcken und Krummschwertern für tugendliche Ruhe und Ordnung sorgt.

Und selbst Riad, die Hauptstadt, ist ein einziger Kontrast. Vom futuristischen Faisaliah-Turm aus, einer Kreation des englischen Stararchitekten Sir Norman Foster, sieht Riad aus wie irgendeine südliche Metropole. Aber der Versuch, mit modernen Erwartungen in sie einzudringen, scheitert jedes Mal. Man fährt vorbei an modernen Gebäuden, unzähligen Möbelgeschäften, Elektronikläden, Villenvierteln, man gleitet über Autobahnen, steht plötzlich am Stadtrand, wo übergangslos die Wüste beginnt, kehrt um und hofft, ein Zentrum zu finden, einen Ort, wo die sozialen Nervenbahnen zusammenlaufen. Aber es existiert kein Zentrum, man bleibt immer draußen. Riad ist wie ein riesiger Vorort, eine Kulisse, ein gewaltiges Urban-Imitat ohne Seele. In der Viermillionen-City gibt es kein Kino, kein Theater, keine Diskothek, keine öffentliche Bar außerhalb eines Hotels, keine Konzerthalle. Zwar gibt es eine Oper. Der Architekt aus dem Westen hatte den zuständigen Prinzen davon überzeugt, daß zu einer richtigen Stadt eine Oper gehört. Vielleicht wußte der Prinz nicht mehr ganz genau, was eine Oper ist. Jedenfalls ließ er eine besonders prächtige bauen, die zweitgrößte der Welt, aber als sie fertig war, durfte sie nicht eröffnet werden. Der herrschende Wahabismus verbietet Musik und Gesang, erst recht den Gesang von Frauen, ganz speziell von Frauen mit tiefen Décolletés, und er duldet keine Versammlung von Männern und Frauen im selben Raum, wenn diese nicht derselben Familie angehören. Weshalb der französische Direktor seit fast 20 Jahren einem Phantomtheater vorsteht, das noch nie eine Aufführung erlebt hat, und weshalb es in Riad auch sonst keine Flanierzonen, kein öffentliches Leben gibt.



Konfliktreich: *Es ist nur eine Frage der Zeit, bis die überwiegend jungen Saudis das Nebeneinander von Moderne, starrer Religion und Tradition nicht mehr hinnehmen.* Foto: Addario / Corbis

Saudi Arabiens Politik ist ebenso schwer zu durchschauen wie seine Prinzen, seine Häuser und Menschen. Das Land ist so abgeschottet wie Nordkorea. Der neue König Abdallah gilt als Reformer, aber er wird nichts unternehmen ohne den Konsens der königlichen Familie, wenigstens des engen Zirkels der zwei führenden Sippen, der Shamar und der Sudairi. Gelegentlich wird er als der saudische Gorbatschow bezeichnet. Daran ist richtig, daß er die Notwendigkeit von Reformen sieht, sie aber innerhalb des geschlossenen wahabitischen Systems vollziehen will. Anders als Gorbatschow ist er allerdings nicht bereit, die Macht zu teilen. Die demokratischen Elemente, die er nach Abstimmung mit den führenden Prinzen zu Beginn des Jahres eingeführt hatte, betreffen nur die kommunale Ebene. Keiner der rund fünftausend Prinzen dürfte bereit sein, die Macht des Königshauses Saud, mithin die Privilegien der Prinzenschar einzuschränken.

Unter König Abdallah wird Saudi-Arabien sich nach außen kaum wandeln. Der Wandel hat jedoch schon stattgefunden. Viele Prinzen sind an den besten Schulen und Universitäten in Amerika ausgebildet worden, ihr Großvater und Staatsgründer Ibn Saud konnte weder lesen noch schreiben. Sie werden das Land wandeln, wenn sie überhaupt an die Macht kommen. Das könnte noch einige Jahre dauern, der neue Kronprinz ist 77 und König Abdallah nach allem was man weiß, recht gesund. Die größere Gefahr für das Regime kommt von den ebenfalls wahabitischen Extremisten, besser bekannt als al-Quaida-Mitglieder oder Anhänger von Osama bin Laden. Diese Gefahr eint die Prinzen. Und sie hat sie auch bewegt, ein enges Verhältnis zu Washington zu suchen, der heimlichen Schutzmacht. Nur mit amerikanischer Hilfe kann das Regime überleben und eine Art Führungsrolle in der islamischen Welt wahren als Hüter der den Muslimen heiligsten Stätten Mekka und Medina.

Washington hat Einfluß in Riad. Über die in Amerika ausgebildeten Prinzen und über große Ölkonzerne wie Bechtel, zu denen die aktuelle Administration Bush persönliche Beziehungen aus früheren Geschäften unterhält. Präsident Bush und König Abdallah kennen sich schon lange, und sie verstehen sich gut. Der Krieg gegen den Terror hat sie noch enger zusammengeführt. Aber es bleibt ein Rest Mißtrauen. Bush-Vater erzählt in seinen Memoiren, wie er vor dem ersten Irak-Krieg die Unterstützung von König Fahd suchte und kommentiert: „Wir kannten die Saudis gut und hatten auch Vertrauen zu ihnen. Aber man konnte nie ganz sicher sein, welchen Kurs sie auf einmal einschlagen würden.“ So ist es auch heute. Washington ist mit Riad verbündet, aber man weiß nicht wie eng und wie lange noch. Zu groß sind die politischen und religiösen Gegensätze im Ölreich des Ibn Saud sowie die Kontraste der Wüstlinge untereinander selbst, als daß die Welt vor Überraschungen sicher sein könnte. ■

Wenn »Umwelt« die Sinne trübt

In Niederösterreich droht Mobilfunkanbietern eine Strafabgabe für Sendemasten

Am Anfang hatte die Sache ausgesehen wie ein Sommerthema aus Schilda. Inzwischen schlägt sie Wellen, die weit über den lokalen Anlaßfall hinausreichen. Denn wieder zeigen sich Risse in der ohnedies nur mühsam geflickten Regierungskoalition, ja sogar innerhalb der ÖVP selbst. Und wieder erweist sich, wie leicht Sinnesverwirrung und Heuchelei Platz greifen, sobald die „Umwelt“ ins Spiel gebracht wird.

Es geht um einen Ende Juni erfolgten Beschluß des niederösterreichischen Landtags, die Sendemasten von Mobilfunk-Gesellschaften, die „Handy-Masten“, mit einer Abgabe zu belegen. Sie soll ab 1. Januar 2006 gelten, pro Mast zwischen 9.000 und 21.000 Euro betragen und dem Bundesland 45 Millionen pro Jahr einbringen. Vorgeblicher Zweck der Maßnahme ist der „Landschaftsschutz“: Man wolle den „Wildwuchs an Masten“ eindämmen und die Betreiber dazu bringen, Masten „gemeinsam“ zu nützen. Deshalb sei die Steuer auf vier Jahre befristet – „dann werde man weitersehen“. Und die Steuer solle ganz aufgehoben werden, wenn sich die Zahl der Masten um zwei Drittel verringert habe.

Nun mag man über die zur Volksseuche gewordene Mobil-Telephonitis so oder so denken. Als Österreicher ist man allerdings mit der noch aus Kaisers Zeiten stammenden Lebensweisheit vertraut, daß nichts so dauerhaft ist wie ein Provisorium. Und man erinnert sich auch, daß die Idee zur Mastensteuer bereits im Frühjahr aufkam – im Zusammenhang mit der Spitalsfinanzierung. Daß es ums Abzocken geht, beweist aber nicht nur das „Interesse“ anderer Bundesländer. Es liegt vielmehr am Prinzip selbst: Denn wenn Lenkungsabgaben „greifen“, zehren sie ihre eigene Basis auf – wenn Masten verschwinden, entsteht ein neues Budgetloch. Aber sie greifen ohnehin kaum oder gar nicht, wie sich etwa an der exzessiven Besteuerung von Treibstoffen zeigt. (Die ist in Österreich zwar niedriger als in Deutschland, hat aber einen Zustrom deutscher „Tank-Flüchtlinge“ zur Folge, und das wieder bewirkt, daß die Spritpreise in Westösterreich deutlich höher liegen als in Ostösterreich.) „Umwelt“-Abgaben jeglicher Art dienen per Saldo immer nur der

> Fast alle »Umwelt«-Abgaben dienen nur der Geldbeschaffung

Geldbeschaffung, bringen noch mehr bürokratischen Aufwand und schädigen die eigene Wirtschaft zum Vorteil der ausländischen Konkurrenz.

Die Mobilfunkbetreiber beabsichtigen, die Steuer auf die Konsumenten überzuwälzen, was Gespräche von und nach Niederösterreich um bis zu 15 Prozent verteuern dürfte. Aber auch der angebliche Zweck der Abgabe verursacht Kosten, denn „eingesparte“ Masten müssen demontiert und „gemeinsame“ erhöht werden – die stören dann nicht die Landschaft? Im Nachteil sind die kleineren Betreiber, und das heizt den Konzentrationsprozeß weiter an. Die von Brüssel erzwungene Aufhebung des Post-Monopols hatte zwar eine drastische Senkung der Tarife gebracht. Wenn aber nur ganz wenige Anbieter übrigbleiben, wird ein solches „Oligopol“ die Tarife wieder kräftig anheben – und Politiker liefern dazu den Vorwand! (Zur Illustration: Die Deutsche Telekom, die in Österreich schon mit der „T-Mobile Austria“ vertreten ist, kaufte vorige Woche den Konkurrenten „Tele.ring“ für 1,3 Milliarden Euro dem bisher amerikanischen Betreiber ab.)

Wenig erstaunlich, daß Wirtschaft und Konsumentenvertreter Druck auf die österreichische Bundesregierung ausübten, die niederösterreichische Abgabe zu untersagen. Der zuständige Infrastrukturminister und Vizekanzler Gorbach (früher FPÖ, jetzt BZÖ), Finanzminister Grasser (früher FPÖ, jetzt ÖVP) sowie andere ÖVP-Regierungsmitglieder sprachen sich gegen die Abgabe aus – aber auf die Tagesordnung des Ministerrates kam die Sache nicht. Der Fortbestand der „ÖVP-Alleinregierung mit BZÖ-Beteiligung“ (vorher mit FPÖ) ist für Kanzler Schüssel wichtiger, und mit dem „Landesfürsten“ von Niederösterreich, mit Landeshauptmann Pröll, kann er es sich erst recht nicht verscherzen, denn der spielt in der ÖVP eine ähnlich dominierende Rolle wie in der SPÖ der Wiener Bürgermeister Häupl.

Aber „zum Glück“ gibt es noch Europa: Gorbach nahm bereits Kontakt auf mit den Wettbewerbshütern – immerhin sind die vom Land Niederösterreich für den Eigenbedarf betriebenen Sendeanlagen von der Abgabe ausgenommen. Und letztlich könnte sogar der Europäische Gerichtshof beschäftigt werden ... **R. G. Kerschhofer**

Auf der Kippe

Afghanistan steht ein Herbst der Entscheidung bevor

Der Absturz eines spanischen Militärhubschraubers nahe Herat in Afghanistan, bei dem 17 spanische Soldaten ums Leben kamen, zeigt erneut die Brisanz und Verletzlichkeit des internationalen Einsatzes am Hindukusch. Auch 2.250 deutsche Soldaten sind daran beteiligt. Es wird ein Herbst der Entscheidung in Kabul. Nicht nur Wahlen stehen im September an, auch die Zukunft der einstigen Monarchie und derzeit instabilen, von westlicher Hilfe abhängigen Republik steht auf der Kippe.

> Der Übergang zur Demokratie – eine trotzige Hoffnung?

Nach Angaben des Weißen Hauses haben die USA seit den Terroranschlägen vom 11. September 2001 über 3,7 Milliarden US-Dollar für „Programme und Aktivitäten“ in Afghanistan zur Verfügung gestellt. Doch die Investitionen – auch der deutsche, eher politisch als militärisch ausgerichtete Beitrag weisen eine ernüchternde Bilanz auf: Jenseits von Kabul herrscht Chaos.

In der Bundesrepublik dürfte das Thema Afghanistan daher unabhängig von gewaltsamen Begleiterscheinungen der Wahlen an Brisanz eher gewinnen als verlieren, denn ein sicherer Sieg für eine Demokratie – welcher Art auch immer – ist nicht in Sicht. Stimmen gegen das deutsche Engagement nehmen zu. Deutsche Wahlkampferfahrungen verbieten geradezu jede differenzierte Auseinandersetzung mit dem Beitrag zu Afghanistans Wahlen und Zukunft. So verkündete die Linkspartei bereits, es sei ihr erklärtes Ziel, den Bundeswehreinsatz am Hindukusch zu beenden. Gar eine „Art Kriegsführung“ sei der internationale Anti-Terror-Kampf, so Oskar Lafontaine. Daß die Bundeswehr bei ihren Einsätzen schnell massiv in kriegerische Konflikte verwickelt werden könnte, gilt als offenes Geheimnis. Nicht umsonst unterbleibt alles, was die Stimmung der afghanischen Bevölkerung sowie der lokalen Kriegsherren gegen das deutsche Kontingent aufbringen könnte – so auch der Kampf gegen den florierenden Drogenanbau. Gefahren lauern im regulären Einsatz genug – am 7. August verunglückte ein Bundeswehrsoldat bei einem Autounfall tödlich. Am Dienstag nun sprach die Nato in Kabul zuerst vom „Absturz“ des Hubschraubers während einer Übung, nach Auswertung des Wracks aber von der Möglichkeit eines „Angriffs“. Daß auf Soldaten geschossen wird, gehört zum Alltag der Einsätze der derzeit 8.000 Mann starken Internationalen Schutztruppe (ISAF). Sie benötigt bereits heute selbst Schutz, wenn sie die Drogenanbaugebiete passieren will. Erst kürzlich verstärkte die Nato zur Sicherung der Wahlen die von ihr geführten Truppen in Afghanistan um 2.000 Soldaten. Die Hauptlast und somit auch das Sagen haben jedoch die USA mit ihren 28.000 Mann. Sie tragen die Kämpfe gegen Aufständische aus – in wenigen Wochen könnten die Nato-Truppen, die vorrangig um Kabul stationiert sind, vermehrt gefordert sein. Dann wird sich erahnen lassen, welche Art Engagement das Land dauerhaft stabilisieren hilft. **SV**

Konservativer Informationspool im Internet

Betr.: *Preußische Allgemeine Zeitung*

Nachdem ich eine viel zu lange Zeit die Vertreibung als „Strafe“ für die Schreckensherrschaft des Dritten Reiches angesehen habe, bin ich nun nach vielen Gesprächen mit meinem Vater, der aus Tilsit stammt, sowie auch durch die Lektüre Ihrer Zeitung zu der Erkenntnis gekommen, daß in der Bundesrepublik ein völlig verschrobenes Geschichtsbild gezeichnet wurde und weiter wird, welches unter anderem dazu geführt hat, den ohnehin nur mäßig ausgeprägten Nationalstolz fast zum Erlöschen zu bringen.

Andererseits gibt es keine gemäßigte und wertkonservative Strömung in diesem Lande, die den linken und rechten Extremisten dauerhaft das Wasser abgraben könnte. Die Unionsparteien sind aus meiner Sicht derzeit ein zu kümmerliches Häufchen und viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als das sie dafür in Frage kämen. Und dabei steht unsere Zukunft und die unserer Kinder auf dem Spiel.

Daher bin ich der Meinung, es wäre jetzt sehr angebracht, eine Tageszeitung nach dem Vorbild Ihrer Zeitung oder auch zusammen mit der *Jungen Freiheit* herauszugeben. Dies könnte vorerst als Internetausgabe getestet werden, in etwa solcher Art, wie das die „Linkspartei“ geschickt über die „Nachdenkseiten.de“ begonnen hat.

Sie fänden sicher unter Ihren Lesern viele Helfer für diese Aufgabe.

Nicht zuletzt zeichnet sich eine Fortsetzung der unsäglichen Politik ab, die Rot-Grün auf die Spitze getrieben hat. Es wäre aus meiner Sicht lohnenswert, zu versuchen, dieses zu verhindern. Dazu gehört aber auch eine Plattform, und eben die könnte Ihre Zeitung gemeinsam mit der *Jungen Freiheit* für viele Deutsche bilden.

Dabei denke ich nicht an eine politische Formation, sondern eher an einen Informationspool von außerordentlicher Attraktivität, der vielen Leuten die Augen öffnen könnte.

Hendrik Gottschalk, Leipzig

»Getroffene Hunde bellen laut«

Betr.: „Polnischer Beißreflex“ (Folge 31)

Darf ich Ihnen zu diesem Artikel dankend zustimmen? Was das Problem der Vertreibung anbetrifft, haben viele Bekannte oft diesen aufrechten Gang der CSU unter Dr. Edmund Stoiber und seinen Mitstreitern dankend bewundert. Ich, nein, auch in meinem persönlichen Umfeld, wir verfolgen auch dieses Thema, freuen uns, daß endlich nun auch die CDU insgesamt unter Dr. Angela Merkel dieses repräsentative Projekt „Zentrum gegen Vertreibungen“ in Berlin unter der Leitung der BdV-Präsidentin Erika Steinbach und geschichtlich ehrlich handelnder Persönlichkeiten, wie zum Beispiel Professor Peter Glotz und vieler anderer aufrecht und korrekt denkender Menschen, in Angriff nimmt.

Was die Reaktionen mancher Polen anbetrifft: Man muß dafür vielleicht auch Verständnis aufbringen. Wie soll man sich sonst gegen geschichtliche Tatsachen wehren? Wie heißt doch ein Sprichwort?: „Getroffene Hunde bellen laut!“

Es geht einfach nicht so weiter, wie ein bedeutender internationaler Journalist (Johannes Gross) einst feststellte: „Die Verwaltung deutscher Schuld und die Pflege deutschen Schuldbewußtseins sind ein Herrschaftsinstrument. Es liegt in der Hand aller, die Herrschaft über die Deutschen ausüben wollen, drinnen wie draußen.“

Gerhard Grüning, Duisburg

Nicht in der Lage

Betr.: „Was tun, Frau Merkel?“ (Folge 30)

Ich bin ein Abonnent ihrer Zeitung seit ungefähr 20 Jahren, und freue mich immer auf die nächste Edition. Ich habe ihnen oft meine Meinung über Frau Merkel geschrieben. Ich bin heute noch mehr der Meinung, daß diese Frau nicht in der Lage ist, den Gerhard Schröder abzusetzen. Ich kann nicht verstehen, warum die CDU keine andere Person aufzubieten hat, um der Regierung der kommunistischen SPD ein Ende zu machen. Deutschland wird weiter von den Sozialisten regiert.

Ich glaube fast, es ist der Wunsch der deutschen Bevölkerung, so eine Regierung zu haben.

Harry R. Simon, Scottsdale, Arizona, USA



Muslimische Fanatiker feiern Osama bin Laden als Helden: *Offiziell distanzieren sich die meisten religiösen Vertreter des Islam von den islamischen Terroristen. Doch anstatt ihren Worten Taten folgen zu lassen, indem sie die Täter aus der islamischen Gemeinde ausschließen, drücken sie sich vor einer entschiedenen Stellungnahme.* Foto: pa

Sch...begründung

Betr.: „Mit zweierlei Maß“ (Folge 31)

Das sind die Sumpfblüten der herrschenden eingeschränkten Meinungsfreiheit, in der sich Jünger der Political Correctness finden, die, mit Pseudowissen und Schnüffelnase ausgestattet, auf Jagd auf vermeintliche Leugner vorgegebener Wahrheiten gehen.

Ein Berliner Studienrat war ihr Opfer. Er wird nicht das letzte gewesen sein. Vier Jahre vom Schuldienst suspendiert zu sein, sind vier Jahre der persönlichen Beschädigung und Verleumdung. Die Täter (Untäter) bleiben straffrei und können sich sogar ihres Erfolges brüsten, wurde doch dem Studienrat vorgeworden, „er habe nicht den Eindruck vermieden, den Nationalsozialismus relativieren zu wollen“. Was ist das für eine Sch...begründung, die alles und nichts aussagt, eines Gerichtes in einem Rechtsstaat unwürdig. Der Studienrat mußte eine Gehaltskürzung hinnehmen, weil er wie jeder Historiker wußte, daß Stalin keinen Deut besser als Hitler war und sogar noch mehr Opfer zu verantworten hatte.

Denk ich an Deutschland in der Nacht, dann werd' ich um den Schlaf gebracht.

Ingo Heidkamp, Ratingen

»Exkommunizierung« der Terroristen muß Pflicht sein

Betr.: „Das Wasser der Unschuld färbt sich blutrot“ (Folge 30)

Nachdem der islamische Selbstmordterror mit den Anschlägen von London nun endgültig auch Europa erreicht hat, wird es höchste Zeit, über die Grundlagen dieses für die westliche Vernunft schwer verständlichen Phänomens nachzudenken. Mit den Anschlägen von London spätestens sind die bisherigen litaneimäßig nachgesprochenen Erklärungsversuche von Politikern der Spaßgesellschaft, der Terror liege in Unterdrückung, Ausbeutung und Fremdherrschaft begründet, obsolet geworden. Man sollte endlich beginnen, über die wahren Ursachen islamischen Terrors nachzudenken.

Anders als im Christentum, wo es klare hierarchische Strukturen und Verantwortungen gibt, ist der Islam ein Selbstbedienungsladen. Das Hierarchiedefizit führt auch dazu, daß es keine einheitliche Exegese des Koran gibt, die jedoch sehr notwendig wäre, weil der Koran auch in seiner arabischen Version zu 30 Prozent aus unklaren Stellen besteht, die ohne Interpretation nicht verständlich sind. Der Hauptgrund für Gewalt und Terror im Islam sind jedoch die ambivalente Stellung des Religionsgründers Mohammed, der nicht nur eine Religion, sondern auch ein Weltreich gründen wollte. Leider hatte er es unterlassen, da er keinen männlichen Nachkommen hinterlassen hat, die Nachfolgefrage zu klären, so daß nach seinem Tod direkt ein Kampf um die Macht im Islam entstand, was auch einen Kampf zwischen weltlicher und religiöser Macht mit sich führte.

So entstand nach dem Tod Mohammeds ein islamisches Machtvakuum das Intrigen, Gewalt und Terror Tür und Tor geöffnet hat, diesem einen religiösen Schein verliehen hat und bis heute andauert. In allen muslimischen Staaten ist praktisch das Staatsoberhaupt auch das religiöse Oberhaupt der Muslimgemeinde, weil es über die größte Macht verfügt. Lediglich in Staaten mit muslimischen Minderheiten und demokratisch verfaßten Strukturen, wie in der Türkei, gibt es so etwas wie ein eigenes religiöses Oberhaupt der Islamgemeinde.

Nach den Anschlägen von London trafen sich in Amman/Jordanien islamische Religionsgelehrte aus aller Welt, um den islamischen Terror einmal mehr als nichtislamisch zu verurteilen. Auch in London selbst haben islamische Gelehrte mit rhetorischer Akribie den religiösen Terror in den meisten Fällen als unislamisch verurteilt, aber eine religiöse Strafe aussprechen, wie das im Christentum Bischöfe oder der Papst etwa durch den Kirchenausschluß können, das wurde für islamische Terroristen oder deren Familien von religiösen Autoritäten des Islam bisher noch nicht praktiziert. Ohne solche Religionsausschlüsse für religiös motivierte Terroristen darf in Zukunft ein christlich-islamischer Dialog nicht mehr stattfinden.

Daß auch im Islam, der mehr als das Christentum gerade auf einem starken sozialen Zusammenhalt basiert, eine „Exkommunizierung“ funktionieren kann, das beweist, wiederum das Beispiel Salman Rushdie oder die vielen muslimischen Frauen, die, weil sie nichtmuslimische Männer geheiratet haben, von zumeist selbsternannten „religiösen Autoritäten“ deshalb geächtet und exkommuniziert werden. Auch für die islamischen Selbstmordterroristen wäre eine solche nicht bloß rhetorische Exkommunizierung durch wirkliche religiöse Autoritäten des Islam das einzige, was den islamischen Terror noch eindämmen könnte. Die Praxis sieht jedoch heute leider so aus, daß diesen Selbstmordterroristen und deren Familien, die im Arabischen immer noch mit dem Begriff „Schahid“ (Märtyrer) bezeichnet werden, sogar die Aura von Heiligkeit und eine Vorbildfunktion zufallen.

Bodo Bost, Bergweiler

Gullys vergessen

Betr.: „Peinliche Panne im Umfeld der 750-Jahrfeier“ (Folge 29)

Gerade von einer Ostpreußen-Reise (meiner insgesamt zwölften seit 1993) zurückgekehrt, die mich auch nach Königsberg führte, las ich mit Interesse den Artikel über die mißglückte Einweihung der sogenannten Jubiläumsbrücke dort Anfang Juli. Am Schluß des Beitrags äußert die Verfasserin, Manuela Rosenthal-Kappi, die Befürchtung, „daß nicht nur beim Bau der Fußgängerbrücke gepfuscht wurde, sich in absehbarer Zeit also noch mehr Potemkinsche Dörfer offenbaren werden“.

Diese Vermutung bestätigte sich bereits wenige Tage später, als ein Gewitter über Königsberg hereinbrach und große Mengen Regen vom Himmel prasselten. Daß dies in früheren Jahren zu großen Wasseransammlungen auf den Straßen der Stadt führte, wissen all diejenigen, die Königsberg seit 1991 bereist haben und schon einmal Regenfälle dort erlebten. Daß dies aber auch jetzt noch – nach der Erneuerung zahlreicher Straßen in der Innenstadt – passieren könnte, schien eher unwahrscheinlich. Doch genau das trat ein: Die Straßen verwandelten sich in riesige, für viele Autos unpassierbare Seen, was zu einem Verkehrschaos ohnegleichen führte. Des Rätsels Lösung: Man hat beim Auftragen des Asphalts schlichtweg die Gullydeckel vergessen und diese folglich mit verschlossen, so daß das Regenwasser nicht mehr ablaufen kann. Bis zur Reparatur dieses Mißgeschicks wird es deshalb bei Gewittergüssen wohl noch so manche Überraschung geben ...

Wolfgang Reith, Neuss

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

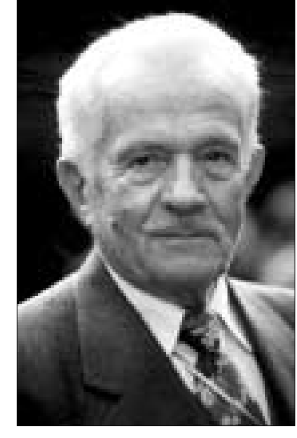
Blanker Raubtierkapitalismus – nicht am Wesen der USA, sondern der Preußen genesen

Betr.: „Die Probleme beginnen im Kopf“ (Folge 29)

So sehr ich den wertekonservativen politischen Standpunkt der *PAZ* schätze, so sehr befremden mich doch wirtschaftspolitische Artikel wie „Die Probleme beginnen im Kopf“. Ohne bestreiten zu wollen, daß er ein paar Fünkchen Wahrheit enthält, etwa die sehr bedauerliche Freizeitmentalität der Deutschen, die der Leistungsbereitschaft Abbruch tut, muß ich doch feststellen, daß die Grundtendenz solcher Artikel und ihr niedriges Reflektionsniveau dem Anspruch dieser Zeitung einfach nicht entsprechen. Weniger Staat, Deregulierung der Arbeitsmärkte, mehr „Eigenverantwortung“ in der sozialen Sicherung, mehr Unternehmergeist, Stärkung der Arbeitgeberrechte, Entbeamtung von Lehrern et cetera, das ist blanker Raubtierkapitalismus nach der Devise Adam Smiths: Bereichert Euch. Und diese asoziale Managerperspektive ist nicht nur böse, sondern auch dumm (was immer zusammengehört). Mit welchen großmundigen Versprechungen hat man in den letzten anderthalb Jahrzehnten die Privatisierung der Bahn, der Post und kommunaler Ver- und Entsorgungseinrichtungen betrieben. Beamte sind eben faul und ineffizient. Die Privaten können alles besser. Nur zu welchen Preisen, bitte schön. Und mit der Pünktlichkeit klappt es noch weniger als früher. Ich könnte noch einige Mängel anführen, für die wir immer mehr (finanziell) bluten müssen.

Wozu brauchen wir überhaupt noch den Staat? Alle Macht den Wirtschaftsunternehmen. Dann gibt es wieder Vollbeschäftigung. Dann gibt es seriöse Versicherungen, die unsere Alterssicherung (mit Börsenspekulationen) garantieren. Dann werden wir am amerikanischen Wesen genesen. Wie naiv muß man eigentlich sein, um solchen Humbug zu glauben? Wie kann man angesichts der erst dramatischen Globalisierungsschäden den anglo-amerikanischen Wirtschaftsliberalismus zum Vorbild küren? Das ist ein menschenfeindliches, menschenverachtendes System. Von allen privaten Unternehmungen der USA machen 90 Prozent Bankrott. Das Glück zu verfolgen, wie es die Verfassung großzügig erlaubt, gelingt einem Zehntel der Bevölkerung; neun Zehntel werden vom Unglück verfolgt. Amerika ist der Antagonist Preußens. Preußen, das ist ein starker Staat, ein sozial verantwortungsbewußter Staat, ein Staat, in dem nicht jeder für sich selbst sorgt, sondern alle für die Gemeinschaft. Nur ein Zurück kann uns aus unserer Lethargie retten, kein Vorwärts in eine globalisierte, amerikanisierte Welt. „Jeder für sich selbst“, das war die Devise, die in der letzten halben Stunde vor dem Untergang auf der „Titanic“ ausgegeben wurde. So ist es auch bei uns.

Martin Scharmacher, Lenzkirch



»Moment mal!«

Hasch macht dumm – Kommunismus auch

Von Klaus Rainer RÖHL

Krefeld, den 12. August 2005. Nach monatelangen Ermittlungen hat die Polizei einen Ring von Haschisch-Dealern zerschlagen. Innerhalb eines halben Jahres soll die Bande mindestens zwei Tonnen Cannabis in Europa verkauft haben, hauptsächlich nach Deutschland.

Alle reden über die Ossis. Sind sie die neuen Ostfriesen, über die alle anderen gutmütige, aber grobe Witze machen? Witze, die durch ihre Übertreibung und Überspitzung deutlich als Witze zu erkennen sind und die kein Ostfriese deshalb übelnimmt oder deswegen bei der nächsten Wahl eine andere Partei wählt. Aber die Ossis sitzen auf dem Sofa und nehmen übel. Sind, so heißt es, oft zu empfindlich, verhaltensgestört, verwahrlost, nur in einigen Regionen zwar, aber das ist ja schon schlimm genug, frustriert und rachsüchtig und wählen deshalb die PDS. Muß man wirklich dauernd auf ihre Empfindlichkeit Rücksicht nehmen und sich also sofort entschuldigen, wenn einer über sie Ossi-Witze gemacht hat wie Harald Schmidt Polenwitze? Muß sich Angela Merkel pausenlos für jeden Friesenwitz entschuldigen, den Stoiber oder Wulff gemacht haben, bevor sie nach Leer (Ostfriesland) zum Wahlkampf fährt? Sind die Ossis wirklich so? Anders gefragt: Gibt es überhaupt Ossis? Oder ist das eine Fiktion der Medien wie Faschisten, Antisemiten, Holocaust-Leugner und Rassisten? Die man meistens erfindet, um dann eine publikumswirksame Kampagne gegen sie einzuleiten. Also ein Phantom der Presse, von den Medien als Buhmann durch die Straßen gehetzt wie das Phantom der Oper. Ist ein ehemaliger Stahlarbeiter, der jetzt in Bayern Autos lackiert, ein Wessi? Eventuell sogar ein Besserwessi? Ein Minister, der aus dem Westen Deutschlands kommt, ein Ossi? Weil er in Brandenburg geboren ist? Gibt es auch Besserossis?

Muß sich Merkel für Wulffs Ostfriesenwitze entschuldigen?

Mir will scheinen, daß diese Unterscheidung in Ossis und Wessis, Ostdeutsche und Westdeutsche, von denen aufgebauscht und künstlich am Leben erhalten wird, die mit der deutschen Wiedervereinigung nie viel am Hut hatten, noch nie gern die deutsche Nationalhymne mitgesungen oder verzweifelt weggeguckt haben, wenn die deutsche Flagge aufgezogen wird, wie einige bekannte Fußballprofis. Doch das ist die Ausnahme. Meist waren es SPD-Politiker wie Lafontaine oder Schriftsteller wie Grass, die sich nie über die Wiedervereinigung freuen konnten, die sie bekämpft oder miesgemacht hatten, so lange es irgend ging. Weil sie nämlich glaubten, die Teilung sei endgültig und eigentlich eine Strafe für Hitler.

Apropos Hitler. Da kommt eine nur auf den ersten Blick erstaunliche Nachricht aus Sachsen: Die Jugendorganisation der Kommunisten – dreimal umbenannt und doch wiedererkannt – zur Zeit mit dem Namen „Linkspartei“, will in Sachsen „Zehntausende junge Wähler zurückholen“, die sie bei der sächsischen Landtagswahl an die NPD verloren hat. So fordert sie in einer eigenen Veranstaltungsreihe zur Bundestagswahl, die Freigabe von „weichen“ Drogen für alle Deutschen ab 14, mehr oder weniger verklausuliert auch aller anderen, harten Drogen. „Schöner leben mit Drogen“, lautete denn auch der Wahlslogan der Jungkommunisten auf Stimmenfang, obwohl sie wußten, daß die Jungwähler der NPD lieber ganze Kisten Bier an einem Abend herunterkippen als sich mit Haschisch zu „sensibilisieren“. Spottete die gute alte Tante *FAZ*, daß vielleicht der Slogan „Schöner leben mit dem Führer! Für einen nationalen Sozialismus moderner Art“ das angepeilte Publikum besser erreicht hätte, daß aber auch diese Idee den Jungkommunisten, denen offenbar jedes Mittel recht sei, noch kommen könnte. Das war selbst für die Hartgesottenen zu viel. Vergebens wandte die jugendpolitische Sprecherin der PDS ein, daß es sich bei der Drogenfreigabe um ein wichtiges Thema für Jugendliche handele, die von der „repressiven Ahndung durch die Staatsorgane“ besonders betroffen seien, jedenfalls müsse „die Entscheidung für oder gegen alle Stoffe jedem freigestellt werden“. Dachten die jungen Drogenpioniere um die Landtagsabgeordnete Julia Bonk, die für die PDS im Landtag sitzt. Doch die Partei war flexibel. Nach massiven Protesten der anderen Parteien und der Öffentlichkeit kam das Aus. Die sächsische Parteivorsitzende Cornelia Ernst der PDS/Linkspartei sagte die geplante Wahlkampftour in letzter Minute ab und gab diese Information an die Presse. Schluß mit den Joints bei der Linkspartei? Zurück zum Dosenbier? Da kennt man die Schüler Stalins und Lenins schlecht. Zwei Schritte vorwärts und einen zurück, hieß bekanntlich Lenins Losung. Erstens: Die vier geplanten Veranstaltungen finden, nach einem Gespräch der Partei mit einer Vertreterin der Parteijugend, klammheimlich doch statt, weil die Vorbereitungen schon getroffen seien. Und am Mittwoch darauf, dem 10. August, nachdem sich die Landesvorsitzende Frau Ernst gegen die Freigabe harter Drogen ausgesprochen hatte, plädierte zum erstenmal ein Spitzengenosse für die generelle Freigabe aller Drogen, der stellvertretende sächsische Landesvorsitzende Michael Leutert.

Die PDS versucht, junge Wähler für sich zu gewinnen

Die jetzige Kampagne für den freien Rauschgiftkonsum hat einen Vorläufer im Jugendwahlprogramm der PDS 2000. „Rausch ohne Reue“ hieß damals die Bewegung, für die Petra Pau, die Vorsitzende mit der roten Punker-Frisur sich stark machte. Recht auf Rausch bleibt also auch diesmal die Forderung der PDS für die Jugend.

Was die Erben Honeckers sonst noch als Recht für Jugendliche fordern, geriet dabei nicht in den Hintergrund: das Recht auf freie sexuelle Entfaltung und – wenn dabei mal was schief geht – das Recht auf Abtreibung. Diese war schon in der DDR unumstritten und gehört neben dem Sandmann, dem Ampelmännchen, dem Rotkäppchensekt und der „Vollbeschäftigung“ in unrentabel produzierenden Fabriken und Landgütern (LPGs) zu den hartnäckig verklärten Errungenschaften der DDR. Tatsächlich war, wie Hans-Jürgen Mahlitz in der letzten Ausgabe der *PAZ* beschrieben hat, der Schritt von einer Abtreibung im fünften Monat zur Kindstötung nicht weit.

Während in der Bundesrepublik über den Schutz des ungeborenen Lebens heftig diskutiert wurde, war in der DDR die Abtreibung seit Beginn frei. Eine Schwangere, die sich erst im fünften Monat zur Abtreibung entschloß, durfte nicht nur in Holland, sondern auch in der DDR ihr bereits fast lebensfähiges Baby zerstückeln und dann ausschaben oder absaugen lassen. Die jungen Mädchen und Frauen unserer Generation konnten zwischen 1955 und 1990 noch keine Ultraschallaufnahmen von ihrem bereits voll entwickelten und unter bestimmten Umständen sogar schon lebensfähiges Baby auf dem Bildschirm sehen, sonst hätten wahrscheinlich viele von ihnen die Tötung des Kindes, die vom Gesetz erst nach Vollendung der Schwangerschaft als Mord angesehen wird, nicht vorgenommen.

PDS-Jugend fordert unter »Recht auf Rausch« die Freigabe weicher Drogen

Ein Recht auf freie Sexualität und Abtreibung hat in der sogenannten „Arbeiterbewegung“ seit jeher Tradition, aber das Recht auf Rausch? Gemeint sind sicher nicht die exzessiven Saufورgien der großen Russen Chruschtschow und Breschnew mit ihren Gästen aus der Bundesrepublik, sondern gemeint sind die kleinen minderjährigen Kiffer und Kokser auf deutschen Schulhöfen, die durch die Drogenkartelle rund um die Uhr beliefert werden, in Ost und West. Minderjährige ab 14 mit Recht auf Entfaltung. Und das nach den umfangreichen Untersuchungen von über 30 Jahren, die vor einem halben Jahr erst in dem großen *Spiegel*-Titel über die verheerende Wirkung der Einstiegsdroge Haschisch unwiderlegbar beschrieben wurden.

Aber das Recht auf Stimmenfang ist scheinbar das höhere Rechtsgut. Der Appell an die Jungwähler hat Ursachen. Bekanntlich haben nicht nur die Grünen im Westen, sondern auch die Kommunisten in der ehemaligen DDR keine mitgliederstarken oder überhaupt nennenswerten Jugendorganisationen. Die Jungen bleiben den ideologielastigen Parteien, erfreulicherweise, fern. Über dieses Manko wird viel nachgedacht, von den alt gewordenen Grünen ebenso wie von den alt gebliebenen Kommunisten. Eine Patentlösung gibt es nicht, aber Parteinachwuchs muß her, auf Deubel komm raus. Wer will es da den PDS-Funktionären in Sachsen (sie sind im wahrsten Sinne des Wortes Altkommunisten, ihr Durchschnittsalter liegt bei 68 Jahren) verdenken, daß sie der Jugend ihren Lauf lassen wollten und ihrem Nachwuchs die westdeutschen Linken als Vorbild empfahlen. Sprüche wie: „High sein, frei sein / Etwas Terror muß dabei sein!“ und „Terror, Haschisch, Meskalin / für ein freies West-Berlin!“ klingen uns noch in den Ohren (Originalton 1968). Aber die Ost-Berliner Jugendorganisation FDJ? Man weiß, was für Bauchschmerzen die sogenannten „westdeutschen Freunde“ den Verantwortlichen für das „Pfingsttreffen der Jugend – und Studenten“ noch 20 Jahre später bereiteten, als an dem Massenspektakel 1988 zum ersten Mal auch Jusos und andere Linke in großer Anzahl teilnahmen. Interne Schreiben warnten vor der Gefahr, „daß durch einige westdeutsche und West-Berliner Freunde Drogen wie Haschisch in die Hauptstadt der DDR eingeführt werden könnten“. Die staatlichen Organe wurden also zu äußerster Wachsamkeit aufgefordert, hatten das verführerische „Hattu Haschisch inne Taschen, hattu immer was zu naschen!“ keine Chance mehr. Schon vor dem Fall der Mauer waren Ost-Berlin, Leipzig und andere Großstädte an das Versorgungsnetz der Rauschgift-Mafia angeschlossen. Bald rauchte auch das kleinste Dorf. Wer die Jugend hat, hat die Zukunft, sagten sich auch die Dealer. Auch die Dealer des Kommunismus kennen keine Hemmungen mehr bei der Ausbreitung ihres Stoffs. Verantwortungslos oder nur dumm? Selber zu viele Pillen eingeworfen oder zuviel Karl Marx? Macht Haschisch dumm? Oder ist es der Kommunismus? ■

Der Autor, Klaus Rainer Röhl, damals Herausgeber von konkret*, schockierte die Linken 1970 mit dem Artikel „Hasch macht dumm!“ und organisierte 1972 den ersten „Anti-Drogenkongreß“ in der Bundesrepublik unter dem Titel „Sucht ist Flucht“ im Audimax der Universität Hamburg. An ihm nahmen 2.000 Vertreter aus allen linken Lagern teil, die den Konsum von Haschisch und allen anderen Drogen verurteilten. Bei einigen K-Parteien wurde Drogenkonsum sogar unvereinbar mit der Mitgliedschaft.*

Aus dem Alltag

Anekdoten über T. Mann

Das soll ein bedeutender Schriftsteller sein? Er hat nie einen ordentlichen Aufsatz schreiben können", soll der ehemalige Deutschlehrer eines der angesehensten Dichter einmal gesagt haben. Ein begabter Schüler war Thomas Mann wohl nicht, und doch ist aus ihm etwas geworden. Daran wird man gerade dieser Tage immer wieder erinnert, da sich sein Geburtstag zum 130. Mal (6. Juni) und sein Todestag zum 50. Mal (12. August) jährt. Viel ist über Thomas Mann geschrieben worden. Seine Biographie wurde ausführlich erforscht und dokumentiert, sein Leben erst kürzlich im Film gezeigt (wundervoll dargestellt von Armin Mueller-Stahl). Kleine Begebenheiten aus dem Alltag der Familie Mann finden sich nun in einem Band aus dem Berliner Eulenspiegel Verlag, für den Renate Hoffmann Anekdoten über Thomas Mann gesammelt hat: **Er konnte ja sehr drollig sein** (144 Seiten, gebunden, 9,90 Euro). „Drollig", wie Frau Katia ihn nannte, konnte er sein, aber auch provokant, liebenswürdig, kauzig, nachdenklich. Die ganze bunte Palette eines Menschenlebens wird dem Leser offeriert. Jeder mag sich das heraussuchen, was ihm besonders gefällt: den grüblerischen Literaten, den liebenswerten Vater, den „drolligen" Zeitgenossen. Eine wunderbare Lektüre für alle Freunde Thomas Manns. **SiS**







Revolutionärer Stil der Moderne: *Max Pechsteins Keitelkähne in Nidden (um 1920) und Karl Schmidt-Rottluffs Dünenlandschaft (1963)* Fotos (2): Verlag

Aufbruch in die Moderne

Vor 100 Jahren wurde die Künstlergruppe »Brücke« in Dresden gegründet

Es war im Sommer vor 100 Jahren, als in Dresden vier Studenten der Technischen Hochschule gemeinsame Interessen in der Kunst entdeckten und sich kurzerhand zusammentaten. Die Künstlergruppe „Brücke" wurde am 7. Juni 1905 von Ernst Ludwig Kirchner (1880–1938), Erich Heckel (1883–1970), Fritz Bleyl (1880–1966) und Karl Schmidt-Rottluff (1884–1976) gegründet. Sie wollten in der Kunst neue Wege gehen, weg von der akademischen Malerei, wollten „unmittelbar und unverfälscht das wiedergeben, was zum Schaffen drängt". Dieser Zusammenschluß hatte nur acht Jahre Bestand – zu stark waren die einzelnen Künstlerpersönlichkeiten, zu denen sich später auch Otto Mueller, Max Pechstein und Emil Nolde gesellt hatten. Das gemeinsame Wirken hatte jedoch einen ungeheuren Einfluß auf die Entwicklung der Kunst. „Sie wollten eine ‚Brücke' schlagen, hinüber in ein neues Zeitalter, hin zu einer Kunst, die mitten im Leben wurzeln sollte: unmittelbar, spontan und expressiv", schreibt Roland Doschka in dem bei Prestel erschienenen Band **Karl Schmidt-Rottluff – Meisterwerke aus den Kunstsammlungen Chemnitz** (siehe unten). „Nur acht bewegte und ertragreiche Jahre dauerte der revolutionäre Aufbruch, dann gingen die Protagonisten ihren eigenen Weg und die ‚Brücke' zerbrach. Auf ihren Fundamenten aber entstand die deutsche Moderne, aus den jugendlichen Rebellen wurden Klassiker und ihre einst geschmähten Bilder behütete Pretiosen."

Eine stattliche Anzahl dieser Kostbarkeiten ist im Jubiläumsjahr in einer ebenso stattlichen Reihe von Ausstellungen in Berlin zu sehen. Noch bis zum 28. August zeigt das Berliner Brücke-Museum in Kooperation mit dem Kupferstichkabinett und der Nationalgalerie in der Neuen Nationalgalerie, Potsdamer Straße 50, mit 450 Werken einen Überblick über das Schaffen der Künstlergruppe (dienstags bis freitags 10 bis 18 Uhr, am Wochenende 11 bis 18 Uhr). Zur Ausstellung ist im Prestel Verlag ein Begleitbuch erschienen: **Künstlergruppe Brücke** von Magdalena M. Moeller (144 Seiten mit 100 Abb., davon 80 in Farbe, Leinen im Halbschuber, 39,95 Euro). Die informativen Texte werden ergänzt durch Skizzen, Zeichnungen und zahlreiche Fotos.

Bis zum 11. September sind im Brücke-Museum, Bussardsteig 9, frühe Druckgraphiken aus den Jahren 1904 bis 1908 zu sehen (täglich außer dienstags 11 bis 17 Uhr, Katalog 440 Seiten, Klappbroschur, 26 Euro). Sie geben einen Einblick in die ersten Schaffensjahre und zeigen die Suche der jungen Künstler nach dem Unkonventionellen und Neuen. Gerade im Holzschnitt fanden die Künstler die Möglichkeit, sich unmittelbar und spontan auszudrükken. Oftmals bezogen sie Arbeitsspuren mit in die Gestaltung ein, ließen die scharfen Grate zwischen den einzelnen Messerschnitten stehen, so daß der Betrachter die Arbeitsweise nachvollziehen kann. Auch handelt es sich hier nicht um Auflagendrucke, sondern um eigene Handabzüge der Künstler.

Karl Schmidt-Rottluff, dem Initiator des Berliner Brücke-Museums, kommt in diesem Jahr besondere Aufmerksamkeit zugute (siehe unten). Eine eigene Ausstellung widmet sich seinem Schaffen unter dem Titel „Explosion der Farbe – Die Berliner Jahre 1946–1976", die vom 23. September bis zum 15. Januar 2006 im Berliner Haus am Bussardsteig zu sehen sein wird. Spitzenwerke der Brücke-Künstler werden schließlich vom 1. Oktober bis 15. Januar 2006 in der Berlinischen Galerie gezeigt. Diese Austellung entstand in Zusammenarbeit mit dem Museo Thyssen-Bornemisza, Madrid, und wird einer der besonderen Glanzpunkte in diesem Jubiläumsjahr sein.

Die Kunst der Lebensintensität, die von den Brücke-Künstlern gepflegt wurde, spricht noch heute den Betrachter an, auch davon kann man sich immer wieder auf den Ausstellungen überzeugen. **Silke Osman**

Glanzvolle Zarenschätze

Im Schloß Charlottenburg sind berühmte Fabergé-Eier zu sehen

Die glanzvolle Zeit der russischen Zaren lebt wieder auf. Noch bis zum 11. September kann man im Neuen Flügel des Schlosses Charlottenburg Schätze ganz besonderer Art bestaunen: Kleinodien des berühmten russischen Hofjuweliers Peter Carl Fabergé (1841–1920). Nachdem die meisten der Fabergé-Eier nach der russischen Revolution über die ganze Welt verstreut worden waren, erwarb der russische Wirtschaftsführer Viktor Vekselberg im vergangenen Jahr von der Familie Forbes eine Sammlung der kostbarsten Fabergé-Pretiosen für rund 100 Millionen Dollar, bevor sie vom Auktionshaus Sotheby's versteigert worden wären. Die Fabergé-Eier gelten damit als eines der bedeutendsten Kulturgüter, das in den letzten Jahren nach Rußland zurückgebracht wurde.

„Die Fabergé-Eier berühren die Seele unseres Volkes", begründete Vekselberg den Kauf der Pretiosen. Die Ausstellung liege ihm besonders am Herzen. „Sie trägt zum kulturellen Austausch zwischen Rußland und Deutschland bei und gedenkt zugleich der jahrhundertelangen historischen Verbindung beider Länder."

In der Ausstellung im Berliner Schloss Charlottenburg werden die Schätze der Vekselberg-Kollektion nun erstmals der deutschen Öffentlichkeit zugänglich gemacht (täglich außer montags von 10 bis 18 Uhr; letzter Einlaß 17 Uhr). Gezeigt werden unter anderem sechs nicht-kaiserliche und neun kaiserliche Fabergé-Eier, darunter befindet sich auch das berühmte „Krönungsei" als absolutes Meisterwerk Fabergés. – Die Fabergé-Eier sind eine Kreation des Juweliers Carl Fabergé, der 1870 die Goldschmiedewerkstatt seines Vaters in St. Petersburg übernahm. 1885 wurde er zum Hofjuwelier des russischen Zaren Alexander III. ernannt. Die Tradition, daß der Zar seiner Familie zum orthodoxen Osterfest Fabergé-Eier schenkte, sollte bis 1916 beibehalten werden. Fabergé stellte insgesamt 50 dieser filigranen Eier her. Die Vekselberg-Kollektion umfaßt mit dem „Hennen-Ei" von 1885 das erste Ei überhaupt, das Fabergé für den russischen Zarenhof anfertigte.

Das teuerste Stück der Stiftung von Viktor Vekselberg ist das „Krönungsei" (siehe Foto links). Auf einen Wert von 24 Millionen Dollar taxierte Sotheby's das Meisterwerk, das Nikolaus II. im Jahre 1897 seiner deutschen Gemahlin Alexandra überreichte. In ihm ist die bis ins kleinste Detail kunstvoll nachgebildete Miniaturausgabe der prachtvollen Kutsche verborgen, mit der Zar Nikolaus II. nach seiner Thronbesteigung durch Moskau fuhr. Ein weiteres Glanzstück der Ausstellung ist das St. Georgsorden-Ei. Maria Feodorowna hatte das Kleinod auf ihrer Flucht aus Rußland im Handgepäck. Es war das letzte Ei aus der Fabergé-Kollektion, das Nikolaus II. seiner Mutter zu Ostern 1916 geschenkt hatte. **spsg**

Unverwechselbar

»Brücke«-Ausstellungen in Balingen und Emden

Maßgeblich an der Gründung des Berliner Brücke-Museums beteiligt war Karl Schmidt-Rottluff, der als Initiator des 1967 eröffneten Hauses gilt. Am 80. Geburtstag des Künstlers war die Idee entstanden, ein solches Museum ins Leben zu rufen. Schmidt-Rottluff hatte dem Land Berlin eine großzügige Schenkung in Aussicht gestellt, sollte diese öffentlich präsentiert und konservatorisch betreut werden. Das Brücke-Museum gilt nun seit langem als das Haus für expressionistische Kunst in Deutschland. Darüber vergißt man gern, daß es noch andere Museen gibt, die sich glücklich schätzen können, Werke von Karl Schmidt-Rottluff zu besitzen. So beherbergen die Kunstsammlungen Chemnitz heute 52 Gemälde, eine Plastik, 250 graphische Blätter und sechs kunsthandwerkliche Arbeiten des Künstlers, eine der weltweit größten Sammlungen mit Werken des Malers. 80 dieser Meisterwerke sind nun noch bis zum 25. September in der Stadthalle Balingen zu sehen (täglich 10 bis 19 Uhr). Zu der Ausstellung ist ein sehr geschmackvoll gestalteter Katalog mit ungewöhnlich vielen Schwarzweißfotos aus dem Leben des Künstlers erschienen (Hrsg. Roland Doschka, Prestel Verlag, München, 192 Seiten mit 250 Farbabbildungen, Leinen, 49,95 Euro). Beiträge von ausgewiesenen Fachleuten befassen sich mit dem reichen Leben des Malers, das exemplarisch stehen kann für ein deutsches Künstlerschicksal des 20. Jahrhunderts. In seinem einzigartigen Œuvre „spiegeln sich nicht nur die Geschichte der deutschen Moderne", so Doschka erläuternd, „sondern auch die Strömungen, die diese Moderne mitgeprägt haben: die französischen Fauves um Henri Matisse, das Werk van Goghs und Paul Gauguins, die Arbeiten Emil Noldes und Edvard Munchs und die ausdrucksvollen Skultpuren Afrikas".

Daß die Künstler der Brücke nicht nur selbst von außen beeinflußt waren, sondern auch ihrerseits Bewegung in die Kunstszene brachten, zeigt eine Ausstellung in der Kunsthalle in Emden. Dort sind noch bis zum 16. Oktober unter dem Titel „Von der ‚Brücke' bis heute" Werke der Gruppenmitglieder aus der Sammlung Henri Nannen zu sehen, aber auch solche von Künstlern, die von Pechstein, Heckel, Kirchner und Schmidt-Rottluff geprägt wurden. Von Mitgliedern des „Blauen Reiters" über Modersohn-Becker, Kokoschka, Rohlfs und Beckmann bis hin zu Hödicke und Fetting reicht die Reihe. Strahlende Farben und impulsive Pinselführung prägen diese Kunst, die spontan und expressiv war und ist. Bei Karl Schmidt-Rottluff ist es die Kraft der Farbe, die sein Werk so unverwechselbar macht. Sein Bekenntnis: „Malerei ohne Farbe ist ohne Herz." **os**

Ein Philosoph

Von Heinz Kurt Kays

Im Masurischen hat es – wie wohl überall – eine Menge in sich gekehrter, grüblerischer Menschen gegeben, die versucht waren, den Sinn des Lebens und der sie umgebenden Welt zu ergründen. Dabei ist nicht gedacht an jene, die ihr Wissen auf der Universität erworben haben und sich um den „kategorischen Imperativ“ kümmerten oder das „Endliche im Unendlichen“ zu erforschen trachteten. Nein, die Rede soll sein von einfachen Leutchen aus dem Volk, in deren Köpfen manch krause oder skurrile Idee spukte, die sie einer meist etwas merkwürdigen Erklärung zuzuführen suchten.

Einer, der sich als eine Art Dorfphilosoph abmühte, hinter den Zweck einiger Dinge zu kommen, war der Gemeindeschuster Emil Matejka, beheimatet in Borutten, einem nicht unansehnlichen Örtchen unweit der polnischen Grenze. Dieser Emil Matejka saß seit gutding 20 Jahren Tag für Tag auf einem dreibeinigen Schemel in seiner Werkstatt, flickte löcherig gewordene Schuhe, besohlte derbe Bauernstiefel und hatte dabei reichlich Zeit, seine Gedanken schweifen zu lassen und über alles nachzusinnen, was ihm durch den Kopf zu gehen pflegte.

Natürlich befaßte er sich nicht mit den großen, noch ungelösten Rätseln des Weltalls wie der Mensch heit. Was ihm zu schaffen machte, waren jene Alltagsdinge, die ihn und die anderen Bewohner seiner masurischen Heimat betrafen. Darüber „simulierte“ er – wie man in Borutten sagte – und wälzte diese Problemchen im Kopf hin und her, bis er zu einem Ergebnis kam. Ob dieses immer plausibel ausfiel, kann nicht garantiert werden, es war jedoch meist recht originell. Immerhin galt der Schuster an seinem Wohnort und auch darüber hinaus als Schlauberger und pfiffiges Kerlchen.

Da war etwa die Sache mit dem Wasser. Davon gab es wahrhaftig genug in jenem Landstrich, in dem unser Dorfphilosoph zu Hause war. So konnte man etwa zu Fuß in knapp einer Viertelstunde drei verschiedene Seen ganz bequem erreichen. Und in jedem von ihnen war es möglich zu baden, zu angeln oder auch darauf Bootchen zu fahren. Es war also gewiß kein Mangel an Wasser in Borutten. Wie deshalb dieser Emil Matejka auf den Gedanken verfallen konnte, sich eine Welt ganz ohne das nasse Element auszumalen, wußte er wohl selbst nicht so genau. Doch er tat es und das Ergebnis soll hier mitgeteilt werden.

„Wenn“, so sagte sich der sinnierliche Schuster, „wenn es würde kein Wasser geben, keinen Tropfen davon, dann ... so konnte niemand Schwimmen lernen!“ Nach dieser Schlußfolgerung hielt er inne, um eine Schlaufe an den Reitstiefel des Gutsverwalters Dombrowski zu nähen. Als dies vollbracht war, führte er seinen Gedankengang fort: „Wenn aber keiner schwimmen könnte, dann müßten ja ertrinken die Menschen!“ Emil Matejka war selbst überrascht von diesem Resultat. Und nach einiger Überlegung beschloß er, das Ergebnis seines Gedankengangs für sich zu behalten und nicht an die Dorföffentlichkeit zu bringen.

Ein anderes jedoch hängte er an die große Glocke. Soll heißen, er machte es auf der großen Schiefertafel publik, welche über der Theke im Dorfkrug von Borutten hing und auf der sonst der Gastwirt Pawellek die Zechschulden seiner Gäste anzukreiden pflegte. Ausgangspunkt seiner Demonstration war eine Behauptung, die Emil Matejka an einem Sonnabend in der vollbesetzten Schankstube aufgestellt hatte. Und die lautete also: „Ein Pferd hat sieben Beine!“

In masurischen Landen, wo jedermann den Ruf als Pferdeliebhaber und -kenner beanspruchte, rief dies selbstredend allgemeines Hohngelächter und wütendes Protestgeschrei hervor. Der ebenfalls anwesende Ortsbürgermeister Kundries brachte es gewissermaßen auf den Punkt, indem er feststellte: „So eine Dammlichkeit aber auch. Wo doch jedes kleine Kind weiß, daß ...“ Aber Emil Matejka ließ ihn nicht ausreden. „Nu“, erklärte er unbeeindruckt, „ich werd’s beweisen. Und ganz leicht sogar.“ Mit diesen Worten schritt er zu der erwähnten Schiefertafel, wischte sie mit einem nassen Schwamm sauber und griff zu der danebenliegenden Kreide.

„Paßt gut auf alle“, so wandte er sich an die Gäste im Dorfkrug, „so wie früher mal in der Schule. Denn ich werd’ euch jetzt eine Rechenaufgabe stellen.“ Gesagt, getan – Emil Matejka schrieb mit etwas krakeligen Buchstaben dieses auf die Tafel: „Ein Pferd hat vier Beine.“ Dann fragte er in die Runde: „Stimmt doch, oder?“ Allgemeines Nicken, worauf es weiterging auf der Schiefertafel des Dorfwirts: „Kein Pferd hat drei Beine.“ Auch dies wurde akzeptiert.

„Und nu?“ schaltete sich das Ortsoberhaupt Kundries ein. „Wie geht es nu weiter?“ Der Schuster gab bereitwillig Auskunft: „Nu erinnert euch bittschön bißchen, wie ihr gelernt habt bei unserem Herrn Lehrer Kluge das Zusammenzählen.“ Er deutete auf das, was er an die Tafel geschrieben hatte: „Erst mal die linke Seite. Ein Pferd und kein Pferd, wieviel gibt das?“ Natürlich war es wiederum der Bürgermeister von Borutten, der die Antwort parat hatte: „Das gibt, du Neunmalschlauer, ein Pferd!“

„Richtig“, lobte ihn Emil Matejka, „und nu möcht’ ich bitten, daß wir kommen zur rechten Seite der Rechnung. Da stehen – wie zu sehen ist für jedermann – vier Beine und drei Beine. Das gibt, wenn man zusammenzählt, wieviel Beine?“

In der Wirtsstube herrschte ein Weilchen Schweigen, dann murmelte der Kätner Borowski: „Sieben, oder nicht?“ Der Schuster Matejka zollte auch ihm Anerkennung: „Stimmt genau“, verkündete er jedenfalls.

Und dann fuhr er fort: „Also haben wir das Resultat herausbekommen. Nämlich auf der linken Seite steht ein Pferd und auf der rechten, da stehen sieben Beine. Damit ist bewiesen, was ich zu Anfang gesagt habe. Ein Pferd hat sieben Beine!“ Sprach’s, wischte die Tafel wieder sauber, warf ein paar Geldstücke auf die Theke und schritt stracks zur Tür der Gaststube hinaus.

Vier Wochen lang trank Emil Matejka danach sein Feierabendbier übrigens zu Hause, denn er kannte die Leutchen aus Borutten und er war nicht nur ein nachdenklicher, sondern auch ein vorsichtiger Mann.

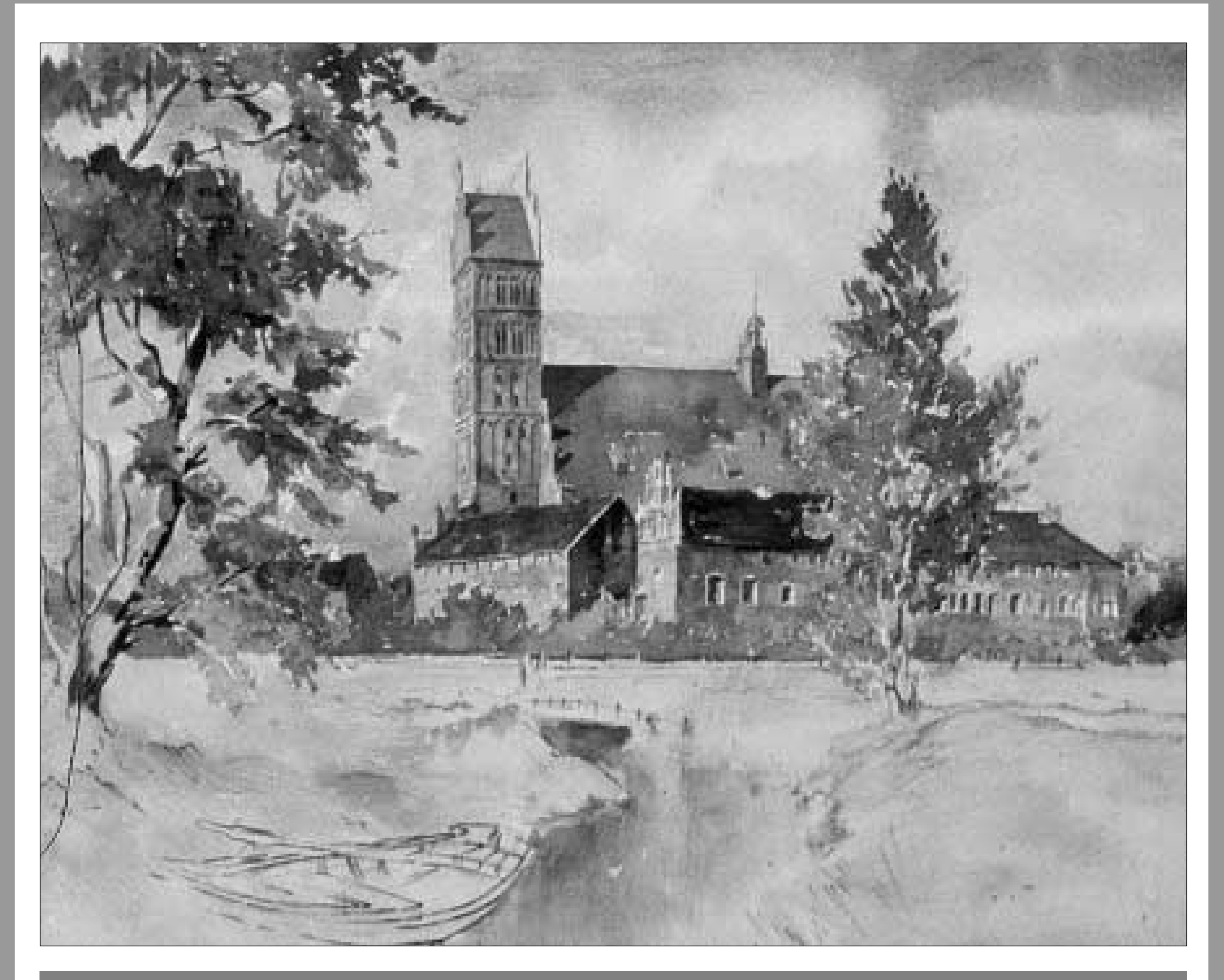
Doch diese Zeit ging schnell dahin und bald darauf verhandelte der Schuster mit August Kundries, dem Großbauern und Bürgermeister, über den Kauf einer Milchkuh. Das Geschäft war eigentlich schnell abgeschlossene Sache, nur über den Preis konnte man sich nicht einig werden. Denn natürlich war es so: Was der Verkäufer forderte, war dem Käufer viel zu viel. Und was dieser bot, war jenem entschieden zu wenig.

„Nu laß nach ein bißchen“, bat Emil Matejka endlich, „ich bin ja kein Millionär!“ Doch der Bürgermeister schüttelte den kantigen Schädel: „Nuscht da, Lieberchen, so haben wir nich’ gewettet. Sie gibt jeden Tag mindestens 20 Liter Milch, die Liesa. Solch eine Kuh gibt’s nur selten, garantiert! Und auf der ganzen Welt ist so: Was selten ist, das ist auch teuer. Glaub mir.“

„Ich glaub dir ja“, erwiderte Schuster Matejka, „aber stimmen tut’s nich’ ganz, denn, August Kundries, noch viel seltener ist eine Kuh, welche gibt 20 Liter beim Melken und doch billig ist bei alldem.“

Über diese Erkenntnis des Dorfphilosophen mußte der Bauer ein Weilchen nachdenken. Dann kam ihm ein Schmunzeln an und er meinte. „Wo du recht hast, da hast recht. Und deshalb werd’ ich nachlassen beim Preis um ganze zehn Mark.“ Worauf Emil Matejka zufrieden abzog mit der seltenen Kuh Liesa.

Und er hat weiterhin sinniert über dieses und jenes, wenn er in seiner Werkstatt hantierte mit Ahle, Zwirn und Schusterpech. Was dabei herauskam, das ging stets rund im masurischen Borutten. Einiges davon soll erzählt werden ein anderes Mal – vielleicht. ■



Neu: »Ostpreußen und seine Maler« 2006

Rolf Burchard (1914–1983) schuf diese Darstellung der Ordenskirche Guttstadt im ostpreußischen Kreis Heilsberg. Das Motiv ziert das Oktober-Blatt des neuen Kalenders „Ostpreußen und seine Maler“. Auch für das Jahr 2006 wurden wieder bekannte und weniger bekannte Künstler gefunden, die mit einem typischen Werk in diesem beliebten Kalender vertreten sind. Die bunte Reihe reicht von Arthur Degner über Ludwig Dettmann und Arno Jennet bis zu Heinz Sprenger und Max Lindh. Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* können auch dieses Mal wieder den begehrten Begleiter durch das Jahr zu einem besonderen Preis bestellen. Bis zum 30. September gilt der Subskriptionspreis von 18,50 Euro (im Buchhandel später 20,50 Euro). Bestellungen bitte direkt an den Schwarze Kunstverlag, Richard-Strauss-Allee 35, 42289 Wuppertal, Fax (02 02) 6 36 31.

Diva und Pascha im Waldrestaurant

Von Gabriele Lins

Ein Waldrestaurant. Wir sitzen im Schatten. Es ist Wochentag, daher sind nur wenige Gäste da. Das ist angenehm. Man hört die Vögel in den Bäumen piepsen und das Gras wachsen. Doch schon ist es aus mit der paradiesischen Ruhe. Ein junges Ehepaar mit kleinem Sohn trabt an, ich schätze sein Alter auf vier Jahre. Die Eltern blättern in der Speisekarte. Der Junge – wir kriegen nebenan alles mit – wünscht Pommes mit Mayo und Cola, das typische Wunschessen aller Kinder ab Zwei.

Nun suchen sich zwei Freundinnen mit Sportwagen einen Platz. Im Gefährt thront Klein Diva ganz in Rosé. Sie ist sicher noch keine Zwei, fängt gerade an zu sprechen. Die Kellnerin und beide Freundinnen amüsieren sich köstlich, weil Diva schon bitte und danke sagen kann. Was möchte die kleine Dame essen? Klar, Pommes ohne alles und Cola. „Nein, du bekommst natürlich Limo. Cola ist ungesund.“

„Will aber Cola!“ Heulen – Zähneknirschen! „Chanta-alll!“

Wir hören keine Vögel mehr piepsen und das Gras nicht wachsen.

Plötzlich fällt der Blick der ungnädigen Süßen auf den Jungen. Oh! – Schluck. – „Hallo – hallooo!“ (Kann sie auch schon sagen.) Der kleine Pascha am Nebentisch würdigt die Schöne in Rosé keines Blickes und erst recht keines Wortes.

„Hallo, hallooo!“ Das Ganze ein bißchen lauter. Annäherungsversuche? Mini-Pascha sind diese sichtlich egal. „Willste noch 'ne Pommes?“ versucht die junge Mutter ihre Tochter abzulenken. Die reagiert nicht. „Hallooo ...!“ zum Nebentisch rüber. Augenklappern, sehr gekonnt.

„Chantalllchen, willst noch 'ne Pommes?“ – „Ja, ja, ja ...!“

Da ertönt es am Nebentisch laut und herrisch: „Ne, ne, ne ...!“ Alle lachen. Pascha steht auf und geht langsam und würdevoll auf die Diva zu. Er beugt sich ein wenig zu ihr herunter – will er sie etwa küssen??? – und zieht an ihrem von einem Bändchen zusammengehaltenen Püschel, zerrt, rupft, bewegt den Haarschwengel genüßlich hin und her. Klein Diva brüllt. Arie oder Serenade? Ihr durchdringlicher Sopran zerrt an unseren Nerven. Die junge Mutter springt empört auf und entreißt dem wild gewordenen Pascha ihren Sproß mit Püschel. „Du böser Junge! So was tut man doch nicht!“

Ungerührt geht der böse Junge zurück an seinen Platz, setzt sich und ißt den Rest Pommes mit Mayo. Vater und Mutter reden ärgerlich auf ihn ein. Pascha zuckt mit den Schultern. „Die nervt!“ – Stimmt!

Beide Mütter werfen sich böse Blicke zu. Die Diva namens Chantal sitzt auf dem Schoß von Mama und verschluckt den letzten Schluchzer.

Endlich wieder paradiesische Ruhe. Wir hören die Vögel piepsen und das Gras wachsen. – Bis die Diva ein Vanille-Eis im Becher will und der Pascha ein Schoko-Eis am Stiel ... ■

Auch ein Stück Freiheit

Gesunde Füße sind wichtig – Durch modernes Schuhwerk geht der natürliche Gang verloren

In verführerischem Pink lockte der spitze, vorne geschlossene, hinten nur mit einem hauchdünnen Riemchen gehaltene Sommerschuh schon aus der Ferne. Am Fuß selbst machte er diesen zierlich schlank, und die acht Zentimeter hohen Absätze zogen die etwas zu kurzen Beine in eine unendlich scheinende Länge. Bei jedem Schritt wiegten sich die Hüften weiblich. Der Preis war schließlich auch vertretbar.

„Na, wenn das man keinen Hallux Valgus gibt." – „Hallux Valgus", fragte die Ertappte ihre sie begleitende Freundin. „Sag mal, liest du denn keine Frauenzeitschriften? Das ist die häufigste Zehfehlstellung beim Menschen, meistens von falschem Schuhwerk verursacht."



Die Schwäche vieler Frauen: *Schuhe mit dem gewissen Pfiff. Doch sind sie auch gesund, die Pumps mit dem hohen Absatz?* Foto: Bellano

Aber nicht nur Frauenzeitschriften informieren über Fußkrankheiten, auch das parallel zur gleichnamigen WDR-Fernsehsendung erschienene Buch „Fitte Füße – Tips, Tricks und Rezepte" (vgs, 142 Seiten, 14,90 Euro) von Alexa Witte und Anne Welsing nimmt sich dieses viel zu sehr vernachlässigten Themas an.

Ein ganzes Buch nur über Füße, mag jetzt so mancher verwundert fragen. Zahlreiche Orthopäden hingegen bedauern vermutlich eher, daß das Buch nicht noch ausführlicher ist, denn sie haben immer mehr Patientinnen mit Fußfehlstellungen. Experten gehen davon aus, daß allein vier von zehn Frauen über 45 Jahren unter einem schmerzhaften Hallux Valgus leiden. Hier rächen sich vor allem die spitzen und hohen Schuhe aus den Jugendtagen, denn Männer sind weitaus seltener betroffen. Deswegen rät die Autorin Alexa Iwan, dieses Buch auch schon zu lesen und ihren Rat zu befolgen, wenn man noch keine Fußschmerzen hat.

Allerdings weiß auch die Verfasserin, daß Schuhe gerade für Frauen ein wichtiges Mode- und Stilmittel sind. Passende Schuhe geben der Bekleidung erst das gewisse Etwas. Obwohl jede Frau früher oder später merkt, daß längeres Gehen auf hohen Absätzen unbequem ist, achtet sie jedoch selten auf die ersten Warnzeichen. Und wie heißt es so schön: Wer schön sein will, muß leiden. Tückisch ist nur, daß die Füße sich manchmal erst Jahrzehnte nach der Tortur rächen. Nicht von ungefähr sind deswegen mehr als zwei Drittel aller Fußpatienten in orthopädischen Praxen Frauen. Aber auch Turnschuhe mit einer zu weichen Sohle und einem falschen Fußbett können ihren Tribut fordern, deswegen rät die studierte Ernährungswissenschaftlerin Iwan, spätestens „zu Hause raus aus den Schuhen und rein in die Puschen" oder am besten barfuß gehen.

Daß sich der menschliche Fuß erst im Laufe des Lebens häufig so krankhaft verändert, belegt eine Statistik. Sie besagt, daß 97 Prozent der Menschen mit vollkommen gesunden Füßen zur Welt kommen. Babyfüße besitzen noch Reflexe, die allerdings wie etwa der Greifreflex mit den Jahren verloren gehen. Mit 14 Jahren sind die Füße dann im Gegensatz zum restlichen Körper schon voll ausgewachsen, was vor allem bei manchem Jungen zu unschönen Proportionen führt: noch Körpergröße 1,62 Meter, schon Schuhgröße 46.

Viel zu oft werden Füße heute vernachlässigt. Die wenigsten Menschen finden diesen Köperteil schön. Daß dieser aber das ganze Körpergewicht trägt, das Gleichgewicht mit austariert und durch sein Muskel- und Sehnenspiel die kompliziertesten Bewegungsabläufe erst möglich macht, wird dabei stets übersehen. Selbst beim Stehen kommen die Füße nicht zur Ruhe, denn drei Viertel des Körpergewichts lasten auf der Ferse, ein Viertel auf dem Vorfuß. Hohe Schuhe verändern jedoch dieses natürliche Verhältnis. Die Hacke hebt sich, der Vorfuß muß die Belastung tragen, wobei den Zehen eine tragende und nicht mehr ausgleichende Funktion zukommt. Verformungen sind hier programmiert. Aber auch die Sehnen werden unnatürlich verkürzt beziehungsweise verlängert. Sportmediziner behaupten sogar, daß der Mensch durch sein Schuhwerk grundsätzlich seinen natürlichen Gang verloren hat. Da sich die Füße nicht von heute auf morgen, sondern fast unmerklich über Jahre hinweg verändern, sollte man schon die kleinsten Schmerzen zur Kenntnis nehmen und gegensteuern. Verhornungen, Schwielen und Hühneraugen zeigen, an welchen Stellen der Fuß zu stark belastet wurde. Auch häufig getragene Schuhe geben einen Hinweis darauf, wo der Schuhtechniker durch Einlagen dem Verfall entgegenwirken kann.

Ob Absinken des Längsgewölbes, hier alle Formen von Senkfuß oder Plattfuß, oder Absinken des vorderen Quergewölbes, hier Spreizfuß, Hammer-, Krallen- oder Ballenzeh – wer seine Beschwerden nicht ernst nimmt, bekommt im Alter Probleme beim Gehen und muß früher oder später in schmerzvollen Operationen wieder einigermaßen „geradegebogen" werden. So werden beispielsweise bei einer steifen Großzehe (Hallux rigidus) überstehendes Knochengewebe entfernt, Gelenke verkürzt oder ganz entfernt. Benachbarte Knochen werden mit Draht und Schrauben festgebunden, so daß sie zusammenwachsen.

Bis es soweit jedoch kommt, kann man durch gute Schuhe, muskelkräftigende Gymnastik, Einlagen, Dehnungsmassagen und Fußwechselbäder den Beschwerden entgegenwirken. Hier weist Alexa Iwan ausdrücklich darauf hin, daß hohe Schuhe nicht grundsätzlich verboten sind, sie dürfen eben nur nicht ausschließlich getragen werden, und der Fuß muß eine Belohnung für die ihm zugemuteten Strapazen in Form von Pflege und ausgewogener Ernährung erhalten. Letztere ist durchaus auch für die Füße wichtig. So empfiehlt die Ernährungswissenschaftlerin das Wort „Diät" aus dem Wortschatz zu streichen. Nicht der Kaloriengehalt, sondern die in den Nahrungsmitteln enthaltenen Nährstoffe zählen. So helfen Gemüse und eiweißreiche Lebensmittel wie Milch, Käse, Fisch und Fleisch gegen Fuß- und Nagelpilz. Wer unter Arthrose leidet, sollte allerdings Fleisch meiden, da bestimmte Fettsäuren aus tierischen Lebensmitteln Entzündungen in den Gelenken stimulieren.

„129 Seiten über Füße ... Wer hätte gedacht, daß es so viel zu dem Thema zu sagen gibt", stellt Alexa Iwan am Ende des Buches selbst verwundert fest. Wer es liest, wird spätestens dann erkennen, daß gesunde Füße auch ein Stück Freiheit sind. **Rebecca Bellano**

Licht – Wolken – Dünen

Bilder und Fotografien von Andreas Albert im Kulturzentrum Ostpreußen / Ellingen

Andreas Albert, Lehrer für Kunst und selber tätiger Künstler, beschäftigte sich jahrzehntelang mit dem Werk der beiden Dresdner Maler Richard Birnstengel (1881–1968) und Georg Gelbke (1882–1947), die es immer wieder auf die Kurische Nehrung gezogen hatte. Damit wuchs die Verlockung, selber einmal die Nehrungslandschaft zu bereisen – mit Pinsel und Palette, versteht sich. Der schmale Landstrich hoch oben im Nordosten eröffnet Räume – Wasser und Himmel breiten sich unendlich aus und mit ihnen zieht das in Alberts Bildern dominierende Blau in weite Fernen. Die Farben der Atmosphäre sind es vor allem, die immer wieder, nicht nur seit der Entdeckung dieser einmaligen Landschaft durch die Maler am Ende des 19. Jahrhunderts, faszinieren. Ihnen öffnet sich auch Andreas Albert und bevorzugt die Aquarelltechnik, um die Leuchtkraft der farbigen Erscheinung in ihrem ständigen Wechsel, in ihrer Beweglichkeit prozeßhaft zu Papier zu bringen.

Die meisten Bilder entstanden unmittelbar vor Ort, um spontan die Landschaftsformen unter dem Wandel der Lichtverhältnisse und Farbigkeit festzuhalten. Immer wieder erlebte der Künstler staunend, wie sich die Farbe der Dünen wandelt: in gleißende Helligkeit getaucht oder violett-rötlich schimmernd, manchmal auch bläulich beschattet. Ein kaum zu fassendes Spiel der Farben! Meisterlich führt der Künstler den Betrachter seiner Bilder in immer wieder wechselnde Stimmungen, die wie ein Atemzug der Atmosphäre sowohl die Heiterkeit luftiger Leichtigkeit als auch dramatische Stimmungen zeigen.

In der Ausstellung im Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloß Ellingen, die bis zum 9. September, Dienstag bis Sonntag von 10 bis 12 und 13 bis 17 Uhr, zu sehen ist, zeigt Albert Arbeiten auf Papier und Fotografien. Letztere hat er als künstlerische Ausdrucksmöglichkeit zur Objektivierung der Naturwahrnehmung im Dialog mit seinen gemalten Werken gleichberechtigt mit herangezogen. Ein Buch aus der Verlagsgruppe Husum zeigt eine Auswahl der Aquarelle, die Albert an der Ostsee schuf (48 Seiten, gebunden, 12,95 Euro) und denen er Lyrik und Prosa zu dem Thema „Land und Meer" gegenüberstellte. **H.Ja. / os**



Andreas Albert: *Parniddener Düne (Aquarell, 2003)* Foto: Museum

Mit Schwung

Hausputz als Fitness

Sie haben dem Hausfrauendasein ein wenig Glanz verliehen – wenn auch nur auf dem Bildschirm. Die Wirklichkeit sieht allerdings wohl ein wenig anders aus als bei Susan, Bree, Gabrielle und Lynette, die sich als „Desperate Housewives", als verzweifelte Hausfrauen also, durchs Leben schlagen. Allein, daß die vier immer perfekt ausssehen, wird so manche Hausfrau selbst verzweifeln lassen. Die Weight Watchers Deutschland GmbH macht allerdings in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, daß Hausputz auch schlank und somit schön machen kann. Wer so richtig anpackt, der kann beim schwungvollen Fensterputz, beim Staubsaugen und sogar beim Abwasch jede Menge Energie verbrennen und auch etwas für seine Muskeln tun. Mit Ausdauer und Elan erreicht man (frau) so meist mehr als im teuren Fitness-Studio. **os**



Schrubben macht schlank: *Mit Hausputz lassen sich jede Menge Kalorien verbrennen.* Foto: Weight Watchers

Rechte sichern

Wichtiger Ratgeber

Oft genug kommt es wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Tags zuvor war der einem nahestehende Mensch noch fröhlich und unternehmungslustig, nun aber gleicht er einem menschlichen Wrack. Ein Schlaganfall, eine zu spät erkannte schwere Erkrankung, eine plötzliche Schwäche, deren Ursachen man (noch) nicht weiß – all das kann zu Behinderungen führen, die eine ständige Pflege notwendig machen. Über zehn Prozent der Deutschen sind heute pflege- oder hilfebedürftig. Die meisten der Betroffenen und ihrer Angehörigen aber kennen ihre Rechte nicht oder nur unzureichend. Was tun, wenn Mutter oder Vater plötzlich ins Pflegeheim muß? Wer zahlt die Kosten? Was bedeutet die Pflegestufe I, II oder III? Fragen über Fragen, die ausgerechnet in einer solchen Notsituation die meisten in weitere Bedrängnis bringen. Franz Bauer, viele Jahre Behindertenbeauftragter und Sozialrichter, ist selbst behindert und kennt die Nöte der Betroffenen, aber auch die behördeninternen Zusammenhänge. Sein Wissen und seine Erfahrungen hat er zusammengefaßt und in einem Nachschlagewerk veröffentlicht: **Der große Ratgeber für Behinderte und Pflegebedürftige** ist nun in 6. überarbeiteter und erweiterter Auflage erschienen (Econ / Ullstein, Berlin, 600 Seiten, gebunden, 29,90 Euro). Informationen rund um Behinderungen, Gutachten, Pflegeversicherung, Pflegeheime und häusliche Pflege, Rente sowie Patientenrechte hat Bauer in gut verständlicher Form zusammengestellt. Das Buch macht Mut, sich selbst um die Rechte zu kümmern. Schließlich will man nichts geschenkt, sondern nur das, was einem zusteht, und akzeptiert werden als behinderter, als kranker Mensch. Ein Nachschlagewerk, das in jeden Bücherschrank gehört und zu dem man nicht erst dann greifen sollte, wenn eine Notsituation eingetreten ist. Vorab informiert zu sein kann nicht schaden. **SiS**

Juwel der Romantik

Eichendorffs Taugenichts

Einen ganzen Reichsthaler und 16 Reichsgroschen kostete die erste kleine Werkausgabe des romantischsten aller deutschen Dichter: „Aus dem Leben eines Taugenichts und das Marmorbild. Zwei Novellen nebst einem Anhange von Liedern und Romanzen von Joseph Freiherrn von Eichendorff", erschienen 1826 in der Berliner Vereinsbuchhandlung, deren Besitzer, Friedrich Wilhelm Gubitz, ein Mitglied der „Mittwochs-Gesellschaft" war – jenes berühmten literarischen Zirkels, dem auch Eichendorff angehörte. 100 Reichsthaler Honorar erhielt Eichendorff damals; und die erste Rezension in Wolfgang Menzels gefürchtetem Stuttgarter *Literaturblatt*, der Beilage zu Cottas *Morgenblatt für gebildete Stände*, war wenig ermutigend: „Man erwartet etwas Komisches und findet nur langweilige Rührung. Der Taugenichts taugt auch gar nichts ...".

Den Siegeszug vom Müllersohn, der mit seiner Geige in die Welt zieht, um als Gegenfigur zu den verstockten Philistern sein Glück zu machen, konnten derlei Kritiken nicht aufhalten. Die spätromantische Allegorie auf ein menschliches Leben, das sich Gottes Führung empfiehlt, zählt mit ihrer poetischen Italiensehnsucht und ihrem märchenhaften Schluß („und es war alles, alles gut") und ihrer eingestreuten Lyrik („Wem Gott will rechte Gunst erweisen / Den schickt er in die weite Welt") zu den erfolgreichsten literarischen Verkörperungen des deutschen Gemütes.



Es handelt sich, nach dem Druck des ersten Kapitels in den *Deutschen Blättern für Poesie, Literatur, Kunst und Theater* im Jahr 1823 um den ersten vollständigen Druck der zwischen 1817 und 1823 in Breslau, Königsberg und Danzig entstandenen Novelle des Oberschlesiers Eichendorff. Selbstredend besaßen die Königliche Bibliothek und – nach 1918 – die Preußische Staatsbibliothek die Erstausgabe des „Taugenichts", bis die Kriegswirren mit ihren Auslagerungen und Zerstörungen auch dieses Juwel deutscher romantischer Prosa nicht verschonten.

Vor wenigen Wochen gelang es der Staatsbibliothek Berlin – Preußischer Kulturbesitz für ihre Abteilung Historische Drucke diesen schmerzlichen Verlust wieder wettzumachen. Beim Berliner Auktionshaus Galerie Bassenge erhielt sie den Zuschlag für ein in Halbleder gebundenes Exemplar, das im Rara-Lesesaal des Hauses Unter den Linden nun wieder unter der Signatur Yw 10081 <a> der wissenschaftlichen Forschung zur Verfügung steht.

Martin Hollender (KK)

Wer sich als Laie mit dem Text zufriedengeben will, der kann zu einer Neuauflage aus dem Diogenes Verlag greifen, die sich an der Erstausgabe von 1826 orientiert (159 Seiten mit einem Nachwort von Hermann Hesse, brosch., 7,90 Euro). Neben der Novelle ***„Aus dem Leben eines Taugenichts"*** *ist dort auch der Band* ***„Das Marmorbild und andere Erzählungen"*** *herausgekommen (270 Seiten mit einem Nachwort von Otto A. Böhmer, brosch., 7,90 Euro).*

»Wo ich bin, ist Deutschland«

Hans-J. Mahlitz bei den Feiern zum 50 Todestag Thomas Manns

Man solle „die Feste feiern, wie sie fallen", besagt ein altes deutsches Sprichwort. Frei nach diesem Motto nutzte der Bundespräsident das Fest zum 50. Todestag Thomas Manns, um einige freundlich-kritische Worte fallen zu lassen, die manchem Mediengewaltigen nicht so sehr gefallen haben mögen: Der überaus erfolgreiche TV-Dreiteiler von Heinrich Breloer über die Familie Mann sei ein beispielhafter Weg der Kulturvermittlung; die Programmgestalter, insbesondere bei den öffentlich-rechtlichen Sendehäusern, sollten daraus die Lehren ziehen und mehr Mut zu Qualität haben, statt so zu tun, als könne man mit Anspruchsvollem kein Publikum gewinnen, mahnte Horst Köhler.

Thomas Mann, den Autor der „Buddenbrooks", des „Zauberberg" und vieler anderer Meisterwerke von Weltrang, würdigte der Präsident als einen Künstler, an dessen Werk man „unendlich viel darüber lernen kann, was eigentlich deutsche Kultur bedeutet". Vor den eintausend Gästen eines Festaktes in der Lübecker Marienkirche – in der Thomas Mann einst getauft und konfirmiert wurde – erinnerte Köhler an jenen Satz, den Mann 1938 in der *New York Times* publizierte: „Wo ich bin, ist Deutschland; ich trage die deutsche Kultur in mir." Aus heutiger Sicht mag das ein wenig anmaßend klingen, doch damals, am Vorabend des Zweiten Weltkrieg, im erzwungenen Exil, war es durchaus wohltuend für das Ansehen Deutschlands. Dem pflichtete auch Festredner Marcel Reich-Ranicki bei: bei Mann habe er, wie sonst nur bei Goethe, „Deutschtum neu definiert gefunden". Der 85jährige Literaturkritiker, ansonsten ebensowenig unumstritten wie der zu Würdigende, erfreute die Festgäste mit einem rhetorischen Feuerwerk, wie man es leider nur noch selten geboten bekommt. „Ich spreche als einer der Leser, die in seinen Büchern ihre eigene Not, ihr Elend und auch ihr Glück wiedergefunden haben" – in diesem Bekenntnis eines keineswegs hochstapelnden „Kritikerpapstes" konnten sich die vielen treuen Thomas-Mann-Leser gut wiederfinden. Und deren Zahl geht in die Millionen: Allein von 2000 bis Mitte 2005 wurden von seinen Werken 1,4 Millionen Exemplare verkauft. Eine Zahl, die hoffnungsvoll stimmt – vielleicht ist „Pisa" ja doch nicht das letzte Wort ...

Auch Reich-Ranickis Schlußsatz „50 Jahre nach dem Tod des Autors lebt dessen Werk so herrlich wie am ersten Tag" war nicht das „letzte Wort" in Sachen Thomas-Mann-Gedächtnisfeiern. Am Abend war zu einem Literarischen Menü geladen, wie es der Dichter höchstpersönlich sich nicht besser und origineller hätte ausdenken können. Auf der Empore der Lübecker Katharinenkirche – unten, im Hauptschiff, ist die sehenswerte Ausstellung „Thomas Mann – das zweite Leben" installiert – war festlich eingedeckt. Bei Kerzenschein kam an Orgel (Timo Schmidt) und Cello (Katja Knaak) Getragenes und Klassisch-unterhaltsames von Bach und Tschaikowsky, Mendelssohn-Bartoldy, Bruch und Fauré zu Gehör, dazwischen trug Lübecks literarischer Stadtführer Jan Bovensiepen Passagen aus „Buddenbrooks", „Zauberberg", „Joseph und seine Brüder" sowie den „Bekenntnissen des Hochstaplers Felix Krull" vor.



Höchste Ehrung: *Vor dem Festakt zum 50. Todestag Thomas Manns trafen sich Bundespräsident Köhler, Ministerpräsident Carstensen und Literaturkritiker Reich-Ranicki vor dem Lübecker Buddenbrook-Haus.* Foto: pa

Dafür, daß aus dem künstlerischen Duett ein Dreiklang werden konnte, sorgte die in derlei kulinarischen Inszenierungen erfahrene Küchen-Equipe des Scandic-Hotels. Vier Gänge wurden aufgetragen, jeder aufs Feinste abgestimmt auf die literarischen Häppchen, die man zuvor verkostet hatte. So fügten sich Wildpastete an kleinem Salatbouquet und Geflügelconsommé mit Trüffelklößchen vorzüglich zur Schilderung des Festessens, mit dem die Buddenbrooks einst das neue Haus in der Mengestraße der nicht ganz neidfreien Lübecker Gesellschaft präsentiert hatten. Die Tischgespräche im legendären Sanatorium zu Davos, in denen es um „natürlich, ein Frauenzimmer" ging, ließen sich bei Schweinefiletmedaillons in Morchenrahmsauce, Gemüsekörbchen und Auflaufkartoffeln trefflich rekapitulieren. Und das abschließende Niederegger-Marzipanparfait auf Fruchtspiegel und frischen Früchten nährte den vagen Verdacht, Felix Krull sei womöglich gar aus reiner Lust an leckeren Speisen zum Hochstapler geworden.

Thomas Mann jedenfalls hätte seine helle Freude gehabt daran, wie sein 50. Todestag in seiner nicht immer geliebten Heimatstadt Lübeck zelebriert wurde: mit Bundespräsident Köhler, „Literaturpapst" Reich-Ranicki und einem Festmenü, wie es festlicher auch im Hause Mann nicht hätte sein können. „Chapeau" allen Beteiligten! ■

Im Angesicht des Todes

Ernst Wiechert schrieb mit »Missa sine nomine« den ersten Vertriebenenroman

Im Frühjahr 1948 verließ Ernst Wiechert den Hof Gagert in Wolfratshausen und emigrierte in die Schweiz. Seine zunächst guten Kontakte zu den Amerikanern, die in dem KZ-Häftling, der bis 1945 unter Gestapo-Aufsicht gestanden hatte, einen Vertreter des „anderen Deutschlands" sahen, hatten sich gewandelt, als er sich gegen die Entnazifizierungspraxis ausgesprochen hatte, und auch von deutscher Seite gab es Presse-Kampagnen gegen den Dichter. „Niemandem steht das Recht zu, den Dichter wegen seiner ‚Flucht' aus Deutschland zu tadeln", warnt Hans-Martin Pleßke in dem Arbeitsbrief der Landsmannschaft Ostpreußen „Der die Herzen bewegt" (Hamburg 2003). „Wir wissen nicht, ob ihn bereits die Vorahnung des Todes zu einem solchen Schritt bewogen hat."

1949 unternahm Wiechert eine Lesereise in die USA. Diese Reise ist dokumentiert in Briefen, die er an Blanche Gaudenz schrieb. Am Nikolaustag 1948 war er der jungen Frau, einer Mutter von vier Kindern, die in der Nähe des Rütihofes am Zürichsee, des letzten Domizils des Dichters, wohnte, begegnet. Die 30 Jahre jüngere Frau wurde die Muse seines letzten großen Werkes „Missa sine nomine".

Der Dichter war bereits von einer schweren Krankheit gezeichnet. Daß er im August 1949 die Einladung der Universität Berkeley in Kalifornien annahm, eigentlich zu einer dreimonatigen Gastprofessur, die er aber auf eine einmonatige Lesereise verkürzte, mag als Abschied von seinem Publikum gedeutet werden, hier von einem Publikum „jenseits des großen Meeres", das aus Deutschland fliehen mußte. Diesen Menschen, so schildert es Prof. Dr. Albert A. Ehrenzweig von der Universität Berkeley, ehemals Privatdozent in Wien, habe Wiechert „ein neues Beginnen" gegeben. Zugleich machte Wiechert die beglückende Erfahrung einer überaus hohen Wertschätzung im Ausland, die sich bei seinen Lesereisen nach Wien und Holland im Oktober 1949 wiederholte.

Im November 1949 beginnt Wiechert, bereits unter großen Schmerzen leidend, mit der Niederschrift seines letzten Romans. „Ich weiß nicht, ob ich noch ein Buch schreiben werde", hatte Wiechert in „Jahre und Zeiten" gegrübelt, seinen Lebenserinnerungen, die um die Jahreswende 1948/49 erschienen. Nun schrieb er mit „Missa sine nomine" den ersten großen Vertriebenenroman der Literaturgeschichte.

Im Mittelpunkt stehen die Brüder von Liljecrona, die Freiherren Erasmus, Ägidius und Amadeus, die ihre ostpreußische Heimat verloren haben und auf einem restlichen Familienbesitz in der Rhön wieder zusammenfinden. Erasmus berichtet von der Flucht. „Wir blieben da, bis die Panzer kamen. Man ließ uns auch nicht früher fort. Wir trieben das Vieh zusammen und beluden die Schlitten." Der Treck wird überrollt, Erasmus unter Beschuß genommen, flieht in ein Waldstück und leidet darunter, seine Gutsleute verlassen zu haben. Die Schreie verfolgen ihn. „‚Herr Baron', hat es gerufen, ‚Herr Baron ...', und dann hat es nur ‚Herr ...' gerufen, wie die Gutsleute nur in tiefster Not zu rufen pflegten. ‚Herr ... Herr ...'" „Vater würde sie nicht verlassen haben", antwortet er seinem Bruder, der ihn zu trösten versucht.



Dichter und Muse: *Blanche Gaudenz wurde für Ernst Wiechert zur Muse seines letzten großen Werks „Missa sine nomine".* Foto: Archiv Beutner

Der Treck wird von Christoph, dem herrschaftlichen Kutscher, angeführt, der auf dem vordersten Schlitten sitzt, „so feierlich, als ob er zur Kirche führe ..." Christoph, Bediensteter derer von Liljecrona wie schon sein Vater, sein Großvater und Urgroßvater, bleibt auch in der neuen Umgebung seiner Herrschaft treu. Die Gutsleute, die herausgekommen sind, finden im Moor eine neue Bleibe, weil „es dort riecht wie zu Hause", richten sich in Hütten ein, stechen Torf und legen Gemüsegärten an, „wie zu Hause".

„Zu den eindrucksvollsten Stellen des Buches gehören die im Leid geborenen Weisheiten des jüdischen Kleinhändlers Jakob und die Erzählungen des Kutschers Christoph an den Weihnachtsabenden", schreibt Hans-Martin Pleßke in dem Arbeitsbrief. Jakob gehört zu den „displaced persons", hat den Holocaust überlebt, aber seine Frau und zwei Kinder verloren, wohnt in einem Lager, handelt und bringt dem Freiherrn Amadeus öfter eine kleine Stärkung, wobei er ihm rät, „Platz zu machen" für Gott den Gerechten. Denn Amadeus wurde denunziert und in ein Konzentrationslager verschleppt. Die Erinnerungen an die Hölle liegen schwer auf ihm, aber er verzeiht seinem Verräter und gibt viel Liebe.

Am 6. Dezember 1949 erhielt Blanche Gaudenz das erste Kapitel, am 1. März 1950 das letzte. Unmittelbar vor seinem Tode am 24. August 1950 konnte Ernst Wiechert das druckfrische Exemplar der „Missa sine nomine" in der Hand halten. Das große Buch der Versöhnung und des Glaubens war erschienen.

Bärbel Beutner

Starkes Unwetter

Das Königsberger Gebiet wurde von derart schweren Unwettern heimgesucht, daß die Behörden den Notstand ausriefen. Sturzbachartige Regenfälle gingen mit starken Winden mit Spitzengeschwindigkeiten von bis zu 25 Metern pro Sekunde einher. Viele Bäume wurden umgerissen und blockierten Fußgängerwege und Hauseingänge. Hochspannungsleitungen wurden beschädigt, und in einigen Ortschaften fiel sogar der Strom aus. In Hochhäusern wurde aus Furcht vor Stromausfall und Kurzschlüssen vorsorglich der Strom abgeschaltet. Besonders schwer traf es den westlichen Teil der Exklave mit der Ostseeküste. Zu dem Sturm kamen Wasserschäden. Immerhin fielen in 24 Stunden so viele Liter Regen wie sonst im ganzen August. So gingen neben Meldungen über abgedeckte Dächer in den Notrufzentralen auch solche über vollgelaufene Keller ein. Zu dem Wasser von oben kam das Wasser von unten. Der Pregel trat über seine Ufer und setzte das Gelände mehrerer dort angesiedelter Betriebe unter Wasser. In der Nähe der Pregelmetropole wurde sogar ein ganzes Dorf durch die Überschwemmung der Zufahrtsstraßen von der Außenwelt abgeschnitten. Auch Königsberg selbst ist betroffen. Im Stadtzentrum wurden mehrere Straßen überschwemmt. Der öffentliche Personennahverkehr kam deshalb teilweise zum Erliegen. Oberleitungsbusse und Straßenbahnen fuhren nicht. Güterzüge konnten nicht abgefertigt werden, Personenzüge hatten zum Teil mehrstündige Verspätungen. Der Königsberger Seekanal mußte für den Schiffsverkehr gesperrt werden. Mehrere Schiffe auf der Ostsee gerieten in Seenot. ■

Chinabesuch

Das ist nicht meine erste Visite in dieser Region, ich bin bezaubert von ihr." Mit diesen freundlichen Worten kommentierte der Botschafter der Volksrepublik China in Warschau, Yuan Guinsen, seinen Besuch im südlichen Ostpreußen. Mit dem Beitritt Polens zur Europäischen Union ist das chinesische Investitionsinteresse stark gewachsen. Die Chinesen interessieren sich für alle Wirtschaftszweige, doch insbesondere das Brachland weckt ihr Interesse. So erwägen die Asiaten, brach liegendes Land zu pachten und dort Flachs anzubauen. Doch auch an Obst- und Gemüseanbau sind sie interessiert. ■



Ergriffen aus Anlaß der Parkeröffnung das Wort:

Der in Uniform erschienene Kosmonaut Leonow am einen Mikrophon und die in einem weißen Hosenanzug gekleidete stellvertretende Bürgermeisterin Königsbergs Gurowa am anderen. Rechts neben der Politikerin steht der niederländische Generalkonsul in St. Petersburg Hoeks

Auch Holländer stiften Park

Feierliche Eröffnung im Beisein des Generalkonsuls in St. Petersburg

Analog zum Park der deutsch-russischen Freundschaft (vgl. Folge 32) haben auch niederländische Städte Königsberg einen Freundschaftspark gestiftet. Es handelt sich um den ehemaligen Friedrich-Wilhelm-Platz an der Körteallee (Kutusowa Uliza). Direkt neben dem Platz in westlicher Richtung liegt die Villa, in der demnächst ein schwedisches Konsulat eröffnet werden soll, das neben den Interessen Schwedens auch jene der skandinavischen Nachbarn Norwegen und Finnland sowie die der Niederlande vertreten soll. Auf der anderen Seite der Körteallee liegt das schmucke hellblaue Bankgebäude, in dessen oberer Etage die Hamburger Handelskammer sowie der Deutsche Industrie- und Handelskammertag (DIHK) ihre Büros haben (auf dem obigen Bild im Hintergrund).

Am dritten und letzten der drei Sommertage, an denen die Russen den 750. Geburtstag Königsbergs feierten, wurde der Park bei strahlendem Sommerwetter feierlich eröffnet. Dabei waren die Niederlande politisch vertreten durch ihren Generalkonsul Hoeks samt Ehefrau und Delegation aus St. Petersburg sowie einige Kommunalpolitiker der am Park beteiligten Städte. Hinzu kam die Volkstanzgruppe „Folkloristische Dansgroep Klepperman van Elleven". Diese seit 1934 bestehende Gruppe aus dem 20 Kilometer östlich von Amsterdam gelegenen Larem ist bereits mit vielen Auszeichnungen geehrt worden und trug das Ihrige zum Gelingen der Eröffnungsfeier bei.

Die russische Seite war unter anderem durch die stellvertretende Bürgermeisterin Silvia Gurowa und den zuständigen Stadtteil-Bürgermeister W. W. Petroschenko vertreten. Ehrengast war der russische Kosmonaut Leonow, ein humorvoller, aufgeschlossener Mensch, dem zu Ehren die Hindenburgstraße in „Leonowo Uliza" umbenannt worden ist. In einer längeren Rede berichtete der Russe, der 1947 mit seinen Eltern aus Sibirien nach Königsberg gekommen ist, über seine Kinderjahre im Stadtteil Amalienau. **A. M.**



Vor dem Mittelpunkt der gerade eröffneten Parkanlage, einer holländischen Windmühle, deren Flügel sich bei ausreichendem Wind auch tatsächlich drehen:

Der niederländische Generalkonsul in St. Petersburg Hoeks mit den Farben seines Landes in der Jackentasche Arm in Arm mit unserem freien Mitarbeiter vor Ort Armin Matt.

Fotos (2): Matt

Schrumpfung

Die Einwohnerschaft des Königsberger Gebietes ist letztes Jahr geschrumpft. 9.500 Geburten standen mit 18.500 fast doppelt so viele Todesfälle gegenüber. Diese Entwicklung wird auch durch die Einwanderung nicht ausgeglichen, die in der Exklave traditionell beachtlich ist; immerhin ist über die Hälfte der Gebietsbewohner über 16 Jahre Lebensalter außerhalb der Exklave geboren. Lebten 2002 noch 955.300 Menschen im mittleren Ostpreußen, so sind es jetzt nur 944.000. Das ergibt eine ungefähre durchschnittliche Bevölkerungsdichte von 63 Einwohnern pro Quadratkilometer. Die Hälfte der knapp eine Million Einwohner lebt in der Gebietshauptstadt Königsberg, die andere Hälfte verteilt sich ungefähr hälftig auf die anderen Städte (rund 27 Prozent) und das Land (zirka 23 Prozent). ■

Gedenktafel

Am 65. Geburtstag des russischen Dichters Joseph Brodsky wurde in Pillau an einer Wand des Hotels „Solotoj Jakor" (Goldener Anker) eine Gedenktafel feierlich enthüllt, die daran erinnert, daß der 1996 verstorbene Nobelpreisträger des Jahres 1987 hier 1963 als junger Reporter des Kindermagazins *Kostjor* (Lagerfeuer) übernachtet hat. Einige seiner bekanntesten Gedichte entstanden während dieses Ostpreußenaufenthaltes. Zurückzuführen ist die Ehrung durch die von Fjodor Moros gefertigte weiße Marmortafel auf den öffentlichen Hinweis von Journalisten der *Strash Baltiki* (Wächter des Baltikums), eines Organs der Baltischen Flotte, auf den Besuch vor 42 Jahren. ■

Schwedenbesuch

Kadetten der schwedischen Seestreitkräfte aus der Marineschule in Karlskrona haben ihren russischen Altersgenossen in der Strafanstalt von Willgaiten, Kreis Samland, Computer und diverse andere in Südschweden gesammelte Sachspenden überreicht. Bei einem anschließenden Fußballspiel auf dem Anstaltsgelände hatten die jungen Schweden und Russen Gelegenheit, sich näher kennenzulernen. Die Möglichkeit zu dem Besuch bot sich den schwedischen Marineangehörigen im Rahmen einer Übungsfahrt mit dem Schulschiff „Vartena", die sie auch ins Königsberger Gebiet führte. ■

Das alte Königsberg soll wiederauferstehen

Moderne Häuser im Stile der Vorkriegszeit sollen Sowjetbauten ersetzen, deren Sanierung nicht lohnt / Von M. Rosenthal-Kappi

Wenn es nach den Vorstellungen des Königsberger Bürgermeisters Jurij Sawenko und einiger Stadtplaner geht, wird sich das Bild der Innenstadt in nicht allzu ferner Zukunft wesentlich verändern. Die häßlichen Hochhäuser aus sowjetischer Zeit sollen modernen Gebäuden weichen, die in Aussehen und Stil an das alte Königsberg erinnern. Die meisten der in der Sowjetzeit gebauten Wohnhäuser sind um die 50 Jahre alt. Ihre Sanierung würde Unsummen verschlingen; die Versorgungsleitungen sind hoffnungslos überaltert und marode, so daß sich Abriß und Neubau eher lohnen. Um von den Plänen aufgeschreckte Mieter zu beruhigen, sprach Sawenko von großen unbebauten Waldgebieten im sogenannten Rayon Kuibitschew, in denen moderne Wohnhäuser entstehen könnten.

> Der Wiederaufbau des Königsberger Schlosses ist geplant

Mit der baulichen Planung in den dann abgerissenen Vierteln wurden der Architekt Alexander Baschin und diverse Baufirmen beauftragt. Das Team legte große Pläne vor. Zunächst ist an den Wiederaufbau des Königsberger Schlosses gedacht. Über ein solches Vorhaben berichteten einige Zeitungen bereits vor der 750-Jahrfeier. Im wiedererrichteten Schloßgemäuer würden dann verschiedene Museen, ein Wachsfigurenkabinett, eine Filiale der St. Petersburger Eremitage, ein Hotel, Restaurants, Cafés, Souvenirläden und Büros untergebracht werden.

Des weiteren soll das Viertel zwischen dem modernisierten Haus der Räte und dem „Hochzeitspalast" zu einem Zentrum „Löbenicht" ausgebaut werden, wo Wolkenkratzer in den Himmel wachsen. Neben Büros ist hier ein russisch-europäisches Freundschaftshaus und eine Kongreßhalle für Messen und Festivals geplant. Das gegenüberliegende Ufer des Pregel wird, so die Planung, mit der sogenannten „Altstadt" bebaut, die ein Diplomatenzentrum werden soll.

Die Umgebung des Unterteichs würde ein gemischtes Gewerbe- und Wohngebiet bleiben. Für dieses Viertel hat man sich auch schon Namen ausgedacht. Das „Dreieck" (Treugolnik) zwischen den Straßen „Proletarskij" (Mitteltragheimer Cäcilienallee), „Sergejewa" und „Tchernjachowskowo" (Wrangelstraße) würde zum Viertel „Tragheim", und der Streifen zwischen den neuen Häusern entlang des Teichs, in dem sich unter anderem der heutige Palast der Jugend und das Gewerkschaftshaus befinden, würde zum mehrfach genutzten Wohnraum- und Bürokomplex „Drei Kronen". Die Häuser zwischen dem Unterteich und der Straße des 9. April sollen ebenfalls rekonstruiert werden.

Die Chefarchitektin der Stadt, Tatjana Kondakowa, betrachtet diese in der jetzigen Planungsphase an Wolkenschlösser erinnernden Bauvorhaben mit gebührender Skepsis. Noch sei gar nichts entschieden, sagt sie. Erst im kommenden Jahr werde es eine internationale Ausschreibung für das Projekt „Entwicklung des Stadtzentrums" geben. In der Stadtmitte müßten in erster Linie öffentliche Bauten vorhanden sein, wie zum Beispiel Bürogebäude für die Organe der Russischen Föderation, von deren nachgeordneten Behörden, Ämtern und sonstigen staatlichen Stellen es sehr viele in Königsberg gibt. Ihrer Auffassung nach gehören zu diesen öffentlichen Bauten ein Justizgebäude, Gerichtssäle und nicht zuletzt ein Operntheater. Natürlich könne man auch Hochhäuser im modernen Stil bauen mit größeren Wohnungen und einem Lift. Allerdings sei dies teuer, für private Investoren seien solche Bauobjekte oft unrentabel. Was die Wohnhäuser betrifft, müßten die Bedürfnisse aller berücksichtigt werden. Das verlange das Gesetz, so Kondakowa. Als denkbaren Ort für den Neubau von Wohnhäusern sieht sie das Ende des Moskowskij Prospekts (Franz-Seldte-Straße, Oberlaak). Die Verkehrsanbindung sei hier sehr gut. Man müsse außerdem eine gute Infrastruktur schaffen, was sich über Jahre hinziehen könnte.

> Mitentscheidend wird wohl sein, ob die Pläne finanzierbar sind

Was von den ehrgeizigen Plänen umgesetzt werden kann, hängt letztendlich von ihrer Finanzierbarkeit und dem Durchsetzungsvermögen der Verantwortlichen ab. ■

Erste Vorbereitungen für 200-Jahrfeier

Franzosen und Russen wollen 2007 in Tilsit das runde Jubiläum des gleichnamigen Friedens feiern

Es tut sich Erstaunliches in Tilsit. Frankreich richtet seinen Blick auf diese Stadt, in der im Sommer 1807 der französische Kaiser Napoleon Bonaparte den Triumph seines Lebens auskostete. Im Friedensschluß zu Tilsit war er zum Beherrscher Europas geworden und hatte den russischen Zaren ruhiggestellt.

Die 200. Wiederkehr dieses historischen Datums ist nicht mehr allzu fern und Frankreich scheint entschlossen, das Jubiläum auf historischem Boden, in der Stadt am Memelstrom gebührend zu feiern. Vieles deutet darauf hin. Unlängst stattete der in Moskau residierende französische Botschafter samt Gefolge und Journalistentroß Tilsit einen Besuch ab. Zweck der Visite war die Suche nach Spuren, die an den Friedensschluß erinnern. Kein leichtes Vorhaben, denn mit Zeugnissen historischer Vergangenheit hat man es in Tilsit nicht einfach. Das Napoleonhaus, in dem der Kaiser residierte, gibt es seit 1945 nicht mehr. Die Ordenskirche, deren Turm Napoleon mit nach Frankreich nehmen wollte, ist 1960 abgerissen worden. Auch das Luisenhaus und das Luisendenkmal verschwanden in den Nachkriegsjahren. Also begab sich der Pulk auf den Drangowskiberg, zu einem Baum, der dem Vernehmen nach vor 200 Jahren von Napoleon gepflanzt worden sein soll. Vor Ort gab der Direktor des stadtgeschichtlichen Museums Ignatow zu bedenken, daß es keinerlei historische Belege dafür gäbe, lediglich ein Stadtplan aus der Zeit vor der sowjetischen Besatzung verzeichne hier eine „Napoleonlinde“. Darauf der Botschafter froh, daß es überhaupt eine Erinnerung gibt: „Dann sollten wir doch dem deutschen Stadtplan Glauben schenken!“

> Auch Deutsche zeigen sich inzwischen am Thema interessiert

Zum Abschluß seines Besuchs erklärte der Botschafter, daß Frankreich dem Jubiläum im Jahre 2007 große Beachtung schenken werde, weil Tilsit ein Markstein seiner Geschichte sei.

Nur wenige Wochen nach diesem Besuch weilte der Militärattache der französischen Botschaft in Tilsit, um in Gesprächen mit der russischen Stadtverwaltung die Jubelfeier vorzubereiten. Der französische Gast unterbreitete erste Vorschläge, zu denen die Einweihung einer Stele auf dem früheren Schloßplatz, die Entsendung einer Formation französischer Offiziersschüler zu den Feierlichkeiten und eine Konferenz von Militärhistorikern zählen.

In Tilsit blieb man nicht untätig und legte nach. Auf einer Pressekonferenz gab Pressesprecher Firsikow bekannt, daß man die 200-Jahrfeier des Tilsiter Friedens als ein Ereignis von europäischer Dimension betrachte, welches hochrangige Politiker auf den Plan rufen werde, seien doch in Tilsit die Grundlagen moderner europäischer Politik gelegt worden. Er könne sich ein Treffen der Botschafter Frankreichs, Rußlands und Deutschlands auf einem Floß auf der Memel vorstellen. Ferner regte er aus diesem Anlaß ein internationales Theaterfestival an. An der Napoleonslinde werde eine Einfriedung mit einer Besucherplattform und einem Parkplatz entstehen.

Inzwischen gibt es auch in der Bundesrepublik Deutschland erste Anzeichen dafür, daß man dem Ereignis Beachtung schenken will. Die Dittchenbühne Elmshorn signalisierte Interesse an der Feierlichkeiten wie auch das Traditionskorps des Königlichen Preußischen Infanterieregiments Nr. 59 „Graf von Wartensleben“. Der Kampfweg des Regiments führte über die Schlachten bei Auerstedt und Pr. Eylau bis nach Tilsit. Nun wird in Tilsit ein Biwak geplant mit historischen Uniformen und Böllerschüssen, um an jene Tage zu erinnern, in denen damals europäische Geschichte geschrieben wurde. **Hans Dzieran**

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

noch haben wir ja Sommer, der eigentlich keiner ist, wenn ich an die heißen Hundstage meiner Kindheit denke. Wenn das große Marmeladekochen und Einwecken begann und die Luft in den Küchen heutige Saunagrade erreichte. Wenn die Sonnenglut die Körper der Erntehelfer auf den Feldern auszudörren schien und keine Flasche, kein Krug tief genug schien, um den Durst zu löschen. Und dann am Abend der Sprung in das auch noch sonnenwarme Wasser des nächsten Gewässers – ein Fluß oder See war ja in unserer Heimat immer da, von Haff und Ostsee ganz zu schweigen. In diesem Jahr bibbern sich die Urlauber durch die Sommerwochen, und die Strände gähnen vor sich hin. Na ja, hoffen wir nach diesem verhubberten Sommer auf den Herbst, der hat ja bekanntlich auch schöne Tage ...

Und in meiner Familienmappe ist es sogar schon Winter. So sucht unsere Leserin **Gerda Thielert** ein Weihnachtslied, um eine alte Dame zu erfreuen. Nun stehen ja in unserem – auf Leserwünschen basierenden – Buch „Die Weihnachtsfamilie“ allerhand alte Gedichte und Lieder, dazu habe ich noch weitere gesammelt, aber das gesuchte ist nicht darunter. Mir erscheint auch der angegebene Liedanfang nicht ganz zu stimmen: „Im Winter, wenn es friert und schneit, grünt der Tannenbaum bei Flockentanz und Wettersturm ...“ So oder ähnlich soll das Weihnachtslied beginnen. Wer kennt es? (Gerda Thielert, Wengewiese 14 in 44809 Bochum.)

Sie werden es nicht glauben, aber auch bei mir weihnachtet es schon. Das heißt, ich denke an die Weihnachtsausgabe unserer Zeitung, in der ich immer die schönsten Familiengeschichten erzähle, die im Laufe des Jahres geschehen sind. Und da habe ich schon einige zurückgelegt, die mich ganz besonders berührt haben. Vielleicht waren die Einsender etwas enttäuscht, daß ich so wenig auf ihre geschilderten Erlebnisse eingegangen bin. Aber dann wird die Überraschung um so größer sein.

Überraschungen gibt es ja für uns in jeder Woche, wenn die Familienpost positive Mitteilungen enthält. Da hat sich wieder so allerhand angesammelt und eigentlich müßte ich über die Erfolge berichten, aber da gibt es die neuen Suchwünsche, und die sollte man nicht auf die lange Bank schieben. Und so beginne ich gleich mit dem Schreiben von **Marianne Fischer-Bittner** aus Bielefeld, das mich schon beim Lesen der ersten Zeilen sehr bewegt hat. Denn sie lauten so: „Wir, das heißt meine Pflegemutter **Emma Mitschlat**, suchte bis zu ihrem Tod im Jahr 1974 ihren Mann **Fritz** Mitschlat. Erfolglos. Ehe sie starb, nahm sie mir folgendes Versprechen ab: Du hast nun niemanden auf der Welt, also suche deine Geschwister. Ich weiß, daß es sie gibt. Sie sind vor der Vertreibung geboren und getrennt zur Adoption gegeben worden.“

Frau Fischer-Bittner hat gesucht. Sie ist 31mal nach Masuren gefahren und hat geforscht. In diesem Juni gelang es ihr nun, die Kirchenbücher in Heiligelinde einzusehen. Hier fand sie Hinweise, die nach Rößel führten. Dort konnte sie mit dem Prälaten sprechen und daraufhin die Kirchenbücher einsehen. Frau Fischer-Bittner fand die Aussagen ihrer Pflegemutter bestätigt: Sie hat noch Geschwister, die unehelich geboren wurden wie sie, die als **Marianne Luise Ingrid Scheiba** am 14. Mai 1938 in Insterburg zur Welt kam. Vermutlich in der Landesfrauenklinik, wo dann am 18. Januar 1944 ihre Geschwister, die Zwillinge **Edelgard Dorothea Maria** und **Reinhold Alfons** Scheiba geboren wurden. Die Mutter **Gertrud** Scheiba, * 20. Mai 1921 in Pastern, Kreis Rößel gab die Kinder nach der Taufe, die am 29. Januar 1944 in Rößel stattfand, getrennt zur Adoption frei. Taufpatin war für Edelgard die Lehrerin **Gertrud Woytowitz**, für Reinhold die Oberschullehrerin **Witt**, beide aus Rößel. Daß diese auch die Kinder adoptierten, wie Frau Fischer-Bittner meint, scheint wenig wahrscheinlich. Aber wer hat die Zwillinge adoptiert?

Im Sinne ihrer wohl sehr geliebten Pflegemutter sucht Marianne Fischer-Bittner auch Näheres über das Schicksal ihres Pflegevaters zu erfahren. **Fritz Mitschlat** war Fleischermeister in Rastenburg. Von hier aus erfolgte am 27. Januar 1945 die Flucht. Für Fritz Mitschlat endete sie vorerst am Frischen Haff, wo er mit erfrorenen Füßen auf einem Hauptverbandsplatz zurückblieb. Dieser sollte mit unbekanntem Ziel verlegt werden. Wurde Fritz Mitschlat dabei mitgenommen? Er soll aber im März 1945 noch einmal in seiner Wohnung in Rastenburg, Vordere Neustadt 15/16, gewesen sein. Übrigens kann sich Frau Fischer-Bittner noch an ein Innungsfoto erinnern, das über dem Bett ihres Pflegevaters hing, auf dem unter anderem die Rastenburger Fleischer **Dubies**, **Ehmke**, **Glaw**, **Gusko** und **Vogel** zu sehen waren. Existieren noch Fotos von der Innung? Über jede Zuschrift würde sich unsere Leserin sehr freuen. (Marianne Fischer-Bittner, Fronweg 3 in 33619 Bielefeld, Telefon 05 21 / 9 11 64 24.)

In ihrer Ahnenforschung ist **Karen Baum** aus Allensbach schon sehr weit gekommen – wenn man bedenkt, wie manche Landsleute mühsam ihre Spuren zurückverfolgen müssen. Unsere Zeitung hat ihr dabei auch geholfen, sie konnte unbekannte Verwandte finden und hofft nun, daß ihre heutigen Fragen auch Erfolg haben. Sie führen nach Labiau und dort zu der „Radtke-Linie“. Aber schön der Reihe nach. Karen Baums Mutter, **Christel** Baum, ist eine geborene **Pfeiffenberger**. Ihr Vater, **Erich Paul** Pfeiffenberger, * 1899 in Labiau, † 1982, war mit **Anna Maria Charlotte Anderweit** verheiratet. Seine Eltern waren **Johann Friedrich Karl** Pfeiffenberger, * 1868, † 1950, und **Johanna Radtke**, * 1874, † 1951, die noch zwei Geschwister hatte: **Wilhelmine** und **Albert**. Damit wären wir bei der gesuchten Linie, die über Johannas Eltern **Gottfried Johann** Radtke, * 1832, und **Erdmuthe** geborene **Hoeppner**, * 1830, nach Peremtienen und Labagienen führt. Christel Baum kann sogar noch die Namen ihrer Ururgroßeltern nennen: **Martin** Radtke und **Erdmut Szwencik – Christoph Hoeppner** und **Christine Pareik**. So, und über diese Linie sucht Frau Baum nun Informationen wie Namen, Daten, Fotos, Urkunden – alle Angaben sind für sie interessant. Vor allem will sie mehr über die „Villa Radtke“ wissen, die – auffallend weiß gestrichen – in Labiau hinter der Adler-Brücke in Richtung Grabenhof auf der linken Seite stand, vermutlich auch noch steht, wenn auch ziemlich heruntergekommen. In ihr wohnte **Albert Radtke**, Bruder von Johanna Pfeiffenberger, mit seiner Familie. Er hatte zwei Töchter: **Maria** und **Helene**, verheiratete **Daudert**. **Wilhelmine**, verheiratet mit Schirrmeister **Lukat**, hatte einen Sohn **Artur**. Also: Mehr Namen kann ich nicht mehr in einen Fragekomplex reinpremsen! Und deshalb hoffe ich auf Erfolg! (Karen Baum, Radolfzeller Straße 75, 78476 Allensbach, Telefon 075 33 / 33 06, Fax 075 53 / 94 02 56, E-Mail: k-baeumchen@web.de.)

So, nun mache ich es mir – und Euch, lewe Landslied – etwas leichter, denn jetzt geht's kürzer und knapper. Die Vorfahren von **Ralf Möllering** aus Melle stammen aus Waldlinden, Kirchspiel Haselberg (Lasdehnen), Kreis Schloßberg (Pillkallen). Sein Großvater **Otto Boß**, verheiratet mit **Ida Link**, kaufte um 1928 einen Hof in Alxnupönen, später Altsnappen. Leider hat Herr Möllering keine Verwandten mehr, die ihm über den Ort und die Familie Boß Auskunft geben könnten. Wer hat noch Erinnerungen an Waldlinden, das völlig verschwunden ist? Otto Boß gelangte gegen Kriegsende in das Osnabrücker Gebiet. Er war zuletzt beim Volkssturm in Königsberg – wie konnte er dem bitteren Ende entgehen, das seine Familie traf? Ida Boß wurde auf der Flucht von den Russen eingeholt, zurückgetrieben und verstarb an Entkräftigung in Kreuzingen. Der Sohn verhungerte kurz darauf in Budwethen. „Wer hat Erinnerungen oder kann sonstwie weiterhelfen?“ fragt Herr Möllering, der für jeden Hinweis dankbar wäre. (Ralf Möllering, Ochsenweg 79 in 49324 Melle, Telefon 0 54 22 / 70 98 52. E-Mail: ralf.moellering@osnanet.de.)

Für **Günter Wauwer** blieb ein wundervoller, ostpreußischer Sommer unvergessen, den er mit Mutter und Schwester in Tiedmannsdorf, Kreis Braunsberg verlebte. Von Juli bis November 1943 wohnten sie dort bei der Familie **Anna** und **August Hinz** oder **Hintz**, die einen Großbauernhof besaß. Was wurde aus dieser Familie, was aus den beiden Mädchen, die auf dem Hof arbeiteten, den französischen Kriegsgefangenen? Blieb der polnische Zivilarbeiter mit seiner Familie auf dem Hof? (Günter Wauwer, Grüssauer Straße 16 in 38302 Wolfenbüttel, Telefon 0 53 31 / 7 78 23.)

Eure

Ruth Geede



ZUM 102. GEBURTSTAG

Zubel, Helene, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Fliederweg 11, 52078 Aachen, am 25. August

ZUM 100. GEBURTSTAG

Czilwik, Fritz, aus Giesen, Kreis Treuburg, jetzt Brinkwiesen 9, 30657 Hannover, am 27. August

Fuß, Frieda, geb. Pilzecker, aus Reinkenwalde, Kreis Schloßberg, jetzt Albertinenstraße 20/23, 13086 Berlin, am 8. August (Berichtigung)

Schulz, Herta, geb. Beeck, aus Sperlings, Kreis Samland, jetzt Saselbergweg 56 (bei Frau Gerda Pagel), 22395 Hamburg, am 21. August

ZUM 99. GEBURTSTAG

Hahn, Viktor, aus Rummau-Ost, Kreis Ortelsburg, jetzt Munscheidstraße 24, 45529 Hattingen, am 22. August

Pichler, Gertrud, geb. Gallard, aus Lyck, Bismarckstraße 23, jetzt Bismarckstraße 44, 59439 Holzwickede, am 23. August

ZUM 98. GEBURTSTAG

Gerull, Ella, geb. Sahmel, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Holzweg 18, 25337 Elmshorn, am 26. August

Schulz-Kleyenstüber, Karl-Otto, aus Braunsberg, jetzt Wohnstift Augustinum, Am Hohen Tore 4 a, 38118 Braunschweig, am 15. August

Schwern, Anneliese, geb. Doich, aus Tannsee, Kreis Gumbinnen, jetzt St. Elsabeen Stift, AP 114, Billungstraße 31-33, 28759 Bremen, am 22. August

ZUM 97. GEBURTSTAG

Broszeit, Ernst, aus Pötschwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Am Hegen 82, 22149 Hamburg, am 28. August

ZUM 96. GEBURTSTAG

Förster, Anna, geb. Powel, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Feldstraße 24, 63549 Ronneburg, am 22. August

Loch, Frieda, geb. Kiparski, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Niersweg 34, 47929 Grefrath, am 23. August

ZUM 95. GEBURTSTAG

Lepenies, Fritz, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Humboldthöhe, App. 8, 56179 Vallendar, am 26. August

ZUM 94. GEBURTSTAG

Arndt, Anna, geb. Freitag, aus Gr. Hoppenbruch (Rensegut), Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Stephansplatz 1, 27432 Bremervörde, am 25. August

Köwitsch, Lucie, geb. Schmadtke, aus Wehlau, Freiheit, jetzt Schwedensteinweg 22, 35066 Frankenberg, am 25. August

Kroll, Anna, geb. Littek, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Am Spielplatz 5, 32108 Bad Salzuflen, am 23. August

Lachmund, Ida, geb. Zywietz, aus Talhöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Wittekindstraße 71, 12103 Berlin, am 27. August

Liebe, Erna, geb. Jonigkeit, aus Antonswiese, Kreis Elchniederung, jetzt Bornstraße 7, 56370 Gutenacker, am 27. August

Sadrina, Hedwig, geb. Bujna, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostpreußenstraße 15, 33161 Hövelhof, am 28. August

Sczepak, Minna, geb. Rückstein, aus Kreis Neidenburg, jetzt Eichenstraße 20, 58791 Werdohl, am 25. August

ZUM 93. GEBURTSTAG

Weller, Ernst Günter, aus Königsberg, Junkerstraße 5, Herz.-Albrecht-Allee 5, Kalthöfische Straße 41, jetzt Beltinghovener Straße 14, 41068 Mönchengladbach, am 12. August

ZUM 92. GEBURTSTAG

Abrulat, Anna, geb. Heisel, aus Hohenfried, Kreis Ebenrode, jetzt Turmstraße 29, 07381 Pößneck, am 27. August

Bruch, Erika, geb. Hoth, aus Goldbach, Garbeningken, Kreis Wehlau, jetzt Feldstraße 1, 63329 Egelsbach, am 27. August

Eggert, Helene, geb. Seeberg, aus Pobethen, jetzt Gottfried-Keller-Straße 8, 45473 Mülheim a. d. Ruhr, am 24. August

Petrosch, Kurt, aus Allgau, Kreis Elchniederung, jetzt Neue Straße 6, 27721 Ritterhude, am 26. August

ZUM 91. GEBURTSTAG

Abel, Anneliese, aus Lyck, jetzt Riedingerstraße 10a, 12305 Berlin, am 22. August

Holz, Dr. Joachim, aus Lyck, jetzt Scheffelstraße 27, 71522 Backnang, am 25. August

König, Martha, geb. Teschner, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hinterm Vogelherd 45b, 22926 Ahrensburg, am 25. August

Krause, Kurt, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Am Bahnhof 6, 24340 Altenhof, am 26. August

Lemke, Hans, aus Kreis Elchniederung, jetzt Robert-Koch-Weg 7, 35578 Wetzlar, 22. August

Liedtke, Käte, geb. Szonn, aus Rehwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Neumannstraße 16, 13189 Berlin, am 23. August

Liegener, Irmgard, aus Lyck, Prostker Vorstadt, jetzt Hans-Holbein-Straße 45, 31515 Wunstorf, am 25. August

Mikoleit, Fritz, aus Schwirbeln/Güldenau, Kreis Insterburg, jetzt Am Schwarzen Meer 81, 28205 Bremen, am 25. August

Moczarski, Auguste, aus Satticken, Kreis Treuburg, jetzt Robert-Koch-Straße 11, Bethanien, 31812 Bad Pyrmont, am 24. August

Pusch, Frieda, geb. Prange, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Neue Straße 14, 21729 Freiburg, am 24. August

Reddig, Helga, geb. Eske, aus Kleinpreußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt Schachener Straße 82, 88131 Lindenau, am 23. August

Urbat, Otto, aus Hagelsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Dorfstraße 8, 23936 Testorf-Steinfort, am 25. August

ZUM 90. GEBURTSTAG

Balzer, Ruth, geb. Wittkowski, aus Kalkhof, Kreis Treuburg, jetzt Peterstr. 28, 67065 Ludwigshafen, am 26. August

Beeck, Anna, geb. Liegat, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Landecker Weg 51, 24147 Kiel, am 26. August

Bibelhausen, Eva, aus Königsberg, jetzt Wätjenstraße 77, 28213 Bremen, am 27. August

Gogolla, Otto, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Untere Grabenstraße 18, 72141 Walddorfhäslach, am 23. August

Heldt, Charlotte, aus Lyck, jetzt Lipper Hellweg 16, 33604 Bielefeld, am 22. August

Jasinska, Marta, geb. Jessing, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Szczecinowo 25, PL 19-330 Stare Juchy, Polen, am 22. August

Klemens, Eva, geb. Hoellger, aus Ansorge und Budwethen, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 28, 39615 Neuligen, am 27. August

Komossa, Maria, aus Rosenbutz/Heilsberg, jetzt Everettstraße 34, 29229 Celle, am 12. August

Leitner, Ernst, aus Lyck, jetzt Hauptstraße 2, 07338 Leutenberg, am 23. August

Neumann, Gerhard, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt An der Rennkoppel, 21075 Hamburg, am 22. August

Paulus, Ella, geb. Dorneth, aus Tapiau, Schloßstraße, Kreis Wehlau, jetzt Schädlerstraße 17, 22041 Hamburg, am 24. August

Schöler, Charlotte, geb. Plettau, aus Königsberg-Ponarth, Karschauer Straße 40, jetzt Auf dem Essenberg 4, 27243 Harpstedt, am 22. August

Tiburczy, Wilhgelm, aus Drostawa, jetzt Am Löwersberg 13, 34326 Morschen-Wichte, am 8. August

Wernst-Paulig, Karl, aus Wolfshagen, Kreis Rastenburg, jetzt Flugacker 2 c, 22523 Hamburg, am 24. August

ZUM 85. GEBURTSTAG

Aberle, Hildegard, geb. Rossbach, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Schwandorfer Straße 20, 72221 Haiterbach, am 26. August

Berschin, Gertrud, geb. Gerull, aus Altdümpelkrug, Kreis Elchniederung, jetzt Eberhardstraße 12 A, 42853 Remscheid, am 26. August

Bock, Margarete, geb. Gahmann, aus Schönrade, Reichau, Kreis Wehlau, jetzt Fritz-Flinte-Ring 36, 22309 Hamburg, am 25. August

Eilers, Elsbeth, geb. Volgenandt, aus Zinten und Heiligenbeil, Dreßlerstraße 1, jetzt Birkhahnweg 25, 26603 Aurich, am 16. August

Florian, Martha, geb. Mombrei, aus Goldbach, Karpau, Kreis Wehlau, jetzt Hauptstraße 6 b, 04519 Rackwitz, am 26. August

Frischmuth, Martha, geb. Petereit, aus Urbansprind, Kreis Elchniederung, jetzt Richard-Wagner-Straße 4, 85057 Ingolstadt, am 28. August

Funk, Christel, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Lohernockenstraße 25/III, 58256 Ennepetal, am 29. August

Grein, Edeltraut, geb. Nestrowitz, aus Heiligenbeil, Dietrich-Eckart-Straße 45, jetzt Pommernweg 20, 61118 Bad Vilbel, am 10. August

Höchst, Erich, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Koppelteich 4, 59174 Kamen, am 22. August

Kersten, Hildegard, geb. Hillgruber, aus Schillkojen/Auerfließ, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Zwickauer Straße 26, 40627 Düsseldorf, am 22. August

Liß, Heinrich, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Paul-Esch-Straße 8, 47053 Duisburg, am 25. August

Pallutt, Werner, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Marienbader Straße 39, 93057 Regensburg, am 26. August

Rompel, Ruth Selma, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Glatzer Straße 12, 31789 Hameln, am 28. August

Ruhr, Elise, geb. Dank, aus Erlenrode, Kreis Elchniederung, und Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Kiekenbrink 40, 32457 Porta Westfalica, am 22. August

Schenk, Klaus, aus Kreis Elchniederung, jetzt Lärchenweg 2, 55494 Rheinböllen, am 27. August

Spiegel, Elsbeth, geb. Kottowski, verw. Haberland, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Oberstraße 18 c/X., 20144 Hamburg, am 26. August

Töpfer, Otto, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Urnenweg 9, 24211 Preetz, am 25. August

Waizel, Hedwig, geb. Krisch, aus Gneist, Kreis Lötzen, jetzt Goethestraße 1, 71409 Schwaikheim, am 28. August

Wienke, Auguste, geb. Ziorowski, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Husaur 2, 18528 Serams/Rügen, am 28. August

Wiese, Herbert, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Dr.-Löffellad-Straße 11, 86609 Donauwörth, am 27. August

Woweries, Egon, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Schwarzwaldstraße 3, 75173 Pforzheim, am 22. August

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bendtfeldt, Marga, geb. Meyer, aus Wehlau, Kirchenplatz, jetzt An der Allee 19, 23747 Dahme, am 26. August

Binsas, Elly, geb. Parakenings, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Albermannstraße 22, 51103 Köln, am 23. August

Blumenscheit, Horst, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Bachweg 34, 24159 Kiel, am 24. August

Bossmann, Erika, geb. Westphal, aus Eschenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Rothenbergstraße 46, 66773 Schwalbach, am 27. August

Bratumil, Herbert, aus Lyck, jetzt Ernst-Moritz-Arndt-Straße 36, 38259 Salzgitter, am 22. August

Braun, Gerda, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Hovener Straße 16, 52249 Eschweiler, am 27. August

Brendel, Ursula, geb. Audehm, aus Königsberg, Zietenstraße 12, jetzt Eibenweg 5, 58509 Lüdenscheid, am 24. August

Czepluch, Margarete, aus Kl. Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Talstraße 102, 53424 Remagen-Bandorf, am 25. August

Eigner, Vera, geb. Bormann, aus Neidenburg, jetzt Schulstraße 4, 95326 Kulmbach, am 24. August

Esau, Lothar, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Mozartstraße 109 a, 85521 Ottobrunn, am 27. August

Faupel, Ursula, geb. Willumeit, aus Treuburg, Hindenburgring, jetzt Johannesstraße 16, 53225 Bonn, am 23. August

Gallmeister, Alfred, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Dresdner Straße 202, 01640 Coswig, am 25. August

Gesener, Edelgard, geb. Nowack, aus Gr. Borken, Kreis Ortelsburg, jetzt Marktstraße 3 A, 32139 Spenge, am 28. August

Goerke, Herbert O. K., aus Grallau, Kreis Neidenburg, jetzt Ulmenstraße 3, 26345 Bockhorn, am 23. August

Hake, Elli, geb. Bolitzki, aus Heiligenbeil, Am Sportplatz 3, jetzt Breslauer Straße 14, 31789 Hameln, am 20. August

Hellwig, Alfred, aus Wehlau, jetzt Aachener Straße 17, 53925 Kall, am 23. August

Jäkel, Inge, geb. Fest, aus Rosenberg und Heiligenbeil, Bismarckstraße 4 b, jetzt Gutenbergstraße 2, 31303 Burgdorf, am 20. August

Jakobeit, Loni, geb. Jakobeit, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Wilhelm-Henze-Weg 6, 31535 Neustadt, am 22. August

Kaminski, Ernst, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Asel Altenpflegeheim, 34516 Vöhl, am 22. August

Keilhauer, Gertrud, geb. Gwiasda, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt Kuppenstraße 13/38, 98746 Meuselbach, am 25. August

Klaus, Waltraud, geb. Gunia, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Schumannstraße 1 C, 45657 Recklinghausen, am 28. August

Klein, Johannes, aus Kaltenborn Kreis Neidenburg, am Schippstroht 10, 26215 Wiefelstede-Borb., am 27. August

Klesz, Otto, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Fritschestraße 58, 10585 Berlin, am 23. August

Kondoch, Ruth, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Kaiserstraße 157, 53113 Bonn, am 27. August

Konstanski, Ingrid, geb. Pyko, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Die Heide 80, 30890 Barsinghausen, am 27. August

Kraaß, Hildegard, geb. Gieß, aus Leißienen, Kreis Wehlau, jetzt Lisztstraße 3, 42549 Velbert, am 22. August

Küster, Johanna, geb. Schweighöfer, aus Pötschwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Heideweg 51, 25826 St. Peter-Ording, am 26. August

Lang, Luise, geb. Sagorny, aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt Poststraße 18, 44629 Herne, am 22. August

Mackwitz, Liesbeth, geb. Kerschat, aus Richtfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt Uhlandstraße 92, 72461 Albstadt, am 18. August

Medler, Anette, geb. Krüger, aus Neidenburg, jetzt Hügelstraße 50, 60433 Frankfurt a. M., am 25. August

Meschter, Hans-Werner, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hauptstraße 73, 58739 Wickede, am 22. August

Nelius, Hans, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Beerkamp 34, 46149 Oberhausen, am 26. August

Pflughaupt, Waltraut, geb. Dietrich, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Lindenstraße 2a, 25436 Uetersen, am 25. August

Reichmann, Ilse, geb. Kyewski, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Ferdinand-Weiß-Straße 52, 79106 Freiburg/Breisgau, am 23. August

Reincke, Hedwig, geb. Hoffmann, aus Wilhelmsheide, Kreis Elchniederung, jetzt Herrenstraße 36, 21698 Harsefeld, am 23. August

Rogalla, Charlotte, geb. Kattanek, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schaaphausstraße 1-3, 45475 Mühlheim, am 27. August

Ronneberger, Marga-Marta, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Am Hochhaus 1, 04552 Borna, am 26. August

Schawert, Edith, geb. Heisel, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt Hasenweg 5, 37081 Göttingen, am 24. August

Schönamsgruber, Elisabeth, aus Balzhöfen, Kreis Lötzen, jetzt Fürnheim 39, 91717 Wassertrüdingen, am 22. August

Siegmund, Waldemar, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Am Bollheister 45, 47249 Duisburg, am 22. August

Stehling, Eva Charlotte, geb. Grundner, aus Föhrenhorst, jetzt Ling 3, 25938 Wyk, am 23. August

Sulies, Werner, aus Kreis Elchniederung, jetzt Shukowstraße 22, 04337 Leipzig, am 24. August

Thal, Bruno, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hollenbergstraße 2, 49082 Osnabrück, am 22. August

Teubner, Waltraut, aus Lyck, jetzt Belle-Alliance-Straße 9, 42119 Wuppertal, am 23. August

Tolksdorf, Eva, geb. Meier, aus Heiligenbeil, Bertholdweg 13, jetzt Schulenkampstraße 5, 44536 Lünen, am 22. August

Warstat, Brunhilde, aus Wilhelmsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Milanweg 6, 30853 Langenhagen, am 25. August

Wedler, Herta, geb. Fürstenberg, aus Groß Marienwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Am neuen Ufer 32, 99974 Mühlhausen/Thür., am 25. August

Wenselowski, Anneliese, geb. Powierski, aus Eckwald, Kreis Ortelsburg, jetzt Westfalenstraße 52 F, 58636 Iserlohn, am 25. August

Wiech, Elfriede, geb. Fladda, aus Rummau-Ost, Kreis Ortelsburg, jetzt Ringelrosenweg 2 A, 22177 Hamburg, am 22. August

Witt, Erika, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Schleswiger Straße 36, 24392 Süderbrarup, am 27. August

Zaborosch, Viktor, aus Froben, Kreis Neidenburg, jetzt Chammünsterstraße 44, 81827 München, am 22. August

Zollo, Herta, geb. Schulz, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wichnerstraße 7, 97980 Bad Mergentheim, am 23. August

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Lang, Helmut, aus Wuppertal, und Frau Rosemarie, geb. Zander, aus Tilsit, jetzt Färbergassl 9, 86911 Diessen am Ammersee, am 28. Juli

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Brandt, Herbert-Wilfried (Pfarrer i. R.) und Frau Gisela, geb. Schulz, aus Stumbern/Auersfeld, Kreis Goldap, jetzt Hölderlinstraße 1, 04157 Leipzig, am 13. Juni

Broszat, Gerhard, aus Kubbeln, Kreis Gumbinnen, und Frau Irmgard, geb. Widdrat, aus Argenbrück/Neuergeningken, jetzt Moselstraße 5, 65479 Raunheim, am 27. August

Huwe, Wolfgang, und Frau Edith, geb. Gruschwitz, aus Grünau, Kreis Lötzen, jetzt Fröbelstraße 4, 61118 Bad Vilbel-Heilsberg, am 27. August

Just, Helmut, und Frau Ruth, geb. Schwan, aus Mogaiten, Kreis Samland, jetzt Wevelinghoven 8, 41334 Nettetal, am 27. August

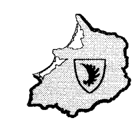
Lask, Karl, aus Kleschen, Kreis Treuburg, und Frau Ruth, geb. Sbrzesny, aus Großrosen, Kreis Johannisburg, jetzt An der Tanne 4, 64342 Seeheim-Jugenheim, am 12. August

Steinfarth, Wolfgang, und Frau Käte, geb. Kulz, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Theodor-Storm-Straße 16, 25462 Rellingen, am 27. August

Worgull, Heinz, und Frau Christa, geb. Müller, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Ostpreußendamm 53a, 12207 Berlin, am 27. August ■

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

BUND JUNGES OSTPREUSSEN



Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein @lm-ostpreussen.de

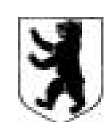
BJO-Bundesverband – Sonnabend, 3. September 2005: Der BJO organisiert eine Exkursion nach Haus Doorn, der Exilresidenz des letzten deutschen Kaisers und preußischen Königs Wilhelm II. in den Niederlanden. Anschließend werden wir einen Abstecher nach Utrecht unternehmen und auch dort auf kaiserlicher Spuren treffen. Die vollständige Einladung mit allen Einzelheiten findet Ihr unter http://www.ostpreussen-info.de /bjo/bjotermine_fr.htm. Ort: Haus Doorn, Langbroekerweg 10, 3941 MT Doorn, Niederlande, Zeit: 10.30 Uhr. Es werden Fahrgemeinschaften gebildet. Kontakt über bjo@ostpreussen-info.de oder die Geschäftsstelle.

BJO-West – Sonntag, 4. September 2005: Der BJO nimmt mit einem Infostand am 50. Hauptkreistreffen der Heimatkreisgemeinschaft Johannisburg in den Dortmunder Westfalenhallen teil. Goldsaal und Foyer sind ab 9 Uhr geöffnet. Die Feierstunde beginnt um 11 Uhr. Weitere Informationen unter www.kreis-johannisburg.de/Kreisgemeinschaft/Nachrichten/Einladung-Dortmund-2005.htm. – Unter www.Kleines-Ostpreussentreffen.de.vu entsteht zurzeit eine Dokumentation des diesjährigen kleinen Ostpreußentreffens auf Schloß Burg. Weitere Fotos, Berichte und Beiträge sind herzlich willkommen und können gerne ODF-Moderator Werner Schuka, E-Mail: werner@ostdeutsches-forum.net zugeschickt werden. Falls die Materialien nicht elektronisch eingereicht werden können, ist auch ein postalischer Versand an folgende Anschrift möglich: Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Internet: www.ostpreussennrw.de. Eine Dokumentation zum Deutschlandtreffen in Berlin besteht bereits seit einiger Zeit unter der Internetadresse www.Deutschlandtreffen-Berlin.de.vu.

Keine Berichte zum Tag der Heimat

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

BERLIN

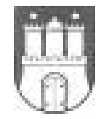


Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Do., 1. September, **Gumbinnen**, 15 Uhr, Enzianstuben, Enzianstr. 5, 12203 Berlin. Anfragen: Hans Joachim Wolf, Telefon (0 33 70 1) 57 65 6.

Sbd., 3. September, **Lyck**, 15 Uhr, Ratsstuben, Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg. Anfragen: Peter Dziengel, Telefon (0 30) 82 45 47 9

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonntag, 21. August, 16 Uhr, Abfahrt zur Dittchenbühne und dortiger Besuch der Freilichttheateraufführung „Heinrich von Plauen" von Ernst Wiechert. Die Abfahrt erfolgt vom Hauptbahnhof, Kirchenallee. Programm: 18 Uhr mittelalterliches Mahl, 19 Uhr Aufführung, 21.30 Uhr Rückreise. Preis: 30 Euro pro Person (ohne Busfahrt 20 Euro). Anmeldungen an Walter Bridszuhn, Telefon (0 40) 6 93 35 20.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil – Sonnabend, 17. September, 8.30 Uhr, Tagesfahrt zu den Kohltagen in das Dithmarscherland. Abfahrt 8.30 Uhr Bahnhof Harburg und 9 Uhr ZOB / Hamburg. Die Fahrtkosten betragen 37 Euro alles inklusive. Programm: Fahrt zur Schleuse Brunsbüttel (mit Führung). Weiterfahrt zum „Kronprinzenkook", dort gegen 12 Uhr Mittagessen (Kohlrouladen satt). Gegen 14.30 Uhr Besichtigung der Krautfabrik Wesselburen. Anschließend gibt es Kaffee und Kuchen im Restaurant „Zum Landhaus".

Insterburg – Freitag, 2. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Postkutsche", Horner Landstraße 208. Es gibt Berichte über die Ausfahrt zur „Dittchenbühne" und über die 40-Jahrfeier der Insterburger bei Tomfort.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Jeden 1. Dienstag im Monat, von 15 bis 18 Uhr, trifft sich die Gruppe im Restaurant Bistro, Möllner Landstraße 27, Billstedter Marktplatz im Ärztehaus (Juli/August nicht). Die Gestaltung der Treffen beinhaltet Themen wie: Heimatkunde, Kultur, Singen, Ausflüge, Filmvorführungen und Tagesereignisse. Gäste sind herzlich willkommen.

Hamm/Horn – Sonntag, 11. September 2005, 15 Uhr, Herbstfest in der Altentagesstätte Horn, Am Gojenboom. Anreise U3 Horner Rennbahn, Ausgang Bauerberg/Gojenboom. Für Autofahrer gleich neben dem U-Bahn-Parkplatz Horner Rennbahn. Nach unserer Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen Humor und Tanz mit Peter. Wir erwarten alle Mitglieder und viele Gäste mit guter Laune und bester Gesundheit.

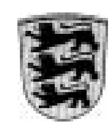
Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 29. August, 15 Uhr, Treffen im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Auf dem Programm stehen Singen und Schabbern über den Sommer, Urlaubsreisen und Erlebnisse.

FRAUENGRUPPEN

Hamburg/Bergedorf – Jeden 4. Freitag im Monat trifft sich die Frauengruppe im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47, direkt am Bahnhof und ZOB. Bei Kaffee und Kuchen wird unter anderem das ostpreußische Kulturgut gepflegt, feiert man Gedenk- und Geburtstage, betreut man die Deutschen Vereine in Ostpreußen und zeigt Dias und Filme. Interessenten können vorbeikommen oder melden sich bei Gisela Harder, Telefon (0 40) 7 37 32 20.

Jahresausflug der Westpreußen am 26. August; Treffpunkt 9.45 Uhr HH-Hauptbahnhof, Kirchenallee (10.15 Harburg), Fahrt nach Lübeck, von dort mit dem Ausflugsschiff zu gemächlicher Fahrt auf dem idyllischen Flüßchen Wakenitz bis Ratzeburger See. Dort Mittagessen in schön gelegenem Ausflugslokal und Spaziergang am See. Rückkehr nach Hamburg zwischen 18 und 19 Uhr. Kosten: Fahrt mit Mittagessen und Schiffstour für Mitglieder 25 Euro, Gäste 30 Euro. Anmeldung bis 15. August erbeten bei Dietmar Neumann, Telefon (04 0) 70 09 27 9. Überweisung des Teilnehmerbetrags: D. Neumann, Spardabank Hamburg, Kto.-Nr.: 96 16 63, BLZ 206 905 00. Bitte Name und Stichwort „Westpreußen-Ausflug" angeben.

BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

LANDESGRUPPE

Gartenfest der Schorndorfer Frauengruppe – „Gieß Wasser zur Suppe, heiß alle willkommen!" – unter diesem Motto plante die Schorndorfer Frauengruppe mit ihrer Leiterin Waltraut Häffner ein Gartenfest, doch woher den Garten nehmen, der mindestens 30 temperamentvolle Ostpreußen aufnehmen konnte? Doch auch dieses Problem ließ sich lösen, Hildegard Eckstein in Oberberken stellte ihren Garten zur Verfügung. Waltraut und Willy Häffner scheuten weder Mühe noch Arbeit und organisierten mit viel Erfahrung und Umsicht, daß die Frauen genügend Kuchen spendeten und jeder etwas zum Grillgut beitrug. Kaffee und Getränke aller Art waren reichlich vorhanden. Hildegards Tochter machte den Chauffeur für Fußlahme. Bunte Bänder und Luftballons markierten den Weg für die Linien-

Ostpr. Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum kündigt für den Monat September folgende Veranstaltungen an: Noch bis zum 18. September läuft die Ausstellung: „Wanderungen am Meer und im Gebirge – der Maler Arthur Kuhnau aus Königsberg". Vom 3. September bis 23. Oktober zeigen Mitarbeiter des Museums und Kinder Kostbarkeiten der Sammlung unter der Motto: „Ans Licht geholt". Am Dienstag, 6. September, 14.30 Uhr heißt es: „Museum erleben – Die preußische Sahara" mit einer Filmvorführung: „Quax in Afrika". Eintritt 4 Euro. Mittwoch, 14. September, 19.30 Uhr liest Tatjana Gräfin Dönhoff aus ihrem Buch: „Weit ist der Weg nach Westen" – Auf der Fluchtroute von Marion Gräfin Dönhoff. Der Eintritt beträgt 6 Euro (ermäßig: 4 Euro). Sonntag, 18. September, 15 Uhr, nimmt der Kammerchor Kant aus Gumbinnen die Zuhörer mit auf „Eine musikalische Rußland-Reise". Der Eintritt beträgt 3 Euro (ermäßig: 2 Euro). Dienstag, 20. September, 14.30 Uhr, „Museum erleben – ein Leben mit Pferden von 1915 bis heute". Moderiertes Museumsgespräch mit Fritz Klein aus Deutsch Evern. Der Eintritt beträgt 4 Euro.

Das Ostpreußisches Landesmuseum befindet sich in der Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50, Fax (0 41 31) 7 59 95 11, Internet: www.ostpreussisches-landesmuseum.de, E-Mail: info@ostpreussisches-landesmuseum.de, ■

Historisches Seminar

Hamburg – Unter dem Titel „750 Jahre Königsberg" führt die Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen vom 7. bis 9. Oktober 2005 im Ostheim in Bad Pyrmont ein historisches Seminar durch. Auf dem Programm stehen unter anderem Vorträge über das Schicksal der Königsberger Archive und Bibliotheken, zum Verkehrswesen in der Pregelmetropole, über das Verhältnis von Agnes Miegel zu ihrer Geburtsstadt, über die liberalen Reformer Johann Jacoby und Eduard v. Simson sowie zur sowjetischen Neubesiedlung nach 1945. Referenten sind unter anderem Ruth Geede, Dr. Eckhard Matthes, Dr. Hans-Werner Rautenberg, Dr. Walter T. Rix und Dr. Axel E. Walther. Die Seminargebühr beträgt 75 Euro bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur in beschränktem Umfang zur Verfügung. Anmeldeunterlagen und nähere Informationen bei der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Sebastian Husen, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 28; Fax (0 40) 41 40 08 48; E-Mail: husen@lm-ostpreussen.de ■

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0

Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

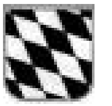
Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

busfahrer. Alle erwartete ein großer Garten mit festlich gedeckten Tischen, einem reichlichen Kuchenbufett unter Schatten spendenden Bäumen, umrahmt von Blumenrabatten. Der Holzstoß für den großen Grill war ebenfalls bereits aufgeschichtet. Der Clou war der Besuch der Frauengruppenleiterin Vera Pallas aus Göppingen mit zehn Frauen, die in fünf Autos angereist waren, unter ihnen auch ein stolzes Großelternpaar mit ihrem neun Monate alten Enkeltöchterchen, das ganz artig war und alle anstrahlte, schließlich hat es ja auch ostpreußisches Blut in den Adern. Auch die Bundesvorsitzende der ostpreußischen Frauenkreise und Landesvorsitzende Uta Lüttich hatte es sich nicht nehmen lassen, an diesem gelungenen Gartenfest teilzunehmen. Zwischen Kaffeetrinken und Grillen waren Gesangsduette, Sketche, Gedichte und allgemeines Singen von ostpreußischen Liedern angesagt. Man kam sich näher, freute sich, schwitzte und schwatzte, was das ostpreußische Naturell hergab, und genoß ein paar Sommerstunden, die noch lange in Erinnerung bleiben werden.

Reutlingen – Freitag, 2. September, 7 Uhr, Abfahrt der Frauengruppe unter Leitung von Frau Orthmann nach München. Auf dem Programm stehen Bundesgartenschau und ein Stadtbummel mit Einkehr. Abfahrt am alten Busbahnhof Reutlingen. Es sind noch Plätze frei. Anmeldung unter Telefon (07 12 2) 35 93 (Orthmann). Auch Nicht-Mitglieder sind herzlich willkommen. Wir wünschen allen Damen einen schönen Sommer und ein gesundes Wiedersehen.

Stuttgart – Mittwoch, 7. September, 13.30 Uhr, Busfahrt ins Würmtal und Weil d. Stadt mit Besichtigungen und kleiner Wanderung; Kaffeetrinken in Tiefenbronn oder Weil-d.Stadt. **Anmeldungen bis Donnerstag, 1. September,** bei Urbat, Telefon (07 11) 72 35 80 oder Gronowski, Telefon (07 11) 71 59 37 9.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 3. September, Tag der Heimat 2005. „Vertreibungen weltweit ächten". Zentraler Gedenkakt für den Freistaat Bayern – „60 Jahre Flucht und Vertreibung". Ostdeutscher Kulturmarkt. 9.30 Uhr Eröffnung des Ostdeutschen Heimat- und Kulturmarktes auf dem Stadtplatz (Theresienplatz). Trachten-, Musik- und Tanzgruppen verschiedener Landsmannschaften, heimatbezogene Darbietungen und landestypische Speisen lassen den Tag zu einem besonderen Erlebnis werden. Der Kulturmarkt findet parallel zu den anderen Veranstaltungen statt und dauert bis ungefähr 16 Uhr. 10 Uhr Landesdelegiertenversammlung des BdV Landesverbandes Bayern e.V. im Gäubodenhof am Theresienplatz. 14 Uhr Enthüllung einer Gedenktafel der Heimatvertriebenen am Rathaus (Stadtplatz). 14.30 Uhr Gedenkzug über den Stadtplatz zum Herzogsschloß an der Donau. 15 Uhr Zentrale Gedenkfeier zu 60 Jahre Flucht und Vertreibung im Rittersaal des Herzogsschlosses mit Gedenkrede des Stellvertretenden Ministerpräsidenten Dr. Günther Beckstein.

Amberg – Sonnabend, 3. September, Zentraler Tag der Heimat in Straubing – 60 Jahre Flucht und Vertreibung. 9.30 Uhr Eröffnung Ostdeutscher Kulturmarkt, 14 Uhr Enthüllung einer Gedenktafel am Rathaus, 14.30 Uhr Gedenkzug zum Herzogsschloß an der Donau, 15 Uhr Gedenkfeier im Rittersaal des Herzogsschlosses mit stellv. Ministerpräsident Dr. G. Beckstein. – Dienstag, 6. September, 14.30 Uhr, Treffen im Altstadt-Hotel, Batteriegasse 2.

Bad Reichenhall – Heimatnachmittag der Ost-Westpreußen: Im Mittelpunkt stand der Vortrag von Dr. Hans Gugg aus Berchtesgaden: „150. Geburtstag von Ludwig Ganghofer". Als exzellenter Kenner und langjähriger Leiter der „Ganghofer-Kulturtage" konnte Dr. G. aus dem Vollen schöpfen. Die Gesamtauflage seiner Werke ist auf über 32 Millionen angestiegen. Mit 50 Filmen ist er der meistverfilmte Autor. Gugg streifte kurz die sieben bekanntesten Berchtesgadener Romane: Mit 25 Jahren begann Ganghofers Karriere als Theaterdichter. Ab 1881 war er in Wien als Dramaturg und später als Theaterkritiker tätig. Beim Brand des Wiener Ringtheaters, bei dem viele Hundert Personen umkamen, war er dabei und konnte viele aus dem Inferno retten. 1894 ließ er sich in München nieder. Die Sommer verbrachte er regelmäßig in den Bergen. Vorher hatte er schon eine Sommerfrische in Ruhpolding mit Abstecher in die Ramsau und an den Königsee. Seither blieb er ein großer Freund dieses gottbegnadeten Erdenfleckes. 1902 lernte Ganghofer Thoma kennen. Die beiden waren auf Anhieb ein Herz und eine Seele, zumal sie beide 1848er waren, kritisch gegen Kirche und Monarchie eingestellt. Im Sommer umfaßte die illustre Zahl seiner Gäste im Hause „Hubertus" Persönlichkeiten wie: Huch, von Hofmannsthal, Halbe, Hauptmann, Rilke, Th. Mann und bekannte Sänger und Schauspieler. Ganghofer gilt auch als Entdecker Adele Sandrocks. Große dichterische Verbundenheit empfand er zu Johann Nestroy, ebenso zu Johann Strauß. Erwähnt werden, so Dr. Gugg, muß noch der Name Peter Ostermayr, der große Filmschöpfer (Bavaria), durch den erst das Berchtesgadener Land bekannt wurde. In seinem „Bekenntnis zum Heimatfilm" hob er die sittliche, christliche und ethische Einstellung zu seinen Filmen hervor. Dr. Guggs Vortrag war ein Plädoyer für den Heimatdichter Ganghofer und für das Berchtesgadener Land.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 2. September, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Wirtshaus auf der Lände.

Kitzingen – Sonnabend, 3. September, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im großen Sitzungssaal des Landratsamtes zum Tag der Heimat. Kranzniederlegung am Denkmal der Vertriebenen um 16.15 Uhr.

Landshut – Donnerstag, 1. September, Ausflug zum Spitzingsee (Wandern, Kutsch- und Schiffchen-Fahrten). Einzelheiten und Programm folgen.

Starnberg – Mittwoch, 7. September, 13 Uhr, Fahrt ins Blaue. Treffen mit eigenem Pkw. Abfahrt 13 Uhr am Bahnhof /See /Ostseite gegenüber Bushaltestelle. Bildung von Fahrgemeinschaften.

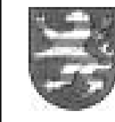
BREMEN



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Lesum/Vegesack – Mittwoch, 14. September, Tages-Busfahrt nach Wilhelmshaven. Auf dem Programm stehen eine Stadtbesichtigung mit professioneller Führung und eine Hafenrundfahrt einschließlich Seehundbänke. Gäste sind herzlich willkommen. Informationen und Anmeldungen unter Telefon (04 21) 62 74 55 (Walter Lapsien).

HESSEN



Vors.: Margot Noll, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Darmstadt – Sonnabend, 20. August, 15 Uhr, Monatstreffen im Luisen-Bruch-Haus / Bürgerhaus am See, Darmstadt-Neu-Kranichstein, Grundstr. 10 (EKZ). Nach der Kaffeetafel Berichte vom Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin sowie von Reisen in die Heimat.

Erbach – Sonnabend, 20. August, 14.30 Uhr Monatstreffen der Gruppe im Vereinshaus. Gezeigt wird der dritte Film der Serie „Ostpreußen vor dem Zweiten Weltkrieg". Interessierte Gäste sind sehr herzlich willkommen.

Frankfurt /Main – Montag, 5. September, 14 Uhr, Treffen der Danziger Frauen im Haus der Heimat, Porthstr. 10. – Donnerstag, 8. September, 14 Uhr, Spiele-Nachmittag im Haus der Heimat.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Buxtehude – Freitag, 26. August, 15.55 Uhr (ab Buxtehude, Stader Straße/Waldburg) Busfahrt zur Dittchenbühne, Aufführung: „Heinrich von Plauen" und Buffet (Busfahrt und Eintritt: 15 Euro, masurisches Buffet: 10 Euro). **Anmeldung bis 20. August** an Erich Wander, Telefon (04 16 1) 87 91 8. – Freitag, 2. September bis Sonntag, 4. September, Goldaper Heimattreffen 2005 in Stade / Stadeum

Delmenhorst – Sonnabend, 3. September, 13.30 Uhr, Teilnehmer

»Geben Sie Gedankenfreiheit!«

Dr. B. Beutners Vortrag zu Schiller vor der LO Niedersachsen

Freiheit und Völkerrecht im Werk Friedrich Schillers – einen Vortrag über dieses Thema hielt Dr. Bärbel Beutner, Kulturbeauftragte der Landesgruppe Niedersachsen, in Hannover auf der Jahreshauptversammlung der LO-Landesgruppe Niedesachsen im Beisein von Gästen. Der 200. Todestag des Dichterfürsten und die Gedankenverbindung zu Immanuel Kant forderten die Behandlung dieses Themas geradezu heraus.

In ihren glänzend mit viel Engagement und großer Sachkenntnis gemachten Ausführungen legte Dr. Beutner anhand vieler Beispiele – untermauert mit zahlreichen Zitaten – den von F. Schiller in seinen Dramen und Balladen immer wieder in den Mittelpunkt gerückten Freiheitsgedanken des einzelnen und der Völker dar.

In einer Zeit, in der ständig Freiheit, Menschenrechte und Menschenwürde angemahnt und eingefordert werden, lohnt es sich, nachzuforschen, wie es damit vor 200 Jahren bestellt war und ob die Menschen, die Politiker den von Schiller so nachdrücklich geforderten Zielen und Idealen nähergekommen sind.

Freiheit und Menschenwürde, Selbstverantwortung und Menschenrecht sind bei Schiller Naturgesetze, dem Menschen als einem Vernunftwesen von Natur her beigegeben. Die Gedanken der Aufklärung: „Habe Mut, Dich Deines eigenen Verstandes zu bedienen" werden von Schiller bildlich dargestellt, zum Leben erweckt. Die sittlich gute Hand-lung geschieht – und hier findet sich die Verbindung zu Kant – nur in Freiheit. Freiheit aber ist nicht nur das Naturrecht des Individuums, sondern auch



Dr. Loeffke dankte Dr. Beutner für den engagierten Vortrag Foto: B.L.

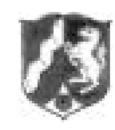
das ganzer Völker. Freiheit, die unter Einsatz des eigenen Lebens erkämpft werden muß, ist ein Motiv, das sich durch das ganze Werk Schillers zieht. Dr. Beutner erinnerte hier an die Dramen „Die Jungfrau von Orleans" und „Wilhelm Tell". Ein Hinweis auf die Parallelen zwischen dem Drama „Die Räuber" und dem 100 Jahre später aufgeführten Stück „Die Ehre" von Hermann Sudermann fehlte natürlich in dem Vortrag nicht. Und was ist für uns das Faszinierende an den Gedanken Schillers, an dem Schillerschen Bürger, der nicht mehr Untertan, nicht mehr Fürstendiener sein will? Dr. Beutner: „Der mündige Bürger muß denken, sagen und schreiben können, was er will". In Don Carlos wird dem absolutistischen König, der von dieser Art der Freiheit wenig hält, entgegengeschleudert: „Geben Sie Gedankenfreiheit!" Haben die Men- schen, die Deutschen, sich diesem Ideal angenähert? Die Frage liegt nahe: Dürfen die Deutschen und vor allem Heimatvertriebenen denken, sagen und schreiben, was sie bewegt, was sie als ihr Recht ansehen?

Dem Vortrag vorausgegangen waren die Behandlung der bei einer Jahreshauptversammlung üblichen Regularien und Arbeitsberichte der Bezirksgruppenvorsitzenden und der Landesgruppenvorsitzenden. Die Vorsitzende, Dr. Barbara Loeffke, der Schrift- und Kassenführer, Gerhard Schulz, und die Kassenprüferinnen, Helga Sander und Friedel Gülzow waren im Rahmen der turnusmäßigen Wahlen im Amt bestätigt beziehungsweise gewählt worden. Michael Gründling, Halle, Stellvertretender Vorsitzender der Kreisgemeinschaft Schloßberg, berichtete während des Mittagessens über die Eindrücke seiner Reise durch Nord-Ostpreußen, von der er gerade zurückgekehrt war. **B.L.**

am Tag der Heimat im Strandhotel Bremen-Vegesack treffen sich auf den Graftwiesen. Die Frauengruppe kommt Dienstag, 6. September, 15 Uhr zum Heimatnachmittag in der Delmeburg zusammen. Die Männergruppe trifft sich zur selben Zeit in der ostdeutschen Heimatstube. Im Garten von Leo Fietz grillt die Männergruppe am 13. September, Anmeldungen bei Georg Jakubeit.

Winsen – Sonntag, 4. September, 15 Uhr, Tag der Heimat in Stallbaums Gasthaus, Rathausstraße 34, 21423 Winsen / Luhe.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 1. September, 16 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Wilhelmstr. 13, 6. Stock. – Montag, 5. September, 15 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe Ost- und Westpreußen in der Wilhelmstr. 13, 6. Stock. – Donerstag, 8. September, 15 Uhr, Ostpreußisch Platt in der Wilhelmstr. 13, 6. Stock.

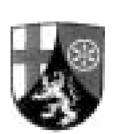
Düsseldorf – Sonntag, 4. September, 11 Uhr, Konzert des Ensembles „Camerata Nowa" im GHH. – Freitag, 9. September, 18 Uhr, Stammtisch, Rest. Pils, Schlesische Str. 92 (Eller-Lierenfeld). Erreichbar mit den Bussen 721/722/724 bis Haltestelle Richardstr.

Gütersloh – Seniorenausflug zum Möhnesee, Sonnabend, 27. September. Wie von den Senioren im vergangenen Jahr gewünscht, geht der diesjährige Seniorenausflug zum Möhnesee. Abfahrt in Gütersloh um 11 Uhr. Es werden verschiedene Zusteigemöglichkeiten angeboten. Unterwegs wird Picknick gemacht. Um 15 Uhr steht eine zweistündige Schiffsfahrt auf dem Programm mit Kaffee und Kuchen auf dem Schiff. Zeit zum Spaziergang ist auch eingeplant. Leider müssen sich die Senioren in diesem Jahr an den Kosten beteiligen. Senioren zahlen 10,00 Euro, Nichtsenioren und / oder Nichtmitglieder 15,00 Euro. Eine **Anmeldung** ist wie immer ganz wichtig **bis zum 21. August** bei Josef Block, Telefon (05 24 1) 3 48 41.

Haltern – Donnerstag, 1. September, 15 Uhr, Monatsversammlung der Gruppe in der Gaststätte „Kolpingtreff".

Köln – **Bericht der Landesveranstaltung der Ostpreußen auf Schloß Burg**. Viel Jahre trifft sich eine große Zahl Ostpreußen in Schloß Burg zur großen öffentlichen Veranstaltung der Gruppe in Nordrhein-Westfalen. Es ist der Ort, wo wir mehr als 50 Jahre eine Gedenkstätte von Bestand haben und im Turm eine Ausstellung aus allen Landsmannschaften. Sehr positiv war die der Landsmannschaft Weichsel-Warthe gestaltet, die der Danziger ist noch zu kreieren. Im unteren Bereich waren Kränze niedergelegt und mit den Glocken aus Königsberg und Schlesien wurde der Ostpreußentag eingeläutet. Die Landesgruppe war mit ihrem Landesvorsitzenden Jürgen Zauner und ihrem alten Landesvorsitzenden Dr. Dr. Mathiak und „dazu" einem riesigen Buch- und Informationsstand anwesend. Das vielseitige Programm oblag auch der Unterstützung der Marktaktivitäten durch die Gruppen: Wuppertal, Remscheid, Lüdenscheid, Junge Ostpreußen, Köln usw. Mit Bernstein, Handarbeiten, Spezialitäten waren alle sehr erfreut über die gute Zusammenarbeit und Harmonie. Die aus der Umgebung angereisten Ostpreußen hatten reichlich Gelegenheit zum Plachandern, Schauen, Genießen und Heimat pur zu erleben. Die Gruppen wurden belohnt durch Abnahme – danke Ihnen allen für den Einsatz für Ostpreußen! Das Programm von 14 bis 17 Uhr war vollgespickt mit Ostpreußischem, so daß Rührung aufkam beim abschließenden Ostpreußenlied. Es ist wichtig, daß wir uns nicht verstecken und zeigen: Die Ostpreußen sind da – sie haben viel vor, packen wir es an!

RHEINLAND-PFALZ



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 3. September, 14.30 Uhr, Treffen in der Ostdeutschen Heimatstube, Lutzerstr. 20, in Kaiserslautern.

SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

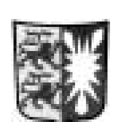
Aschersleben – Donnerstag, 8. September, 14 Uhr, Tag der Heimat im Bestehornhaus Aschersleben.

Dessau – Montag, 5. September, 14.30 Uhr, Singegruppe in der Begegnungsstätte Heinz Rühmann.

Giersleben – Donnerstag, 1. September, 14 bis 16 Uhr, Handarbeits-Frauennachmittag.

Magdeburg – Dienstag, 6. September, 16.30 Uhr Vorstandsberatungen. – Freitag, 9. September, 16 Uhr, Singeproben im „TUS Neustadt".

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Mölln – Mittwoch, 24. August, 15 Uhr, Monatsversammlung im Quellenhof Mölln. Dia-Vortrag „Wasserfahrt auf der Neiße". Reinhard Hein, Architekt, hat mit einem Paddelboot die Neiße von der Quelle bis zur Mündung in die Oder befahren. Die Görlitzer Neiße, heute Grenzfluß zwischen der Bundesrepublik und der Republik Polen, liegt in einе herrlichen Landschaft. Hein, der ein rechter Weltenbummler ist, wird uns seine Erlebnisse im dortigen Gebiet schildern und mit vielen Dias veranschaulichen. Wir dürfen uns also auf einen interessanten und spannenden Vortrag freuen. Für eine musikalische Umrahmung wird auch gesorgt sein. Auch Pommern, Danziger, Schlesier sowie Leute aus Mölln und Umgebung sind herzlich eingeladen. ■

Konfirmanden

Dortmund – Johannisburger Konfirmanden, die am 22. August ihren 50. Konfirmandentag haben, werden gebeten, am Sonntag, 4. September, nach Dortmund in den Goldsaal der Westfalenhalle zu kommen. Dort findet das Johannisburger Kreistreffen statt. Ansprechpartner Walter Synofzik, Telefon (05 21) 88 30 50 ■

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 20. August, 14 Uhr, Arte: Gräfin Sonja Bernadotte, Doku

Sonnabend, 20. August, 20.15 Uhr, RBB: Königin Luise, Historiendrama, 23.15 Uhr: Die Potsdamer Schlösser, Doku

Sonntag, 21. August, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat

Sonntag, 21. August, 19 Uhr, ARD: Der Papst in Deutschland – Verabschiedung von Papst Benedikt XVI.

Montag, 22. August, 22.50 Uhr, MDR: Im Morgengrauen ist es noch still, Kriegsdrama (S/W)

Dienstag, 23. August, 12.15 Uhr, NDR: Wildes Masuren, Doku

Mittwoch, 24. August, 20.50 Uhr, Arte: Heimkehr aus dem Osten – Adenauers Kampf um die Gefangenen, Doku

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

ALLENSTEIN-LAND



Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

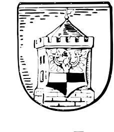
Heimatkreistreffen 2005 – Wir laden ein zum 26. Heimatkreistreffen am 24./25. September 2005 nach Hagen a. T. W. in die Mehrzweckhalle der Grundschule St. Martin, Schulstraße 8 gegenüber dem Rathaus. Das Jubiläumstreffen steht unter dem Motto: „50 Jahre Patenschaft Landkreis Osnabrück / Landkreis Allenstein und 55 Jahre Kreisgemeinschaft Allenstein-Land". Das Treffen beginnt am Sonnabend um 15.30 Uhr mit einer Begrüßungsrede des Kreisvertreters Leo Michalski und der Schuldirektorin Helga Witte. Im Anschluß an das gemeinsame Kaffeetrinken tritt der Singkreis Lienen mit Lehrer Drechsler auf, gefolgt von einem Diavortrag „Schüleraustausch Hagen a. T. W. / Wartenburg". Vor dem geselligen Beisammensein mit Musik und Tanz ab 20 Uhr kann die Heimatstube der Kreisgemeinschaft in der alten Schule (von 17.30 bis 18.45 Uhr) besichtigt und ab 19 Uhr in der Mehrzweckhalle ein Abendessen eingenommen werden. Das Treffen am Sonntag beginnt um 9.45 Uhr mit einer Kranzniederlegung für unsere Kriegstoten am Ehrenmal des Hagener Martinusfriedhofs. Es wird um 10.30 Uhr mit einem katholischen Gottesdienst im Melanchtonhaus, Neuer Kamp in Hagen fortgeführt. Die Feierstunde beginnt um 11.45 Uhr in der „Ehemaligen Kirche". Vor der Festansprache vernehmen wir die Begrüßungsrede des Kreisvertreters und Grußworte der Landräte aus Osnabrück und Allenstein sowie des Bürgermeisters aus Hagen a. T. W. Während der Feierstunde bringt der Männerchor Hagen Liedvorträge zu Gehör; auch erfolgt die Ehrung verdienter Landsleute und Förderer der Paten- und Partnerschaften. Im Anschluß an die Feierstunde kann ab14 Uhr in der Mehrzweckhalle ein vom DRK zubereitetes Mittagessen eingenommen werden. Ab 15 Uhr werden Kaffee und Kuchen gereicht. Die Nachmittagsstunden dienen vornehmlich der Begegnung und dem Gedankenaustausch. Allerdings kann zwischen 15 und 15.30 Uhr die Heimatstube erneut aufgesucht werden. Der Vorstand bittet aus Anlaß des Jubiläumstreffens um zahlreiches Erscheinen.

Der Kreistag – der Kreisgemeinschaft kommt am Sonnabendvormittag im Hagener Rathaus zusammen. Die Kreistagsmitglieder werden rechtzeitig schriftlich eingeladen werden. Der Kreisausschuß und viele Wartenburger werden sich schon am Freitag in Hagen einfinden, die Wartenburger aus Tradition im Hotel Kriege.

Übernachtungsmöglichkeiten – in Hagen a. T. W. ergeben sich aus der Zusammenstellung unter Bücherecke II am Ende des letzten Heimatjahrbuches.

Neuwahl – Die Amtszeit des jetzigen Kreistages endet nach Ablauf von vier Jahren Anfang des Jahres 2006. In Kürze wird der noch zu wählende Wahlausschuß zur Neuwahl des Kreistages, der aus 25 Mitgliedern besteht, in der *PAZ / Das Ostpreußenblatt* aufrufen. Zusätzlich erfolgt der Wahlaufruf im kommenden Heimatjahrbuch. Wer aus den Reihen der Kreisgemeinschaft Interesse an einer Mitarbeit im Geschehen des alten Landkreises Allenstein hat, kann sich schon jetzt mit dem Vorsitzenden des Kreistages der KG, Adalbert Graf, Hülsenweg 26, 42579 Heiligenhaus, Telefon (0 20 56) 6 91 89, in Verbindung setzen. Die Wahlkarten werden dem kommenden Heimatjahrbuch beigefügt werden.

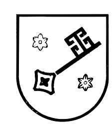
ANGERBURG



Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Die 51. Angerburger Tage – 10./11. September, Angerburg: 51. Angerburger Tage (Hauptkreistreffen) im Bürgersaal und im Ratsgymnasium, 27356 Rotenburg (Wümme).

GERDAUEN



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Tel. und Fax (0 50 31) 25 89

Einladung zum Hauptkreistreffen – Unser diesjähriges Hauptkreistreffen findet anläßlich des Jubiläums „600 Jahre Stadtrechte Nordenburg" am 10. und 11. September 2005 in unserer Patenstadt Rendsburg, Hotel Conventgarten statt. Wir würden uns freuen, möglichst viele unserer Landsleute aus dem In- und Ausland sowie Freunde unserer Heimatkreisgemeinschaft in Rendsburg begrüßen zu können. Für Sie alle hat unser Festausschuß ein abwechslungsreiches Programm zusammengestellt: Sonnabend, 10. September – 9 Uhr Öffnung des großen Saals im Conventgarten, Ausstellung „600 Jahre Nordenburg" und Präsentation der Stadtmodelle Gerdauen und Nordenburg, Bücher- und Verkaufsstände; 14 bis 16.30 Uhr Öffnung der neueingerichteten Heimatstube am Paradeplatz; nachmittags Kanal- und Inselrundfahrt mit dem Schiff (nach Voranmeldung, Dauer eineinhalb Stunden); 15 Uhr Dichterlesung; 16.30 Uhr Diavortrag „Nordenburg auf alten Postkarten" von Karl Fischer; 19 Uhr Begrüßung durch die 2. Vorsitzende Karin Leon; 19.30 Uhr Auftritt einer Tanzgruppe; ab 20 Uhr gemütliches Beisammensein mit Musik und Tanz. Sonntag, 11. September – 9 Uhr, Öffnung des großen Saals im Conventgarten; 11 Uhr Feierstunde im großen Saal des Conventgartens (Begrüßung durch Kreisvertreter Dirk Bannick, Grußworte von Prof. Dr. Carl Ingwer Johannsen, Vorsitzender des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes e.V. und von Valentina Purikowa, Bürgermeisterin von Nordenburg (Krylowo), Geistliches Wort und Totengedenken von Pastor Martin Stascheit, Festrede von Karl-Eberhard Goll, Bürgervorsteher Rendsburg, Gedichtvortrag Schüler Hanerau-Hademarschen); ab 12.30 Uhr gemütliches Beisammensein im Conventgarten; 14 bis16.30 Uhr Öffnung der Heimatstube.

Kreistagssitzung – Gemäß unserer Satzung geben wir hiermit bekannt, daß die nächste Sitzung des Kreistages anläßlich des Hauptkreistreffens am 10. September 2005 von 11 bis 13 Uhr im Hotel Conventgarten unserer Patenstadt Rendsburg stattfindet. Alle Kirchspielvertreter und Mitglieder des Ältestenrates sowie alle übrigen aktiven Mitglieder sind dazu herzlich eingeladen. Die Tagesordnung der Sitzung geht jedem rechtzeitig zu.

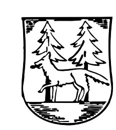
GUMBINNEN



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

52. Bundestreffen der Gumbinner und Salzburger in Bielefeld – Am 10. und 11. September 2005 findet in der Patenstadt Bielefeld das 52. Bundestreffen der Gumbinner aus Stadt und Land sowie der Salzburger statt. Alle Landsleute, ihre Nachkommen und Freunde von nah und fern sind herzlich eingeladen am Treffen in der Gesamtschule Stieghorst, Detmolder Straße / Am Wortkamp 3, teilzunehmen. Am Sonnabendvormittag ab 9 Uhr wird in der Kreisversammlung der Vorstand satzungsgemäß seine Berichte abgeben, ebenso wie die Vorsitzenden der „Gumbinner Stiftung" und der „Ehemaligen". Nachwahlen sind für das Amt des Schatzmeisters und des Beirates für den Sachbereich Kreiskartei notwendig. Der Nachmittag ist für Gespräche in den Orts- und Kirchspielkreisen vorgesehen. Die „Salzburger" haben im Wohnstift Salzburg ab 15 Uhr ihre Mitgliederversammlung. Das gemütliche Beisammensein wird an dem Tag nicht zu kurz kommen, denn für Speisen und Getränke ist gesorgt. Der Sonntag beginnt ab 9 Uhr mit einer Gemeinschaftsstunde mit folgendem Ablauf: kurze Andacht, Totengedenken, Grußworte der Ehrengäste, Bericht des Vorsitzenden, Gastvortrag, Schlußworte und Singen des Deutschlandliedes. Gäste aus Gumbinnen haben sich angesagt, so wird der Credo-Chor singen, auch Vertreter der Stadt wollen kommen. Um 16 Uhr schließt das Treffen mit dem Kaffeetrinken ab

JOHANNISBURG



Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Tel. 0 51 71/1 77 51, Fax 0 51 71/80 59 73. Schriftführerin: Marlene Gesk, Unewattfeld 9, 24977 Langballig, Tel. (0 46 36) 15 60, Fax (0 46 36) 88 33

Kreistag – Freitag, 2. und Sonnabend, 3. September tagt der Kreistag der KG Johannisburg in Dortmund. Die Tagesordnung umfaßt 19 Punkte: 1. Begrüßung der Kreistagsmitglieder und Gäste, Feststellung der ordnungsgemäßen und fristgerechten Einladung, Feststellung der Stimmberechtigung, Genehmigung des Protokolls der Kreistagssitzung vom 3. bis 4. September 2004 in Unna; 2. Totenehrung; 3. Jahresberichte des Kreisvertreters und der Stellvertreter/in; 4. Aussprache; 5. Kassenbericht des Kassenverwalters (Aussprache); 6. Berichte der Kassenprüfer; 7. Entlastung des geschäftsführenden Vorstands; 8. Bericht: Vertreter des Patenkreises; 9. Bericht über Tätigkeiten des Vereins „Rosch"; 10. Einzelberichte der Kirchspielvertreter; 11. Wahl des neuen Kreistages – Wahlvorstand; 12. Kostenvoranschlag für das Geschäftsjahr 2006; 13. Kreistreffen 2006; 14. Archiv der Kreisgemeinschaft; 15. Ehrungen; 16. Heimatbrief-Redaktion; 17. Aufgabenzuordnung Vorstand; 18. Reisekosten-Abrechnungen; 19. Verschiedenes. Für die Neuwahl des Kreistages am 4. September 2005 durch die Teilnehmer des 50. Hauptkreistreffens in Dortmund, im Goldsaal der Westfalenhalle stellen sich folgende Kandidaten für die 17 Kirchspiele: Johannisburg Stadt – Willi Reck; Johannisburg Land – Marlene Gesk; Arys Stadt – Dr. Gerhard Woytewitz; Arys Land – Liselotte Stapelfeld; Gehlenburg Stadt – Benno Krutzke; Gehlenburg Land – Roswitha Thomsen; Adlig Kessel – Bernd Warda; Eckersberg – Ulf Wöbke; Drigelsdorf – Kurt Zwikla; Gehsen – Gerhard Bosk; Kurwien – Günter Woyzechowski; Mittenheide – Sieglinde Falkenstein; Morgen – Herbert Soyka; Groß Rosen – Elke Roseneck; Richtenberg – Gerhard Bösler; Weißuhnen – Werner Schuka; Baitenbach – Ilse Kruyk. Unterschriften für Wahlvorschläge der Kandidaten liegen dem Wahlleiter vor. Als Wahlleiter wurde vom Kreistag am 3. September 2004 in Unna Gustav Dzewas gewählt. Nach der Wahl der neuen Kreistagsmitglieder findet gegen 13.30 Uhr die konstituierende Sitzung des neuen Kreistages statt: Neuwahl des Vorstandes, Beisitzer, Kassenprüfer.

Jubiläumstreffen der Johannisburger – Am Sonntag, 4. September findet das Hauptkreistreffen wieder im Goldsaal und Foyer des Kongreßzentrums Westfalenhallen in Dortmund statt. Einlaß: 9 Uhr. 50 Jahre Kreistreffen der Johannisburger in Folge in der Stadt Dortmund stehen als Jubiläum im Mittelpunkt der Veranstaltung, die unter dem Leitwort: „Ver-

treibungen weltweit ächten" begangen wird. Die Festreden halten der Dortmunder Bürgermeister Adolf Miksch und der Kreisvertreter Willi Reck. Die Feierstunde ab 11 Uhr wird musikalisch umrahmt durch den Musiker Dietmar Kern und den Chor der „Deutschen aus Rußland" unter Leitung von Boris Kuferstein, jeweils aus Dortmund. Weitere Programmpunkte nach der Begrüßung: Eingangslied, Kurzandacht, Totenehrung, Grußworte der Gäste, Wahl des Kreistages, Schlußwort und Ostpreußen- und Deutschlandlied. Aus besonderem Anlaß wird um 10 Uhr ein Platzkonzert im Eingangsbereich vom Bläserchor der evangelischen Kirche Dortmund-Mengede unter Leitung von Hans-Ulrich Peuser dargeboten. Die KG Johannisburg, der BJO (West), der Arno Holz- und Ernst Wiechert Förderkreis Deutschland 2001, sowie private Anbieter für Bernstein, ostpreußisches Design und Graphik, Erzeugnisse und Produkte nach ostpreußischer Art sind im Foyer mit ihren Info-, Repräsentations-, Angebots- und Verkaufsständen präsent und bieten einiges an. Die Tagungsstätte ist für Bahnreisende und mobile Besucher gut zu erreichen. Pkw-Fahrer erreichen die Westfalenhalle über die B1-Rheinlanddamm. Der Weg ist über das Sportstadionsymbol gekennzeichnet. Parkplätze sind in der Nähe. Bahnreisende fahren ab Dortmund Hauptbahnhof mit der U 45 bis Westfalenhalle. Die U-Bahnstation befindet sich Hauptbahnhof. Fahrzeit zehn Minuten. Abfahrt alle 15 Minuten. Mit öffentlichen Nahverkehrsmitteln U 45 oder U 46 bis zum Stadtbahn-Bahnhof Westfalenhallen, U 42 bis zur Stadtbahnhaltestelle Theodor-Fliedner-Heim. Von der Haltestelle sind es wenige Minuten zu Fuß bis zum Ziel. Außerdem verkehrt die Bahn ab Hauptbahnhof in Richtung Lüdenscheid, Soest, Iserlohn stündlich im Nahverkehr bis zur Endhaltestelle. Den Teilnehmern wünschen wir angenehme Anreise. Alle Johannisburger Landsleute, selbstverständlich auch mit Kindern und Enkeln, sind herzlich eingeladen, ebenso Gäste, Bekannte, Freunde und Verwandte. Bekunden Sie durch Teilnahme am Treffen Treue und Verbundenheit zu unserer Heimat.

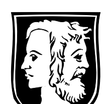
KÖNIGSBERG-LAND



Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

Programmänderung – Sonntag, 4. September: Anläßlich unseres Kreistreffens findet infolge terminlicher Zwänge die Kranzniederlegung am Ehrenmal in der Porta bereits um 9.30 Uhr statt. Die nachfolgende Feierstunde beginnt daher um 10.30 Uhr. Wir bitten um entsprechende Vormerkung. Heimatmuseum: Unser Heimatmuseum befindet sich in der Endphase der Einrichtung. Liebe Landsleute, haben Sie bitte Verständnis dafür, wenn wir jetzt bis zur Neueröffnung am 3. September keine Führungen mehr durchführen können. Zimmerreservierungen zum 3. und 4. September im Hotel Bad Minden. Wer von unseren Landsleuten noch eine Zimmerbestellung wünscht, muß sich jetzt beeilen. Bei Bestellung bitte das Stichwort Königsberg angeben, da Sie sonst unter Umständen abgewiesen werden. Landsleute aus dem Kreis Fischhausen, die unsere Veranstaltung besuchen wollen, sind herzlich eingeladen. Es wird ein besonderer Tisch reserviert werden. Kalenderbestellungen: Die Bestellungen zu unserem Ostpreußenkalender 2006 werden lebhafter. Anforderungen bitte bei H. Laubstein Tel./Fax (02 33 2) 80 57 7.

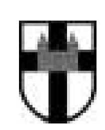
LYCK



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Pflege von Soldatenfriedhöfen – Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Landesverband Brandenburg, hat in der Zeit vom 7. bis 19. Juli 2005 mit einer deutsch-polnischen Jugendgruppe, bestehend aus 34 Personen, Pflege-, Instandsetzungs- und Erneuerungsarbeiten auf den Soldatenfriedhöfen aus dem Ersten Weltkrieg in Borschimmen, Heldenfelde und Grabnick geleistet. Die Gruppe wurde von Silvio Fränkel aus Potsdam geleitet. Kreisvertreter Gerd Bandilla hat der Gruppe den Dank der Kreisgemeinschaft Lyck ausgesprochen. Für die Pflege eines Soldatenfriedhofs im Kreis Lyck sorgten auch fünf Reservisten aus Hofgeismar bei Kassel. Der Führer dieser Gruppe, Landsmann Lothar Trinoga, berichtet: In Talussen um 4 Uhr morgens angekommen, schien schon die Sonne. Der Tag in Masuren beginnt eine Stunde eher als hier. Nach dem Frühstück haben wir eine kleine Schlafpause eingelegt. Am Mittag ging es los, Verantwortliche suchen, Absprachen treffen und Material besorgen. Kleiner Schreck vor Ort – der Friedhof Talussen war in bester Ordnung. Hier war bereits gearbeitet worden, doch das war uns nicht mitgeteilt worden. Kurze Umplanung nach Borschimmen, dieser Soldatenfriedhof liegt 30 Kilometer vor der russischen Grenze. Er wurde bereits 1914 angelegt. Hier waren seit Jahren keine Pflegearbeiten mehr durchgeführt worden. Der Friedhof, ungefähr 500 Quadratmeter groß, liegt an einer unbefestigten Straße, einfach neben einem bestellten Acker. Hier haben wir Gras gemäht, die Steine wurden gereinigt und die Grabinschriften neu ausgemalt. Ein Holzzaun als Abgrenzung wurde errichtet. Am Sonnabend haben wir auf dem hergerichteten Friedhof eine Kranzniederlegung durchgeführt. Der Vorsitzende L. Trinoga sprach in seiner Gedenkrede davon, daß in diesen Gräbern die Jugend der Völker liegt, deren Leben zu früh endete. Er dankte den Anwesenden, daß es heute möglich ist, im Geiste der Versöhnung dazu beizutragen, daß Friede zwischen den Völkern täglich neu gelebt wird.

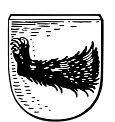
NEIDENBURG



Kreisvertreterin: Marion Haedge, Dorfstraße 45, 29331 Lachendorf, Telefon (0 51 45) 7 77

Satzungsänderung – Seit dem 28. Juli 2005 ist die Satzungsänderung, die auf der Kreistagssitzung am 26. September 2004 beschlossen wurde, im Vereinsregister eingetragen. Es wurden Änderungen der § 3,4,12,14 und 18 vorgenommen. Mitglieder der Kreisgemeinschaft, die an der neusten Fassung der Satzung interessiert sind, können diese bei der Kreisvertreterin anfordern. Der Vorstand weist auf die Möglichkeit der Briefwahl zur Wahl des Deutschen Bundestages hin, da am selben Tag – 18. September 2005 – unser Heimattreffen in Bochum stattfindet.

SENSBURG



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In der Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Telefon (0 21 91) 16 37 18

9. Kirchspieltreffen Hoverbeck – Christine Birkner lebt heute in Frankreich, sie kommt aber regelmäßig nach Deutschland, um an dem Kirchspieltreffen Hoverbeck in Unkel am Rhein teilzunehmen. In diesem Jahr berichtet sie darüber: Über 100 Landsleute feierten im Gasthaus zur Traube ein freudiges Wiedersehen. Die benachbarten Selbonger waren zum dritten Mal eingeladen und zahlreich erschienen. Kirchspielvertreter Nikolaus v. Ketelhodt hieß die Gäste herzlich willkommen und übermittelte die Grüße des Kreisvertreters Siegbert Nadolny. In seiner kurzen Ansprache ging er noch einmal auf das Thema „Aussöhnung mit Polen" ein und stellte die für die Heimatvertriebenen bedrückende Tatsache heraus, daß seitens der Politiker bei allen Gedenkfeiern die Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten mit keinem Wort erwähnt werden. Ihm galt ein herzliches Dankeschön für die hervorragende Organisation der jährlich stattfindenden Kirchspieltreffen. Wir alle freuen uns schon jetzt auf das nächste Wiedersehen in Unkel im kommenden Jahr. Die Selbonger erlebten in diesem Jahr eine besondere Überraschung. Margret A. Linch geb. Pianek, wohnhaft in Snowflake, Arizona, USA hatte die Gelegenheit eines Deutschlandbesuches wahrgenommen, das diesjährige Treffen mitzuerleben, nachdem ihre Schwester Hanni Wiberny ihr mitgeteilt hatte, daß die Kirchspieltreffen in Unkel immer sehr gut besucht seien und man dort vielen lieben Verwandten und Freunden begegnen könne. Margret A. Linch stellte abschließend fest, daß es für sie ein großes Ereignis war. Einige Bekannte hatte sie seit 40 Jahren nicht mehr gesehen. Es war ein freudiges Wiedersehen. Das Erlebnis wird ihr noch lange in Erinnerung bleiben. So dachten auch die übrigen Teilnehmer, als sie nach diesem erlebnisreichen Tag auseinandergingen und sich bis zum Wiedersehen im kommenden Jahr verabschiedeten.

9. Treffen der Schülergemeinschaft Mittelschule Nikolaiken – Bereits zum neunten Mal in Folge hatte sich eine Gruppe ehemaliger Schüler der Nikolaiker Volks- und Mittelschule zu einem Treffen zusammengefunden. Jedes Mal in einem anderen Ort, jedes Mal hatte ein anderer die Organisation übernommen und damit seine Verbundenheit mit der Heimat und den Mitschülern bewiesen. Über das diesjährige Treffen berichtet Bernhard Dimanski, Westendorf 2, 39114 Magdeburg: In diesem Jahr traf sich unsere Schülergemeinschaft in Olsberg im Sauerland, zusammengetrommelt von Brunhilde Menn geb. Komorowski und Traugott Wittmann (Wirobski), beide unermüdliche Organisatoren. Ihnen sei herzlich gedankt für ihre Mühe und Ideen, der Gruppe Freude zu bereiten. Wir haben dadurch das Sauerland als herrliches Erholungsgebiet erlebt, waren begeistert von Landschaft und gepflegten Orten. Die heimatliche Verbundenheit zeigte sich in der inhaltlichen Gestaltung des Treffens. Erinnerungen und immer wieder Erinnerungen sorgten dafür, daß die Vergangenheit zur unvergänglichen Gegenwart wurde. Aktuelles Filmmaterial erhöhte den Wert der Erinnerungen, denn der Film über Nikolaiken – gedreht von Brunhilde Menn in diesem Jahr – zeigte: „wenig Nikolaiken aber viel Mikolajki". Der Grieche Heraklit wußte schon 500 v. Chr.: Alles fließt, bewegt sich. Alle freuen sich auf das zehnte Treffen im kommenden Jahr (höchstwahrscheinlich in der Nähe von Halberstadt). ■

Vortrag zu Ernst Jünger

Kiel – Am Freitag, den 26. August veranstaltet die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e.V. in Zusammenarbeit mit dem Bismarckbund um 19.30 Uhr einen Vortrag zu „Ernst Jünger – Dichter und Soldat". Im Rahmen der Veranstaltung werden Auszüge aus den Werken Jüngers rezitiert. Den Vortrag hält Dr. Olaf Rose im Saal „Kaiser Friedrich", Hasseldieksdammer Weg 2 in 24116 Kiel. Eintritt 5 Euro. ■

Bernstein-Ausstellung

Eckernförde – Ab Montag, 22. August, ist die Ausstellung „Bernstein Gold des Nordens" im Rathaus der Stadt Eckernförde, Rathausmarkt 4 – 6 zu sehen. Gezeigt werden Objekte aus zehn Privatsammlungen, die bisher in Deutschland noch nicht zu sehen waren. Schmuck aus Danzig und Königsberg ist zu bewundern, eine Literaturausstellung ergänzt das Programm. Die eigentliche Eröffnung ist Donnerstag, 25. August: Ein Vortrag zur Kulturgeschichte des Bernsteins wird gehalten, anschließend ein Dia-Vortrag „Pflanzen und Tiere im baltischen Bernstein". Die Ausstellung ist bis 16. September montags von 8 bis 15.30 Uhr, dienstags und mittwochs von 8 bis 12 Uhr und 14 bis 15.30 Uhr , donnerstags von 8 bis 17.30 Uhr sowie freitags von 8 bis 12 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei. Parkplätze befinden sich in der Nähe, der Bahnhof ist fünf Minuten Fußweg entfernt. ■

Familienanzeigen



Wir gratulieren unserer liebevollen Mutti

Herta Schulz
geb. Beeck
früher wohnhaft Sperlings, Samland Ostpr.
geb. in Mahnsfeld Ostpr.
zum


100. Geburtstag

am 21. August 2005

von ganzem Herzen und
wünschen ihr weiterhin alles, alles Gute

Gerda Pagel, geb. Schulz und Kurt Pagel
Regina Oldenburg, geb. Schulz und Ronald Oldenburg
Hans Spethmann

Auch ihre Enkelkinder und Urenkelkinder
gratulieren ihrer Großmutti und Urmutti ganz herzlich
Gunda Wiegand, geb. Pagel und Jochen mit David
Dr. Nicola Boeckel, geb. Pagel und Michael mit Anton und Valerie,
Susanne Ost, geb. Wichmann und Frank mit Juliana und Helena
Sabine Schurzfeld, geb. Wichmann mit René, Sebastian und Lea
Steffen Wichmann und Susanne,
Jörn Oldenburg und Corinna mit Fynn und Tom

Auch gedenken wir unserer lieben verstorbenen Familienangehörigen
August Schulz, Lehrer in Sperlings, Ostpr., verstorben 1988
Helgard Schulz, verstorben 1971
Ilse Dreger, geb. Schulz, verstorben 1997
Renate Spethmann, geb. Schulz, verstorben 2005
Ben Oldenburg, verstorben 2003
Herbert Dreger, verstorben 1997

Kontaktadresse:
Gerda Pagel, Saselbergweg 56, 22395 Hamburg

Suchanzeigen

Ich,
Name: **Rumpen Jacob**
Anschrift: Karl-Friedrich-Straße 180
Land PLZ Ort: 52072 Aachen
Telefon: 02 41/1 37 07
E-Mail: rumpenjacob.@aol.com.de
habe diese Frage:
Als gerichtlich bestellter Nachlaßpfleger suche ich Landsleute, die aus dem ehemaligen **Blumenau/ Ostpreußen** stammend Auskünfte geben können über Personen mit Namen **Fichtenau,** von denen mir nur eine Helene Hohm, geborene Fichtenau, geboren 17. 03. 1904 bekannt ist.

Am 14. August 2005
durfte mein Vater
Heinz Schiemann
aus Schiewenhorst, Weichselmündung
jetzt wohnhaft in
57339 Erndtebrück
Altenschlagerweg 34
seinen 88. Geburtstag feiern.
Herzlich gratuliert
im Namen der ganzen Familie
Sohn Helmut Schiemann

Von guten Mächten wunderbar geborgen
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen,
und ganz gewiß an jedem neuen Tag.
(Dietrich Bonhoeffer)

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa



Bruno Budszat
* 8. 11. 1922 † 22. 7. 2005
Talwiesen/Ostpr.

In stiller Trauer
Magdalene Budszat, geb. Reichert
Manfred und Bärbel Eisenbeiß, geb. Budszat
Wolfgang und Brunhild Friebe, geb. Budszat mit Nicolas
Armin und Jutta Wiesberger, geb. Budszat mit Alexander
Stefan und Silvia mit Tim und Lena
Anja und Thomas mit Sebastian und Julia

Traueranschrift: Magdalene Budszat
Glatzer-Straße 14, 38448 Wolfsburg

Menschen treten in unser Leben und begleiten uns eine Weile. Einige bleiben für immer, denn sie hinterlassen ihre Spuren in unseren Herzen.

Gertrud Naujok
geb. Bankmann
* 1.5. 1925 † 6.8. 2005
in Alt-Lappienen in Wolfsburg
Kreis Elchniederung

In Liebe und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied:
Karl Heinz und Sigrid Ehrenberg, geb. Naujok
Werner und Astrid Naujok
Kurt und Waltraud Fußwinkel, geb. Naujok
Brigitte Lübke, geb. Naujok
Sabine, Frank, Petra, Tanja, Sandra,
Monika und Melanie als Enkelkinder
Jan, Marc, Steffen und Mariella als Urenkel
und alle Angehörigen

Die Beisetzung fand am Freitag, dem 12. August 2005 um 11 Uhr auf dem alten Friedhof in Vorsfelde-Wolfsburg statt.
Bestattungshaus Behrens, Telefon (0 53 63) 9 91 99

So nah und doch so fern
Zum 80. Geburtstag am 20. August 2005 von
Inge Jäkel, geb. Fest
aus Heiligenbeil/Ostpreußen
jetzt Burgdorf/Region Hannover
die herzlichsten Glückwünsche und alles Gute
von Gerd, Edith und Kai
Ines, Henning und Marvin



Von guten Mächten wunderbar geborgen,
erwarten wir getrost was kommen mag.
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen,
und ganz gewiss an jedem neuen Tag.
Dietrich Bonhoeffer

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von unserer lieben Ehefrau, Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Tante

Ruth Tafertshofer, geb. Böhm
* 3. 3. 1925 † 25. 3. 2005
Elbing Pähl

Ein starkes Kämpferherz hat Russland (1945–1951) überwunden und aufgehört zu schlagen.

In stiller Trauer
Gustav und Edith Sarzio, geb. Böhm
im Namen aller Angehörigen

Hans-Meier-Straße 3, 86916 Kaufering

Herr, Dir in die Hände,
sei Anfang und Ende,
sei alles gelegt.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir schmerzlich Abschied von meiner lieben Ehefrau, unserer herzensguten Mutter und Oma, Schwägerin, Cousine und Tante.

Wir werden Dich sehr vermissen.

Ruth Domnik
geb. Kownatzki
* 25. 7. 1937 † 21. 7. 2005
Ortelsburg Gladbeck/Westf.
Ostpreußen

Bruno Domnik
Roswitha Poethke, geb. Domnik
Rolf,
Kathrin, Ute und Bernhard Poethke
und Horst Domnik mit Familie

Theodor-Heuss-Straße 125, 45966 Gladbeck
Die Trauerfeier für unsere liebe Verstorbene war am Montag, dem 25. Juli 2005, um 11.00 Uhr in der Kapelle auf dem Friedhof in Gladbeck-Rentfort.
Anschließend erfolgte die Beisetzung in der Familiengruft.

Warum die Preußen St. Michael so verehren

Wie der Erzengel zum »Deutschen Michel«, zum »Kriegsgott der Deutschen« wurde / Von Manfred Müller

Preußen und die Verehrung des Erzengels Michael – ein Widerspruch in sich? Luther und stärker noch Calvin hatten in der Reformation mit der „papistischen“ Heiligenverehrung aufgeräumt. Und doch blieb die Wertschätzung Michaels nicht auf den katholischen Volksteil beschränkt; auffällig groß ist sie bei preußischen Königen des 19. Jahrhunderts (Friedrich Wilhelm IV., Wilhelm I., Wilhelm II.).

Es ist kaum möglich, diese Hochachtung des Erzengels als kultgeschichtliche Traditionslinie in die Zeit des katholischen Ordensstaates zurückzuführen. Zwar wurden dem heiligen Michael bei der Christianisierung der heidnischen Pruzzen Altäre und Kirchen geweiht, doch war die Zahl dieser Patrozinien nicht auffällig hoch, und es gab auch kein Michaelsheiligtum im christianisierten Pruzzenland, das Pilgerscharen anzog. Patronin des Ordensstaates war die Gottesmutter Maria, der Schlachtgesang, mit dem die Ordensritter in den Kampf zogen, war kein Michaelslied, sondern der österliche Siegeshymnus „Christ ist erstanden ...“

Die Propaganda bemächtigte sich seiner

Unhaltbar ist auch die gelegentlich noch anzutreffende Behauptung, die Bezeichnung „Deutscher Michel“ für die deutsche Nationalfigur (vergleichbar zum Beispiel der französischen Marianne) gehe auf die Ordensritter zurück, die im 16. Jahrhundert „deutsche Michel“ genant worden seien. Als Belegstelle wurde ein Zitat aus Martin Schrots Spottbild-Dichtung aus dem Jahr 1546 „Von der erschrecklichen Zerstörung und Niederlag des ganzen Papsttums“ angeführt. Dort läßt der Dichter die Ritter des Deutschen Ordens klagen: „Wir sein verdorben Edelleut ... Spot unser jedermann behend / Die teutschen Michel man uns nennt, / Ist wahr, können nit viel Latein, / Denn Fressen, Saufen Buben sein.“ Da in der Dichtung die Ordensritter der katholischen Zeit verspottet werden, sollen sie an dieser Stelle mit Hilfe des bei Bauern damals beliebten Vornamens Michael / Michel als grob, ungeschlacht und ganz und gar unritterlich dem Gespött preisgegeben werden.

Während der Befreiungskriege gegen Napoleon wuchs der Gestalt des Erzengels Michael in der antinapoleonischen preußischen Propaganda eine bedeutende Rolle zu, da Napoleon als ein teuflisches Wesen, vergleichbar dem Drachen in der Johannes-Apokalypse, angesehen wurde. Als Gegenfigur bot sich der Erzengel Michael an, der nach neutestamentlichem Zeugnis den Drachen in den Abgrund hinabstieß. Bibelfesten Protestanten war diese Stelle und das Bild des Drachenüberwinders Michael durchaus geläufig. Auch ist zu berücksichtigen, daß das Michaelsfest (29. September) im lutherischen Bereich lange mit festlichen Gottesdiensten begangen wurde, wovon Johann Sebastian Bachs herrliche Michaelskantaten zeugen. Emanuel Geibel bedichtete die Leipziger Völkerschlacht, indem er sie mit Michaels Kampf gegen das apokalyptische Tier verglich: „Es hob die Waage des Weltgerichts / am dritten Tage der Herr des Lichts / und warf den Drachen vom güldenen Stuhl / mit Donnerkrachen hinab zum Pfuhl! / Ehre sei Gott in der Höhe!“ Geibel erhebt den Erzengel hier in eine gottähnliche Stellung, indem er Michael im Gegensatz zu dem luziferischen Napoleon zum wahren Lichtträger macht und ihn, den traditionellen Seelenwäger, als Engel des Weltgerichts sieht.

Die Stadt Berlin gab 1815 eine Blücherplakette zu Ehren des greisen Feldmarschalls heraus, die den Drachentöter Michael zeigte. Im Auftrag des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III. schuf der Baumeister Karl Friedrich Schinkel ein patriotisches Ehrenmal auf dem Kreuzberg vor den damaligen Toren Berlins. In den Entwürfen plante Schinkel zunächst einen Obelisken mit einer großen Michaelstatue. Das Monument erhielt dann aber die Form einer gotischen Kirchturmspitze; in die kapellenartigen Nischen über dem gemauerten gotischen Sockel setzte Schinkel allegorische Figuren. Eine davon verkörpert den Genius von Groß-Görschen, wo eine wichtige Schlacht der Befreiungskriege stattfand. Bei diesem Genius mit Flügeln, Brustpanzer, Schwert und Siegeskranz kann man sich an Michael erinnert fühlen.

Friedrich Wilhelm IV., der „Romantiker auf dem Thron“, erblickte in der Revolution von 1848 das Wirken des apokalyptischen Drachens. Daher ist es durchaus stimmig, daß er seinem Bruder Wilhelm (dem „Kartätschenprinzen“) 1849 als Dank für die Niederwerfung der zweiten Welle der Revolution ein auf den ersten Blick merkwürdiges Geschenk machte. Er überreichte die bronzene Replik des von August Kiß geschaffenen Ehrenmals für die in Baden gefallenen preußischen Soldaten. Thema dieses Denkmals: Michael im Kampf mit dem Drachen. Hatte doch Wilhelm „den Drachen der Zuchtlosigkeit und Gesetzesverachtung“ im westlichen Deutschland besiegt, wie ein Zeitgenosse meinte. Am 1. Januar 1857 übereichte Friedrich Wilhelm IV. seinem Bruder zu dessen 50jährigem Militärjubiläum einen Ehrendegen, an dessen Griff die Figur des Erzengels angebracht war.

Sankt Michael: *Die alttestamentliche Engelsgestalt bekämpft als Anführer der himmlischen Heerscharen den Satan und galt als solcher als Beschützer des Heiligen Römischen Reiches und der Kirche.* Foto: Archiv

Wilhelm betrachtete die Niederwerfung der Revolutionäre von 1849 als einen Michaelssieg. 1871 sah er ebenfalls einen Michaelssieg in der Niederwerfung Napoleons III. Zu dieser Sichtweise mag auch beigetragen haben, daß sich bei deutschen Gebildeten unter dem Einfluß von Jakob Grimms „Deutscher Mythologie“ (Erstauflage 1835) die Ansicht verbreitete, Michael stehe für den germanischen Gott Wodan, er sei also der Kriegsgott der Deutschen, wobei der Symbolfigur „Deutscher Michel“ eine neue Bedeutung zuwuchs. Diese Säkularisierung der biblischen Michaelsgestalt wurde 1873 deutlich greifbar in einem Gemälde von Wilhelm von Kaulbach. Der Künstler projizierte seine politischen Anschauungen in eine Variation des Drachenkampfmotivs und nannte sein Gemälde „Der deutsche heilige Michel“. Damit kein Zweifel daran aufkommen konnte, daß hier ein Rückgriff auf den Deutschen Michel als Nationalfigur stattgefunden hatte, schrieb Kaulbach „Michel“ statt „Michael“ und fügte noch hinzu: „dem tapferen deutschen Volk“. Michael als jugendlicher Krieger trägt auf seinem Harnisch das Eiserne Kreuz. Er hat Napoleon III. niedergeworfen, damit verherrlicht Kaulbach den Sieg der verbündeten deutschen Staaten über Frankreich. (Andere Gestalten, die sich am Boden winden, geben den kulturkämpferischen Überzeugungen Kaulbachs Ausdruck.)

Er stand für die Abwehr der Feinde der Nation

Ganz deutlich ist die Wandlung vom christlichen Erzengel zu einem Kriegsgott der Deutschen vollzogen im Leipziger Völkerschlachtdenkmal, dessen Bau seit 1894 ein „Deutscher Patriotenbund zur Errichtung eines Völkerschlachtdenkmals bei Leipzig“ (DPB) betrieb. Das Hauptrelief an der Stirnwand des Denkmals ist eine komplexe Kriegsallegorie mit Michael auf einem abstrahierend angedeuteten Schlachtfeld von Leipzig. Für den DPB war Michael der „Kriegsgott der Deutschen“. Kaiser Wilhelm II. verweilte 1913 nach der Einweihung des Denkmals lange vor diesem Michaelsrelief. Wie drei Skizzen des Kaisers zum Michaelsthema ausweisen, hatte Wilhelm sich die damals gängigen Vorstellungen vom „Kriegsgott der Deutschen“ zu eigen gemacht. Er ließ sie von Hermann Knackfuß ausarbeiten und dann als Heliogravüren verbreiten. Das bekannteste Blatt trägt den Titel „Völker Europas, wahrt eure heiligsten Güter“. Mit Flügeln, Panzerrüstung und Flammenschwert ausgestattet, steht Michael auf einem Felsvorsprung und weist die als Frauen personifizierten europäischen Staaten (an ihrer Spitze Germania) auf eine über Rauchwolken heranschwebende Buddhagestalt hin – für Wilhelm die Verkörperung der „gelben Gefahr“.

Im Ersten Weltkrieg benutzte die deutsche Propaganda die Michaelsthematik, um die Wehr- und Kampfbereitschaft zu stärken. So trug die letzte deutsche Offensive an der Westfront bezeichnenderweise den Namen des Erzengels Michael. Diese Zusammenhänge um den „deutschen Kriegsgott“ hatte der kommunistische Propagandakünstler John Heartfield (Helmut Herzfeld) wohl im Sinn, als er 1920 einen Beitrag für die Berliner Dada-Messe schuf: ein provozierendes Ausstellungsstück, betitelt „Preußischer Erzengel“. Von der Decke hing schwebend eine Figur aus Pappmaché mit Schweinskopf. Bekleidet war dieses Wesen mit einer Reichswehr-Offiziersuniform. Eine große Banderole um die Taille verkündete: ‚Vom Himmel hoch, da komm ich her.“ Ein anderer Erzengel als Michael kam bei dieser Verhöhnung nicht in Betracht, und „preußisch“ stand für „preußisch-deutsch“.

Engel haben heute, ausgelöst durch eine Engel-Welle aus den USA, wieder Konjunktur. Vielleicht könnte dies ein Anlaß sein, uns auf Michael, der von alters her als Engel der Deutschen gilt, neu zu besinnen. ■

Weitere Informationen zu diesem Thema enthält das vom Autor dieses Artikels verfaßte Buch „St. Michael – ‚der Deutschen Schutzpatron'? – Zur Verehrung des Erzengels in Geschichte und Gegenwart“, 2. Auflage, Bernadus-Verlag Langwaden, Mainz 2005, 216 Seiten, 13 Euro.

Ein Bau am Rhein im Stil der Marienburg

Der vormalige Bischof von Ermland Philippus Krementz baute als Erzbischof von Köln das Collegium Albertinum / Von N. Matern

Ganz nah bei der Bonner Universität steht das Collegium Albertinum, ein mächtiger Bau aus dunkelroten Backsteinen. Mit zum Teil gotischen Fenstern erinnert er an die Marienburg an der Nogat. Und so wollte es sein Bauherr Philippus Krementz, ab 1885 Erzbischof von Köln, nach dem Erwerb des Grundstücks 1889. 18 Jahre lang hatte der gebürtige Koblenzer vorher in Frauenburg als Bischof von Ermland residiert.

In der Festschrift zur Wiedereröffnung des renovierten Albertinums von 1989 heißt es: „Bei der Bauplanung hatte sich Erzbischof Krementz persönlich stark engagiert und seine Vorstellungen von ermländischer Backsteingotik in die Überlegungen eingebracht. In diesem Zusammenhang wird erzählt, Krementz habe dabei die Idee einer Burg am Rhein vorgeschwebt, ähnlich der berühmten Marienburg des Deutschen Ordens an der Nogat in Westpreußen“.

Krementz (1819–1899) wurde am 22. Oktober 1867 vom Frauenburger Domkapitel zum Bischof gewählt. Hinter dieser Wahl sollen einflußreiche Kreise am Berliner Hof wie bei der preußischen Regierung gestanden haben. Krementz wurden gute Beziehungen zu Königin Augusta nachgesagt. Geweiht wurde er vom Kölner Erzbischof Paulus Melchers und dem berühmten Sozialbischof Wilhelm Emanuel Freiherr von Ketteler aus Mainz.

Im Ermland kümmerte sich der neue Bischof vor allem um die würdige Gestaltung der Gottesdienste, gab ein neues Diözesangesangbuch heraus und gründete den Cäcilienverein im Ermland. Nicht zuletzt kümmerte er sich um die Förderung der Maiandacht. Krementz gehörte zu den 54 Bischöfen, die wegen des anstehenden Unfehlbarkeitsdogmas das erste Vatikanische Konzil vorzeitig verließen. Als es jedoch verkündet worden war, setzte er dessen Anerkennung im Ermland tatkräftig um. Er stieß dabei vor allem auf den Widerstand von fünf ermländischen Priestern im Braunsberger Seminar. Die von ihm verhängten Strafen sollen mit zur Auslösung des Kulturkampfes beigetragen haben. Krementz wurde zwar nicht verhaftet, jedoch mit Geldstrafen belegt.

Der Rheinländer zog das Ermland Köln vor

Der Rheinländer hatte das Ermland so lieb gewonnen, daß er sich zunächst sträubte, als Erzbischof nach Köln zu gehen. Dort wurde er mit Problemen konfrontiert, die sein Vorgänger nicht hatte lösen können. Der Bonner theologischen Fakultät fehlte es an Lehrpersonal, ebenso stand die dringende Frage der Wiedererrichtung des Bonner Konviktes an, das 1875 auf dem Höhepunkt des Kulturkampfes von den staatlichen Behörden geschlossen worden war.

Erster Direktor des von Krementz am Rhein gebauten und eröffneten Konviktes wurde mit Dr. Franz Düsterwald ein überaus strenger Direktor. So kam es dazu, daß der spätere Erzbischof von Köln Carl-Joseph Schulte 1892 aus dem Albertinum gewiesen wurde, weil er eines Abends ohne Erlaubnis eine Kneipe seiner CV-Verbindung besucht hatte. Krementz mußte es noch erleben, daß es ein Jahr vor seinem Tode 1899 zu einem regelrechten Aufstand der Theologiestudenten gegen ihren Direktor und sein scharfes Erziehungskonzept kam.

Im übrigen florierte das Haus und hatte bei Kriegsausbruch 1914 220 Theologen. 160 waren es, als das Collegium 1989 nach einer überaus kostspieligen Renovierung wieder seine Arbeit aufnahm. Heute sind es nur mehr 35 Studenten, darunter zwei junge Polen. So gibt es genug Platz. Die „Kommission für Zeitgeschichte“ zog ein und übernahm vor einigen Jahren die Akten der leider aufgelösten Königsteiner Anstalten. Wissenschaftlich aufgearbeitet stehen sie nun der Forschung zur Verfügung und dokumentieren rund 50 Jahre katholischer Vertriebenenseelsorge. Das große Haus nimmt nun auch Gäste auf. Stolz verweist man darauf, daß auch Papst Benedikt XVI. als einstiger Bonner Professor Ratzinger einige Zeit im Albertinum gewohnt hat. ■



Gefährdung der Demokratie

Wie die Medien ihre Pressefreiheit nicht immer nach bestem Gewissen nutzen

Der Autor Peter Forster, Chefredakteur einer Schweizer Tageszeitung und Chef der dortigen Armee-Informationsoperationen, präsentiert in seinem neuesten Buch „Die verkaufte Wahrheit – Wie uns Medien und Mächtige in die Irre führen“ ein spannendes, andererseits nachdenkliches Kapitel aus der heutigen Medienwelt.

Haben Presse, Radio und Fernsehen eigentlich eine Wahrheits- und Informationspflicht sowie eine Wächterfunktion, so dienen sie allzu oft als Waffe zur Beeinflussung der Öffentlichkeit. Gezielte Desinformationen, zweckdienlich verbogene Wahrheiten und lügenhafte Erfindungen sind dabei keine Seltenheit, wie das Buch anhand teils bekannter, teilweise spektakulärer Beispiele dokumentiert.

Ein markantes Beispiel war die US-Versorgungssoldatin Jessica Lynch: Im Irakkrieg, März 2003, wurde sie beim Aufprall ihres Fahrzeuges schwer verletzt und von irakischen Soldaten ins Lazarett gebracht. Ein Einheimischer informierte die Ranger, welche die Kranke schließlich befreiten.

Tageland beherrschte das Geschehen selbst führende amerikanische Zeitungen. Die 19jährige wurde zur Heldin der Nation. Die Wahrheit aber ist, daß sie absolut nicht „bis zur letzten Patrone kämpfte“ – der Wüstensand hatte ihr Gewehr verstopft. Sie erlitt auch keine Stichwunden im Krankenhaus, sondern wurde dort gut behandelt. Bei der Befreiungsaktion konnte es ebenso keine „Nahkämpfe“ geben, denn die irakischen Soldaten waren längst abgezogen!

Daß die DDR-Stasi damals in etlichen Fällen bundesdeutsche Politiker mit gefälschten Unterlagen verleumdete und dies gewisse westdeutsche Publikationsorgane ohne die wohl erforderliche Sorgfaltspflicht gern aufgriffen, weiß der Autor ebenfalls zu beweisen. Es bewahrheitet sich immer wieder, daß das Medienrecht einem Angeschuldigten keine echte Chance bietet, sich rechtzeitig gegen die Verfemung zu wehren. Ist das Stadium einer breiten Empörung erst erreicht, hilft auch kein Gericht. In der Regel kommt eine wirksame Gegenwehr zu spät.

Als vor Jahren das russische Atom-Unterseeboot „Kursk“ sank, soll Präsident Putin die erste Nachricht über die Katastrophe rund 20 Stunden später und die volle Wahrheit erst nach vier Tagen erhalten haben! Hätte man ihn rasch und richtig informiert, hätte zumindest ein Teil der Besatzung gerettet werden können.

Mangelhafte Kommunikation und Halbwahrheiten in der Darstellung des Geschehens waren 1986 ebenfalls ein Grund für das ganze Ausmaß des Atomunfalls in Tschernobyl ...

Der Autor verschont aber auch sein eigenes Land nicht: Vor Jahren wurde Peter Regli, weltweit respektierter Leiter des Schweizer Nachrichtendienstes, von der Linkspresse mit schweren Anschuldigungen attackiert. Wohl konnten sie im Laufe der Zeit sämtlichst widerlegt werden, doch kehrte er nie in sein Amt zurück: Der verantwortliche Bundesrat in Bern wagte nicht, sich dem Druck einer offensichtlichen Desinformation entgegenzustellen!

In einem solchen Fall ist das wahre Problem nicht die Skandalisierung Unschuldiger, sondern die schwankende, unentschlossene Haltung einer politischen Führung, die sich das Handeln von Medien aufzwingen läßt. Medienfreiheit gehört zu den Grundpfeilern einer Demokratie, in ihren – sehr oft unbewußt – begangenen Fehlern liegt indes auch eine Gefährdung eben der Demokratie. **F.-W. Schlomann**

***Peter Forster: „Die verkaufte Wahrheit – Wie uns Medien und Mächtige in die Irre führen“**, Frauenfeld 2004, 318 Seiten, 31,90 Euro*

In der Redaktion eingetroffen

Wichtige Erläuterungen zur Werkfolge und eine Fülle neuer Erkenntnisse zur Kammermusik und zu Liedern deutschbaltischer Komponisten findet der Musikfreund in einem Beitrag, den Helmut Scheunchen für das neue Mitteilungsblatt des Arbeitskreises Nordostdeutsche Musik e. V. zur Verfügung gestellt hat. Im Mittelpunkt des Interesses steht dieses Mal das Baltikum und seine Musikwelt. Aber auch ein Rückblick auf das Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin sowie eine Vorschau auf das Festival Kammeroper Schloß Rheinsberg (beides Beiträge aus der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*) sind zu finden. Interessieren dürfte Musikfreunde auch die CD, die Sebastian Lang-Lessing mit dem Tasmanian Symphonie Orchestra eingespielt hat; zu hören sind Ouvertüren von Nicolai, Schumann, Mendelssohn und auch Weber. Ein Nachruf auf Gotthard Speer, Initiator des Arbeitskreises, und eine Rückschau auf die 27. Nordostdeutsche Musikwoche runden das Bild ab. **man**

Mitteilungen des Arbeitskreises Nordostdeutsche Musik e. V. , Hansdorfer Landstraße 113, 22927 Großhansdorf, 48 Seiten, zahlr. sw Abb., geheftet, 4 Euro; Jahresbezug 7,50 Euro einschl. Zustellung

Hippel, der ihm, die Tasse in der Hand, alsbald folgte, trat wieder an ihn heran ... ‚Ich habe ihre Grundlegung zur Metaphysik der Sitten natürlich sofort gekauft ...‘ ‚Es ist mir eine Ehre, so aufmerksam gelesen zu werden.‘ ‚Aufmerksam? Mit den größten Befürchtungen habe ich gelesen. Unser Allergnädigster Herr hingegen wird's mit Vergnügen aufnehmen. Und er wird seine Minister forcieren, Sie nach Berlin zu beordern, auf daß Sie dort preußischer Weisheitslehrer würden.‘ ‚Er wird's nicht lesen!‘ ‚Und wenn ...?‘ ‚Ich bin einer treuer Sohn meiner Vaterstadt – und ich habe meine Freiheit zu entscheiden und zu handeln.‘“ Auf dem Umschlag zu Joachims Lossaus Roman „Immanuel Kant – Roman eines Lebens“ wird Hesse zitiert. „Die Lebensgeschichte des Kant ist schwer zu beschreiben. Denn er hatte weder Leben noch Geschichte.“ Ein Problem, vor dem auch Lossau steht. **E. D.**

***Manfred Joachim Lossau: „Immanuel Kant – Roman eines Lebens“**, K&N, Würzburg 2004, broschiert 142 Seiten, 12 Euro*

Der Sohn von Maria und Joseph

Schöner Bildband mit vielen Informationen über den neuen Papst Benedikt XVI.

Vom Gendarmensohn über den Klassenprimus, den Priester, den Professor für Dogmatik, den Erzbischof von München und Freising, den Kardinal, und den Vorsitzenden der römischen Glaubenskongregation letzten Endes zum Papst.

Es kann nur eine Person geben, auf die diese Karriere zutrifft. Die Rede ist von Joseph Ratzinger beziehungsweise Benedikt XVI., dem ersten deutschen Papst seit 482 Jahren.

Der Journalist Peter Seewald, der den Papst schon seit vielen Jahren kennt und bereits zwei Bücher mit Joseph Ratzinger, der damals noch das Amt des Kardinals bekleidete, herausgegeben hat, möchte mit diesem Band viele Fragen klären, die sich bei der Betrachtung des neuen Papstes einstellen mögen.

„Wer ist der neue Papst? Was für ein Mensch ist Benedikt XVI., wohin wird er die Kirche führen? Was denkt dieser Deutsche auf dem Stuhl Petri?“

Seewald beginnt mit seiner Erzählung im Jahr 1927: „Manchmal scheint es, als sei einem Menschen die Berufung schon in die Wiege gelegt. Und das ganze Leben drängt danach, sie zu erfüllen. Auf Papst Benedikt XVI. zumindest trifft das zu. Es ist eine frostige Nacht mit Schnee und Eis, als in dem kleinen Marktl am Inn Joseph Aloysius Ratzinger um 4.15 Uhr das Licht der Welt erblickt. Seine Eltern heißen Maria und Joseph. Und weil Karsamstag ist, der 16. April des Jahres 1927, wird der Bub vier Stunden nach seiner Geburt auch gleich getauft.“

Viele Schwarzweißfotos zeigen den jungen Joseph Ratzinger zum Beispiel als Erstklässler oder mit seinen Eltern und seinen älteren Geschwistern Maria und Georg.

Chronologisch wird der Leser an der Karriereleiter Joseph Ratzingers bis zur Wahl zum Papst am 19. April 2005 entlang geführt.

Farbige Abbildungen lassen das große Ereignis noch einmal Revue passieren: Joseph Ratzinger, nun als Benedikt XVI., zum ersten Mal auf dem Balkon des Petersdom, bei der Fahrt im Papamobil durch die ihm zujubelnde Menge, beim Aufstecken des Fischerringes und bei der Begrüßung von deutschen Politikern wie zum Beispiel Gerhard Schröder, Horst Köhler und Edmund Stoiber.

Der Leser erfährt in diesem Buch, warum Joseph Ratzinger den Namen „Benedikt“ wählte und welche Bedeutung sein Wappen hat.

Nach der Lektüre dieser bilderreichen Biographie, die mit einem Kommentar darüber endet, wie der neue Papst die Welt verändern wird, kommt dem Leser die Gestalt Papst Benedikt XVI. schon um einiges menschlicher vor.

Eine gewisse Sympathie dem gebürtigen Bayern mit seiner Schwäche für Mehlspeisen gegenüber läßt sich nicht länger leugnen.

Bleibt nur die Frage, ob es dem neuen Papst tatsächlich gelingen wird, der heutigen Jugend, die sich permanent auf der Jagd nach Zerstreuung, Spaß und Abwechslung befindet, seine erzkonservativen Richtlinien des christlichen Glaubens näherzubringen. Ferner gilt es abzuwarten, ob der Weltjugendtag in Köln aufgrund der Wahl des Deutschen zum Pontifex tatsächlich zu dem erwarteten „Fanal“ werden wird. **A. Ney**

***Peter Seewald: „Der deutsche Papst – Von Joseph Ratzinger zu Benedikt XVI.“**, Herausgeber Peter Seewald, Weltbild, 160 Seiten, über 100 Fotos, 9,95 Euro*

Einführung der Sklaverei

Über die Unterlassung der kommentierenden Nachkriegsbetrachtungen

Der 8. Mai ist vorüber, seine Bewertung als „Tag der Befreiung“ scheint sich durchgesetzt zu haben. Oder hat der 60. Jahrestag des Kriegsendes insgeheim einen geschichtspolitischen Gezeitenwechsel markiert, und sei es nur deshalb, weil die beängstigende Einmütigkeit in Artikeln, Publikationen, Reden und Verlautbarungen die Neugierde auf Verschwiegenes und Verdrängtes anschwellen läßt? Auf wieviel Nichtwissen der aktuelle Meinungskonsens beruht, davon vermittelt das von Karlheinz Weißmann herausgegebene Buch „Die Besiegten“ eine Ahnung.

Weißmann stellt in der Einleitung den Bedeutungswandel des 8. Mai in der öffentlichen Wahrnehmung von 1945 bis heute dar. Die breite Akzeptanz des Befreiungspostulats resultiert aus dem Wunsch, sich politisch der Position der Sieger anzuschließen, was zugleich eine psychologische Entlastung bedeutet.

Das Buch behandelt die Zeitspanne von den letzten Kriegswochen 1945 bis zu den ersten Monaten der Besatzung. In den Kapiteln „Endkampf“, „Besetzung“, „Kriegsgefangene“, „Internierung“, „Vertreibung“, „Verschleppung“, „Interregnum“ und „Siegermacht“ wird das ganze Spektrum der Unterwerfung erfaßt. Jedem dieser Abschnitte ist eine Einleitung vorangestellt, die auch einen Überblick über die historische Forschung gibt. Danach folgen die Zeitzeugenberichte: Tagebücher, Briefe, eidesstattliche Erklärungen und nachträgliche Aufzeichnungen. Themenbeispiele sind die Zerstörung Demmins durch die Rote Armee nach der Einnahme der Stadt, die schweren Folterungen deutscher Kriegsgefangener durch die Amerikaner im Zuge des Malmédy-Prozesses sowie die Greuel in den deutschen Ostgebieten. Bei der Auswahl ging es nicht um die Kumulation des Grauens, sondern um die exemplarische Bedeutung.

Für die offiziöse deutsche Geschichtsschreibung existieren diese Ereignisse kaum. Wie weit sie sich damit vom wissenschaftlichen Ethos und objektiven Kategorien entfernt hat, deutet der amerikanische Historiker Alfred M. de Zayas in seinem Vorwort an. Die im Februar 1945 in Jalta von Roosevelt, Churchill und Stalin getroffene Entscheidung zur „Verwendung deutscher Arbeitskräfte“, auf deren Grundlage hunderttausende deutsche Zivilisten und Millionen Soldaten als Zwangsarbeiter eingesetzt wurden, nennt er die Wiedereinführung der „Sklaverei“. Den deutschen Historikern wirft er vor, bisher keine seriösen Statistiken erstellt, Zeitzeugen nicht befragt und keine kommentierte Ausgabe der Nürnberger Akten vorgelegt zu haben. Neben dem dokumentarischen Wert dieses Buches liegt ein weiteres Verdienst darin, auf solchen Lücke hinzuweisen und für ihre Schließung – soweit sie noch möglich ist – einen Anfang gesetzt zu haben. **T. Hinz**

***Karlheinz Weißmann: „Die Besiegten – Die Deutschen in der Stunde des Zusammenbruchs 1945“**, Schnellroda, Edition Antaios 2005, 321 Seiten, 25 Euro*



Eigenwillig

Erzählungen einer Vietnamesin

„Mit Ironie, Schalk und zarter Erotik zeichnet Pham Thi Hoai ein facettenreiches Bild des Alltagslebens in der vietnamesischen Metropole Hanoi.“

Die Eigenwerbung des Verlages für die Erzählungen „Sonntagsmenü“ der 45jährigen Autorin Pham Thi Hoai klingt vielversprechend, doch vermutlich werden nur wenige westliche Leser schnell einen Zugang zu dem sehr dichten Erzählstil der asiatischen Autorin finden.

Fakten, Atmosphäre, Psyche sind hier so eng miteinander verwoben, daß der Leser sich vermutlich zu bedrängt fühlt. Ohne Einstieg steigt die Autorin mitten ins übervölkerte Hanoi. Der Leser wird mit Tradition, Moderne, asiatischem Lebensstil und verstörten Menschen konfrontiert. Gerade letzteres ist ziemlich anstrengend, da die fernöstliche Mentalität sich von der westlichen doch ziemlich unterscheidet. Gleichzeitig versucht Pham Thi Hoai ihre literarische Begeisterung für Kafka, Grass und Dürrenmatt zu verarbeiten, was eine sehr bizarre, surreale Mischung ergibt.

„Ich beginne mit einer Erinnerung aus meinem siebten Lebensjahr. Darin gibt es eine Mutter, die mich sehr gegen ihren Willen empfangen hatte und sich nun dafür rächt, indem sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit ihre hochhackigen Pantoletten auf meinen Schädel schlägt.“ Sehr eigenwillig! **R. Bellano**

***Pham Thi Hoai: „Sonntagsmenü“**, Unionsverlag, Zürich 2005, broschiert, 206 Seiten, 9,90 Euro*

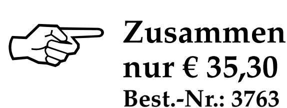
Video-Sonderangebot!



Ostpreußen –
Reise in ein fremdgewordenes Land
Best.Nr.: 1042
€ 21,00



Ostpreußen –
Ermland und Masuren
Best.Nr.: 1711
€ 21,00



Zusammen nur € 35,30
Best.-Nr.: 3763

Von Karla-Sigrun Neuhaus



Videos



Jetzt auch auf DVD!

Die Reichskanzlei

Erstaunlich, welche Mengen von erstklassigen farbigem Filmaterial sich noch 50 Jahre danach zusammentragen lassen. Sie vermitteln einen detaillierten Eindruck dieses Bauwerks, VHS- Video, Laufzeit: ca. 30 Min., Freigegeben ab 12 Jahren gem. § 7 JÖSchG FSK
DVD; Best.Nr.: 4666 **19,00 €**
VHS; Best.Nr.: 3282 **16,00 €**



Trakehnen lebt weiter...

Ostpreußens Warmblutpferde erobern die Welt!
Dieser Film zeigt neben 250 Jahren Trakehner Geschichte - seltene Vorkriegsaufnahmen aus dem Pferdeland Ostpreußen und spannt den Bogen in die heutige Zeit mit Berichten über die bedeutenden Trakehner Gestüte weltweit.
Spieldauer: 80 Min.
Best.Nr.: 4299 **39,00 €**



Paradies der Erinnerung – Masuren

Dieser Film zeigt die Rückkehr in die alte Heimat 50 Jahre nach der Vertreibung und dokumentiert die unvergessene Heimat mit ihren Seen und Flüssen, den endlosen Schilfgürteln zwischen sanften Hügeln und den atemberaubenden Weiten dunkler Wälder. Erstmalig werden die zehn masurischen Kreisstädte sowie Kultur und wechselvolle Geschichte dieses Grenzlandes vorgestellt.
Spieldauer: 90 Min.
Best.Nr.: 4301 **39,00 €**

Sie bauten ein Abbild des Himmels

Um 1230 begann der Kreuzzug des Deutschen Ordens östlich des Weichselstroms. Wuchtige Ordensburgen, gotische Kathedralen von Marienburg bis Heilsberg, von Frauenburg bis Allenstein, sind Zeugen dessen. Der Film zeigt Land und Leute – heute kombiniert mit seltenen Archivaufnahmen aus dem Vorkriegs-Ostpreußen.
Spieldauer: 75 Min.
Best.Nr.: 4300 **39,00 €**

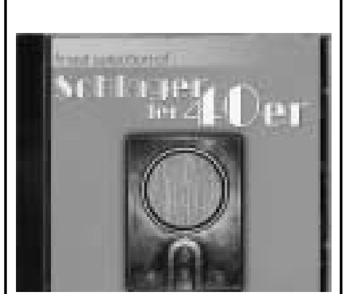
CDs



Sonderpreis

Hits der Volksmusik
Mit Maria & Margot Hellwig, Heino, Andy Borg u. v. a.
Aus dem Inhalt: Kein schöner Land, La Montanara, Herz-Schmerz-Polka u. v. m. Insges. 15 Titel
Best.Nr.: 4592 **nur 4,95 €**





Schlager der 40er
Mit Hans Albers, Bully Buhlan, Magda Hain, Margot Friedländer, Walter Dobschinski, Jo Stafford u. v. m.
Best.Nr.: 4794 **nur 4,99 €**

Bücher

PREUSSEN

Haffner/Venohr. **Preußische Profile**. Die Autoren porträtieren die zwölf herausragenden Persönlichkeiten, die den Pr. Staat geprägt haben.
Kart., 304 S. mit 12 Bildtaf., **Best.Nr.: 4530, € 12,45**

Wolf Jobst Siedler: **Abschied von Preußen.** Ein bewegendes Buch über das verlorene Preußen.
Geb., 216ºS., 69ºAbb., **Best.Nr.: 2511, € 12,00**

Ehrhardt Bödecker: **Preußen und die Wurzeln des Erfolgs**. Mit seinen Texten räumt der Autor mit Vorurteilen gegenüber der preußisch-deutschen Geschichte auf. Dazu nennt er Zahlen und Daten, die nirgendwo enthalten sind.
Geb., 376 S., **Best.Nr.: 4116, € 22,00**

Helmut Ries: **Kronprinz Wilhelm**. Dieses Buch wirft ein neues Licht auf den Kronprinz, welcher vielfach als oberflächlich, leichtfertig und unbedeutend gilt…
Geb., 208 S., **Best.Nr: 1043, € 9,00**

Karin Feuerstein-Praßer: **Die preußischen Königinnen.** Die Historikerin dokumentiert die Schicksale von sieben Königinnen und beleuchtet dabei mehr als 150 Jahre preußischer Geschichte.
Geb., 324 S., **Best.Nr.: 1699, € 29,90**

OSTPREUSSEN

Ursula Seiring: **Du Sollst nicht sterben.** Erlebnisse einer deportierten Ostpreußin.
Geb. 156S., **Best.Nr.:3339, € 11,90**

E. Windemuth: **Ostpreußen- mein Schicksal.** Eine Tragödie der Vertreibung.
Kart. 158 S., **Best.Nr.: 4494, € 16,00**

Hildegard Rauschenbach: **Marjellchens verzwickte Verwandtschaft.** Aus dem alten Ostpreußen.
Kart. 164 S., **Best.Nr.: 1371, € 12,00**

Reinhard Hauschild: **Flammendes Haff**. Kriegsroman vom Untergang Ostpreußens
Best.-Nr.: 1035, kart., 302 S., € 15,50

Heinz Buchholz: **Iwan, das Panjepferd**. Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden
Geb., 256 Seiten, **Best.Nr.: 1333, € 19,90**

Heinz Schön: **Die Tragödie der Flüchtlingsschiffe**. Für 40.000 Frauen, Kinder und alte Menschen wurde die Flucht über die Ostsee eine Fahrt in den Tod. Dieses Buch dokumentiert ihr Schicksal.
Geb., 255 S. mit zahlr. Abb., **Best.Nr.: 4141, € 24,90**

Alexander Solschenizyn: **Schwenkitten ,45.** Ostpreußen 1945 - Der Nobelpreisträger berichtet erstmals über seine Kriegserfahrungen.
Geb., 205 S., **Best.Nr.: 4213, € 19,90**

Arno Surminski: **Vaterland ohne Väter**. Wer war Robert Rosen? Sechzig Jahre nach dem Tod ihres Vaters begibt sich seine Tochter auf Spurensuche. Sie gehört zu den Millionen Soldatenkindern, die ihre Väter nie gesehen haben. Anhand von Tagebüchern und Briefen begleitet sie ihren Vater von seinem ostpreußischen Dorf in den Krieg.
Geb. 404 S., **Best.Nr.: 3926, € 22,00**

Erhard Schulte: **Trakehnens Pferde.** Ein Portrait der wechselvollen Geschichte dieser Rasse.
Geb. 96 S., **Best.Nr.: 4407, € 32,00**

Günther Klempnauer: **Als die Russen kamen**. Der Autor schildert im historischen Rahmen das tragische Schicksal seiner Familie und Verwandten auf den ostpreußischen Gütern. Andere Kinder des Dritten Reiches brechen ebenfalls ihr Schweigen.
Geb., 180 S., **Best.Nr.: 1999, € 12,95**

Heinz Voigt: **Der letzte Sommer von Mauritten**. Ein Roman aus Ostpreußens heißem Kriegssommer 1944
Kart., 379 S., **Best.: 3641, € 14,80**

ZEITGESCHICHTE

Reinhold Friedrich: **Fahnen brennen im Wind**. Jugend und ihre Lieder im Nationalsozialismus
Kart., 317 Seiten, **Best.Nr.:1858, € 16,95**

J. Rogalla von Bieberstein: **Jüdischer Bolschewismus - Mythos und Realität.** Der Autor legt die erste ausführliche Studie über Mythos und Realität des „jüdischen Bolschewismus" vor.
Kart., 311 Seiten, **Best.Nr.: 2139, € 29,00**

Rolf Kosiek: **Die Frankfurter Schule und ihre zersetzenden Auswirkungen.** Deutschland erlebte zwar 1945 eine totale Niederlage, doch die völlige Veränderung der Gesellschaft trat erst mehr als 20 Jahre später ein.
Kart., 349 Seiten, **Best.Nr.: 3620, € 16,40**

Claus-M. Wollschlag: **Bye-bye ´68**. Apo-Abweichler und Querdenker der Linken berichten von ihrem politischen Weg, dessen Irrungen und Wirrungen. Wo sie heute angekommen sind, das überrascht politisch und persönlich.
Geb., 304 S., **Best.Nr.: 4517, € 21,80**



Ulrike Meyer-Timpe (Hg.): **„Träume recht süß von mir"**. Eine deutsche Freundschaft in Briefen 1940-1943. Ein bewegendes Zeugnis vom Leben, Denken und Fühlen Jugendlicher während des Zweiten Weltkriegs.
Best.Nr.: 4790, € 19,90



Anonyma: **Eine Frau in Berlin.** Tagebuchaufzeichnungen vom 20. April bis 22. Juni 1945. Nicht das Ungewöhnliche wird in diesem einzigartigen Dokument geschildert, sondern das, was Millionen von Frauen erlebt haben: zuerst das Überleben in den Trümmern, ohne Wasser, Gas und Strom, geprägt von Hunger, Angst und Ekel, und dann, nach der Schlacht um Berlin, die Rache der Sieger, Von jenem Selbstmitleid, an dem die geschlagenen Deutschen litten, fehlt hier jede Spur. Illusionslose Kaltblütigkeit, unbestechliche Reflexion, schonungslose Beobachtung und makabrer Humor zeichnen das Tagebuch aus. Lakonisch stellt die Autorin fest: „Die Geschichte ist sehr lästig." Auch darin zeigt sich ihre innere Überlegenheit, daß sie sogar unter den vergewaltigenden und plündernden russischen Soldaten noch sehr genau zu differenzieren weiß.
Geb., 291 Seiten, **Best.Nr.: 2351, € 19,90**



Inta-Elisabeth Klingelhöller: **Augen zu und durch.** Zwischen Gestern und Heute. Erlebnisse mit Pferden.
Brosch., 258 Seiten, **Best.Nr.: 3400, € 13,50**

MILITÄRGESCHICHTE

Felix Steiner: **Die Armee der Geächteten**. Dieses Buch des Divisionskommandeurs der Division Wiking zerstört falsche Vorstellungen über die Waffen-SS.
Geb., 352 S., **Best.Nr.: 4145, € 19,50**

Eilhardt: **Frühjahr 1945.** Kampf um Berlin und Flucht in den Westen, 1944 Einberufung zur Wehrmacht. Ausbildung zum Funker in Weimar/Thüringen und Fronteinsatz in der neu aufgestellten Panzer-Division "Müncheberg". Erste Kriegserfahrung (Feuertaufe) in der "Hölle von Golzow" – im Küstriner Vorfeld. Aktive Teilnahme an den Kämpfen um die Seelower Höhen (russischer Großangriff) und um Berlin. In russische Kriegsgefangenschaft geraten einen Tag vor der Kapitulation der Wehrmacht am 8. Mai 1945. Zweimalige Flucht aus der Gefangenschaft.
Kart, 193 Seiten mit Abb., **Best.Nr. 3945, € 13,90**

Günter von der Weiden: **„Zerschossene Heimat**". Die Kämpfe des Grenadier-Regiments 48 (12.I.D.) östlich von Stolberg im Bereich Gressenich - Schevenhütte - Hamich und Jüngersdorf im Herbst 1944.
Geb., 152 S., 224 Fotos; **Best.Nr.: 4201, € 29,70**

Sepp Dietrich - Kommandeur der LSSAH. Als einziger Offizier der Waffen-SS hat Sepp Dietrich sowohl den höchsten Rang in dieser Truppe bekleidet als auch die höchste Auszeichnung der Deutschen Wehrmacht erhalten. Dies ist der Bild/Text- Bericht über ihn und seine Männer.
Geb., Großformat, 248 S. 200 Kunstdrucktaf. mit 420 Fotos. **Best.Nr.: 4143, € 57,50**



Aktion!!!

Bei einem Warenwert von über € 35,90 erhalten sie *kostenlos* Fritz-Sonderheft zur ostpreußischen Eisenbahngeschichte.
Sonst € 4,90, Best.-Nr.: 4767

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · **Internet: www.preussischer-mediendienst.de**

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

☐ Bitte senden Sie mir den aktuellen Katalog zu.

Vorname: ____________ Name: ____________

Straße, Nr.: ____________

PLZ, Ort: ____________ Telefon: ____________

Ort, Datum: ____________ Unterschrift: ____________

33/2005

Quer durchs Beet

Geburten: Jede elfte ist muslimisch

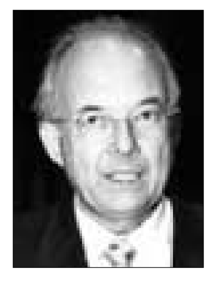
Nur bei 125.000 von insgesamt 706.000 Neugeborenen im Jahre 2004 in Deutschland waren beide Elternteile katholisch, das entspricht 17,8 Prozent. Dies teilt das Statistische Bundesamt zum katholischen Weltjugendtag in Köln mit. Bei 101.000 waren beide Elternteile evangelisch (14,3 Prozent) und 83.000 waren Kinder eines evangelisch-katholischen Paares. 37.000 (5,2 Prozent) Neugeborene haben einen katholischen Elternteil und einen, der keiner der großen Glaubensgemeinschaften angehört. Bei 64.000 Kindern waren beide Eltern muslimischen Glaubens. Dies entspricht neun Prozent. Damit liegt die Geburtenrate unter den 3,7 Millionen Moslems doppelt so hoch wie im Durchschnitt.

WASG-Politiker wettert gegen »Geld für die Juden«

Der Trierer Kreisvorsitzende der „Wahlalternative Arbeit und Soziale Gerechtigkeit“ (WASG), Wolfgang Schmitt, soll aus seiner Partei ausgeschlossen werden. Schmitt hatte laut der Zeitung *Trierischer Volksfreund* mehrfach geäußert, „daß man den Juden nicht soviel Geld geben soll“. Der 68jährige hatte es abgelehnt, von seiner Äußerung abzugehen. Damit sei er für seine Partei nicht mehr tragbar, so der stellvertretende WASG-Landesvorsitzende von Rheinland-Pfalz, Harald Jürgensonn. Die WASG ist mit der PDS in der „Linkspartei“ verbunden.

Personalien

Er setzte dem Euro Grenzen



Gelingt der Union der Wahlsieg, könnte Ex-Verfassungsrichter **Paul Kirchhof** Finanzminister werden. Kirchhof ist Verfechter einer radikalen Vereinfachung des Steuerrechts, die im sogenannten „Kirchhof-Modell“ zusammengefaßt ist und derzeit heftig diskutiert wird.

1943 in Osnabrück geboren studierte und promovierte Kirchhof an der Universität München und wurde 1974 in Heidelberg habilitiert. Bis 1987 lehrte er in Münster und Heidelberg Finanz- und Steuerrecht. Von 1987 bis 1999 gehörte er dem Zweiten Senat des Bundesverfassungsgerichts an. Hier erwarb er sich schnell hohes Ansehen. In seine Kompetenz fiel auch die Entscheidung über den Euro 1993. Damals stellte Karlsruhe fest, daß die Einführung der Einheitswährung keineswegs „irreversibel“, also nicht mehr rückgängig zu machen sei, wie Kanzler Kohl behauptete. Da Deutschland trotz aller EU-Verträge ein souveräner Staat bleibe, könne es aus dem Euro auch wieder austreten, machten die Richter unter Paul Kirchhofs Federführung damals klar. In anderen Urteilen wandte sich Kirchhofs Senat besonders gegen die Benachteiligung von Familien.

Das „Kirchhof-Modell“ sieht ebenso wie das Programm der Union vor, das Steuerrecht per Abschaffung aller Privilegien durchgreifend zu vereinfachen. Dabei geht Kirchhof im Einzelnen sogar noch weiter als CDU und CSU.



»Falls noch irgendwas sein sollte, wählen Sie mich einfach wieder!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Gute Unterhaltung!

Die Zukunft: Wowereit wird Kanzler, Schröder internationaler Wahlkampfberater – und Merkel? / Der Wochenrückblick mit Hans HECKEL

Er hat es tatsächlich getan. Im Juni ging das noch als blöder Witz um: Wenn der Schröder nicht weiter weiß, holt er die Iran-Sache aus der Kiste und drischt auf die Amis ein wie damals wegen des Irak. Dann fehlt nur noch Hochwasser und der Sieg ist sein. Darüber konnten alle lachen, weil sich Fluten nicht bestellen lassen und ein Krieg gegen die Perser weder in Vorbereitung noch überhaupt geplant war – und ist. Doch siehe da: Schröder braucht gar keine reale Kriegsgefahr, um sich ihr tapfer entgegenzustellen. Er malt sich einfach eine und baut sich dann heroisch vor der eigenen Pinselei auf: Den Krieg, den keiner will, den keiner plant und der auch nicht in Sicht ist, den werde ich verhindern. Die Leute in Hannover haben ihn ausgelacht, möchte man annehmen. Weit gefehlt: Sie lagen ihm zu Füßen wie damals vor drei Jahren in Goslar. Wenn er im Herbst seinen Kanzlerposten geräumt hat, kann Schröder als Wahlkampfberater ein Vermögen machen. Kein strauchelnder Staatsmann dieser Welt wird auf die Dienste des Meisters verzichten wollen.

Die ewig mäkelnde Opposition giftet, Schröder habe erneut und unnötigerweise den deutsch-amerikanischen Beziehungen geschadet. Na und? Dafür hat er vielleicht neue Freunde gewonnen! Die Mullahs sahen sich eben noch bedrängt durch eine kalte Front von den USA über Europa und Rußland bis nach China, die das iranische Atomprogramm vor den UN-Sicherheitsrat zerren wollte. In diese Phalanx hat der deutsche Kanzler nun eine bis nach Teheran sichtbare Bresche geschlagen. Bei denen haben wir was gut.

Die Leichtigkeit, mit welcher der deutsche Regierungschef die internationale Front gegen Irans zukunftsfrohe Nuklearpläne atomisiert hat, tröstet indes kaum darüber hinweg, daß die Umfragewerte seiner SPD nach wie vor lausig sind. Den drohenden Machtverlust vor Augen erkungeln führende Sozialdemokraten bereits Szenarien für die Zeit nach dem großen Zampano. Dabei hat jeder so seine eigenen Vorstellungen. Die derzeitigen SPD-Bundesminister träumen von der Großen Koalition und setzen schon mal ihren eigenen Namen in die künftige Kabinettsliste. Große Koalition? Das hat jemanden wach gemacht: Über Nacht ist Klaus Wowereit zum möglichen Kanzlerkandidaten der SPD aufgestiegen. Bislang fanden wir den ja eher ulkig bis windig. Aber siehe da – widrige Umstände erfordern widrige Persönlichkeiten. Nach den Vorstellungen des Berliner Bürgermeisters läuft die nächste Zukunft der Republik genauso ab wie die jüngste Vergangenheit seiner Stadt: Erst zimmern wir eine Große Koalition. Die wird Fehler machen und den Leuten Gemeinheiten antun, an welchen natürlich allein die Union schuld sein wird – ganz wie in Berlin. Oder sie wird gar nichts bewegen, dann hat die Union eben alles blockiert. Wenn die Zeit reif ist, lassen wir das Ding platzen und bauen den Linksblock mit den Grünen und der PDS oder Linkspartei oder wie auch immer die SED dann heißen wird. Und obendrauf sitzt Kanzler Wowi. Er

> *Natürlich wußten die Hannoveraner, daß Schröder sie veräppelt – aber er macht das halt so nett!*

wäre die Idealbesetzung. Nicht allein, daß er bereits viele Jahre Erfahrungen als Chefgenosse eines Linksblocks gesammelt hat. Hinzu kommt: Wenn – wie die großen Wirtschaftsverbände in der Tat vorhersagen – die Große Koalition aus Selbstblockade nichts zuwegebringt, würde Deutschland nach weiteren Jahren der Agonie auch aussehen wie Wowereits Berlin schon heute: Der Arbeitsmarkt klinisch tot, die Fabriken leergefegt und der Staatshaushalt ein bizarrer Witz. Der Linksblockkanzler müßte sich also nicht einmal groß aklimatisieren in der neuen Rolle. Wowi macht uns vor, wie man als Kabinettschef die gute Laune nie verliert, selbst wenn um einen herum alles in die Grütze geht oder schon gegangen ist. Als „Regierenden Partymeister“ feiern ihn seine Berliner und schenken ihm Vertrauen.

Was auch daran liegt, daß die Berliner Sozialdemokraten jene Große Koalition im Roten Rathaus weitaus frischer überstanden haben als die in West-Berlin einst bärenstarke Hauptstadtunion. Die Schwarzen an der Spree muten an wie ein versprengter Pfadfinderhaufen, den man mitten in der Geländeausbildung im Wald vergessen hat und der nun umherirrt, auf herumlungernde Schwätzer hereinfällt oder sich einfach nur zankt.

Wie die Republik wohl aussähe unter Rot-Dunkelrot-Grün, will jemand wissen? Der Wowereit-Senat läßt derzeit gerade das 1990 demontierte gigantische Lenindenkmal ausbuddeln und liebevoll restaurieren. Reicht das als Anwort?

Doch Gemach: So wie es scheint, kommt Wowis Räterepublik erst in einigen Jahren, wenn die Union und ihr Rückhalt im Volk mittels Großer Koalition hinreichend zerschlissen worden sind. Ob das erst 2009 oder schon früher eintritt, bleibt ungewiß. Ziehen die Schwarzen ihren bisherigen Wahlkampfkurs jedoch konsequent bis zum 18. September durch, dürfte eine Kanzlerin Merkel bereits tief zerkratzt ins Amt kommen. Das würde ihren Sturz vor Ende der Wahlperiode immens erleichtern und dem Linksblock lange vor 2009 die Machtübernahme ermöglichen. Wowereit wäre am Ziel. Wer nach dem Muster der Börsenanalysten die Entwicklung der Umfragewerte der Union seit Mai bis zum 18. September einfach weiterzeichnet, der landet irgendwo bei 38 oder 39 Prozent. Merkel zöge als Verliererin ins Kanzleramt ein, die nur Chefin werden konnte, weil die linke Suppe noch nicht gar war.

Woran die Union gescheitert sein wird, wenn sie scheitert, wissen wir selbstverständlich im Voraus: Immerzu faseln Merkel und Co. davon, daß man „den Menschen die Wahrheit sagen muß“. Du liebe Zeit! Mit einer derart verkorksten Strategie kann keiner gewinnen. Die Menschen, die sich von Schröder in Hannover haben veräppeln lassen, wußten ganz genau, daß der lügt. Aber er ist halt so sympathisch dabei. So einen muß man wählen. Wir Menschen wollen keine Wahrheit, wir fordern „Menschlichkeit“! Ein Politiker, der uns zuruft, er könne und wolle zwar gar nichts tun, aber wenn er es könnte und wollte, dann würde er es ganz bestimmt machen – der ist menschlich, der ist nach unserem Geschmack. Wowereit beherrscht das genauso gut wie Schröder. Nur das bierlaunige Rumkumpeln, das liegt ihm nicht so. Dafür brächte er etwas prickelnden Sektglanz in ein Deutschland, dessen dann zehn oder mehr Millionen Arbeitslose anspruchsvolle Unterhaltung von der Regierungsbank gewiß zu schätzen wüßten. ■

Zitate

Der Milliardär und ***Chef des Schraubenkonzerns Würth****, Reinhold Würth, offenbart im* Spiegel *vom 15. August* ***einen eigenen Blick auf die Misere in Deutschland****. Der 1935 geborene Würth übernahm den väterlichen Zwei-Mann-Betrieb 1954. Heute ist er ein Weltunternehmen mit 47.000 Beschäftigten:*

„Die Stimmung ist viel schlechter als die Lage ... Ein Grundübel hierzulande ist doch, daß uns jegliches Nationalgefühl fehlt und der Sinn für das Gemeinwohl. Jeder ist bestrebt, das maximal Mögliche für sich herauszuholen – oft auf Kosten des Staates.“

Mit seiner Kritik an Washingtons Iran-Politik sei Kanzler ***Schröder*** *sowohl* ***Amerikanern als auch Europäern in den Rücken gefallen****, meint die* Financial Times Deutschland *vom 15. August:*

„Sachlich falsch ist Schröders schlecht geschauspielerte Beschwörung Bushs, die ‚militärische Option vom Tisch‘ zu nehmen, weil die Amerikaner keineswegs, wie seinerzeit beim Irak, kurz davorstehen, gegen Iran loszuschlagen. Aber kluge Sicherheitspolitik hält sich immer alle Optionen offen, allein schon, um eine Drohkulisse aufrechtzuerhalten. Dumm dagegen ist Schröders Gepolter, weil er damit ebenjene Drohkulisse einreißt, die Amerikaner und Europäer mühsam aufgebaut haben.“

Der Wiener Standard *vom 16. August beobachtet ungläubig, wie* ***Schröder*** *offenbar* ***genau die gleiche Wahlkampftaktik*** *verfolgt* ***wie 2002****:*

„Vor genau drei Jahren ist Schröder auf demselben Platz (in Hannover) gestanden und hat fast das Gleiche gesagt: ‚Wir sind zu Solidarität bereit. Aber dieses Land wird unter meiner Führung nicht für Abenteuer zur Verfügung stehen.‘ Es ist nahezu grotesk, aber seine Tiraden unterscheiden sich nur in einem Buchstaben: 2002 warnte er vor einem Krieg gegen den Irak. Jetzt muß eben der Iran für Schröders Wahlkampfzwecke herhalten.“

Mit ***Widerwillen*** *verfolgt die* Neue Zürcher Zeitung *(16. August) den „Karneval um Kälber und andere Kalamitäten“, die den* ***inhaltsleeren deutschen Wahlkampf*** *kennzeichneten:*

„Zur Erinnerung: Deutschland steckt in der tiefsten ökonomischen und gesellschaftlichen Krise seit Jahrzehnten. Es ist, nicht zuletzt durch Zutun des gegenwärtigen Kanzlers, fast unregierbar geworden. Schnelle Lösungen wären dringend gefragt, Wege müßten endlich aufgezeigt werden, die aus dem Schlamassel führen könnten. Aber das scheint die Gaukler vor den politischen Schaubuden nicht zu kümmern. Selbstverliebt drehen sie sich im Kreise und drechseln ihre Sprüche. Statt Zuversicht erzeugen sie Abscheu und Widerwillen. “

Sommerhypothesen

Der Sommer fiel ins Sommerloch –
ist so das Tief zu deuten?
O nein, er kommt ganz sicher noch –
auch solches hör' ich läuten.

Doch denkbar wär' es allemal,
daß grade er vergangen,
wenn diese Zeilen trivial
per Post zu euch gelangen:

Gesetzt den Fall, daß dieses Jahr
er just am Mittwoch wäre,
erwiese das sich nämlich klar
als Gipfel der Misere.

Denn leider Dienstag abend schon,
von Nornen so gestaltet,
ist Torschluß in der Redaktion –
mein Beitrag wär' veraltet!

Pannonicus